



Erste Auflage

28. April 2005 bis 22. Oktober 2005

### Vorwort

Der Roman "Müll" ([www.20six.de/Belletristik](http://www.20six.de/Belletristik)) wurde als Mitschreibroman im Internet geschrieben. Mitschreiben konnten alle 20six-Weblogger. Genutzt haben diese Gelegenheit Jonathan Schlawinski, der Initiator dieses Projektes, Zuckerwattewolkenmond ([www.20six.de/Zuckerwattewolkenmond](http://www.20six.de/Zuckerwattewolkenmond)) und Loriotta ([www.20six.de/Loriotta](http://www.20six.de/Loriotta)).

Entstanden ist ein Roman voller knallharter Action, knisterndster Erotik, geballten Schwachsinn und garantiert unlogischer Handlung. Das Ergebnis können Sie im Folgenden lesen. Viel Spaß!

"Stunden, wo der Unsinn waltet,  
Sind so selten, stört sie nie!  
Schöner Unsinn, glaubt mir, Kinder,  
Er gehört zur Poesie."

Bardenklänge aus Deutschlands Wehmutsschachtel, Berlin 1867

### Protagonisten des Romans:

**Martin Matsch:** Vormalig Müllsortierer, jetzt Börsenmakler, der derzeit auf Sylt allerlei fantastische Geschichten erlebt, beziehungsweise überlebt.

**Eva Engel:** Superfrau, die jedem Mann den Kopf verdreht. So eine Art Jane Blond. Arbeitet auch unter dem Namen **Das Fräulein Kanter**.

**Kommissar Benno Blei:** Skandinavischer als jeder skandinavische Kommissar, denn Blei ist nicht nur melancholisch, versoffen, romantisch, humanistisch, menschenfreundlich und verfettet, sondern darüber hinaus Erfinder des weltweit einzigartigen "Platinwodka", den er im Schwerter Wald mit einem, nicht genannt werden wollenden, Politiker einer konservativen Partei brennt.

**Leo von Steinfels:** Antiquitätenhändler und in Sachen Antiquitäten ein alter Hase.

**Schicole Nidman:** Bekannte Schauspielerin. An ihr ist so gut wie alles unecht, Zähne, Busen, Oberschenkel. Verheiratet mit Hansi. 30 Jahre.

**Hansi:** 80 Jahre jung. Verheiratet mit Schicole Nidman. Sehr vermögend.

**Ricole Nitchie:** IT Girl und zukünftige Wirtschaftsministerin?

**Haris Pilton:** IT Girl und zukünftige Finanzministerin?

**Stefan Schröder:** Fotograf bei der Boulevard Zeitung "Schrillt". Ist sich für kein Blitzlichtgewitter zu schade. Er taucht immer auf, wenn man ihn am wenigsten braucht, aber davon lebt er.

**Markus Meier:** Reporter bei der bekannten Frauenzeitschrift Lunte.

Immer auf der Suche nach Insiderinformationen für brandaktuelle Storys

**Dr. Frank Stefan:** Der bekannte Arzt dem die Frauen vertrauen.

**Führer Schitkowicz:** Der Böse aus der Sylter Unterwelt. Er will die Weltherrschaft mit Ufos an sich reißen.

**Berta Broiler:** Nickname auch „die dicke Berta“. Rechte Hand von Führer Schitkowicz

**Cock Hitch:** Berühmter Filmemacher. Bekannt geworden mit dem Film "Die Möven".

**Feng Shuh:** Genialer, bislang japanischer Erfinder der "Künstlichen Katze" und der "Spionagespatzen". Freund von Kommissar Benno Blei.

**Oto Ki:** Japanischer Doppeldoppelgeheimagent mit "Weaner Schmäh" und leicht kriminelltem Einschlag, angelernt von Kommissar Blei und Ausbilder aller Agenten in ostasiatischen Kampftechniken und Weisheiten.  
Undurchsichtig seine Rolle: Ist er ein Verräter?

**Olga Oblomow:** Russische Ex-Prostituierte; wurde als Doppelgängerin von Eva Engel eingesetzt, um Verwirrung zu stiften. Galt, bis zu ihrer denkwürdigen Auferstehung, als schönste Leiche, die jemals an Sylter Stränden angespült wurde. Wurden sie und Oto Ki Opfer eines dramatischen Verkehrsunfalls?

**Der Bobbo-Roshi:** Zen-Meister der alten Schule, Hüter des türkisfarbenen Steins, der jedem, der ihn besitzen will, nur Unglück bringt und der mit platinierterm Wodka gesäubert werden muss, um seine Unheil bringende Wirkung nicht zu entfalten. Eva Engel übernimmt diesen Stein und der Bobbo-Roshi kann endlich befreit von seiner Aufgabe als Wächter

des Steins, wieder als Lastkraftwagenfahrer arbeiten. Doch wer weiß, an welcher Stelle der Geschichte er wieder auftaucht?!

**Hai Ko:** Bonsaibaumschulenmeister, der Eva Engel die wertvolle Comichefterstausgabensammlung abkauft, die diese Kommissar Blei gestohlen hatte. Wird er Blei die wertvolle Comichefterstausgabensammlung wieder zurückgeben und welche Bedeutung haben die geheimnisvollen Schriftzeichen, die in den Bildern versteckt sind?

**Aleister McSchnupf:** Leiter des mecklenburgisch-vorpommerschen Rauschgiftdezernats, rettungslos dem Kokain verfallen und mit einer heimlichen Leidenschaft für junge, knackige Kerle

**Diverse Schöne:** Schöne Frauen, die Martin Matsch immer einmal wieder einmal, als so eine Art Stärkungsmittel braucht.

## MÜLL

### Teil I

*Was bis Dienstag, dem 23. August 2005 um 20.41 Uhr geschah*

#### Kapitel I

##### **Der silberne Löffel**

Unrat.

Abfall, wohin ich auch blicke.

Ich stehe an dem schmalen Band, das in gleich bleibender  
Geschwindigkeit an mir vorüberzieht, die Hände in dicken  
Arbeitshandschuhen.

Mit einem Metallstab stochere ich in den ungeordneten Haufen nach noch  
Brauchbarem, kleinen Schätzen, die versehentlich oder unbedacht hierher  
geraten sind. Müllsortierer, das ist eine verantwortungsvolle Profession;  
der richtige Job für mich. Doch was heißt hier Job?

Es ist ein Beruf, vielmehr eine Berufung, von der die meisten Menschen  
nichts ahnen.

Naserümpfend werde ich bei jeder Gelegenheit, die sich bietet von oben  
bis unten betrachtet, wenn ich, nach meiner Arbeit gefragt, „Müllsortierer“  
angebe.

Dabei kann ich mich gerade in diesem Metier meiner größten Leidenschaft  
hingeben, denn nach mittlerweile drei Jahren Erfahrung, geht jeder  
Handgriff wie von selbst. Mit einem Blick erkenne ich, ob in dieser  
scheinbar endlosen Kette verschmähter Geschichten, sich nicht doch eine  
Perle befindet.

Anfangs, das gebe ich gerne zu, fiel auch mir die Arbeit in der, sommers  
wie winters zugigen Halle schwer, aber nach wenigen Wochen, erkannte  
ich die Möglichkeit, mit einer zwar stumpfsinnigen, aber doch erträglichen  
Arbeit mein Brot zu verdienen und gleichzeitig Geschichten zu erfinden.  
Hier am vollkommen verbrauchten Ende des Wohlstandes, am Arsch der  
Konsumgesellschaft angelangt, lässt sich am ehesten ablesen, was oft

verschämt verschwiegen wird.

"Wenn Sie einen Roman schreiben wollen, der sich auch verkauft, dann  
sollten Sie an Ihre Leser denken", sagte Jens Walter, Dozent an der  
Volkshochschule für kreatives Schreiben zu uns.

"Und Leser heißt hier vor allem Leserinnen. Gehen Sie einmal in ein  
Buchgeschäft und schauen Sie sich um. Frauen, Frauen, Frauen."

Ich schaute mir die Teilnehmer des Kurses an:

Sieben Frauen, die nebeneinander aufgereiht an ihren Tischen saßen, dem  
erbarmungslosen Licht des gegenüberliegenden Fensters ausgeliefert,  
hingen blinzelnd an des Meisters Lippen.

Mit dem Rücken zum Fenster saßen meine beiden männlichen Mitstreiter  
in Sachen Literatur, auch sie lauschten den Worten Walters, der mit  
seinem wirren grauen Haar und der mageren Gestalt mich ein wenig an  
eine Figur von Charles Dickens erinnerte.

"Wenn Sie also einen Roman schreiben wollen, der von Frauen gelesen  
wird, sollten Sie die Frauen zum Träumen bringen."

Hörte ich da ein Seufzen von den zukünftigen weiblichen  
Bestsellerautorinnen oder hatte ein Stuhl geknatscht?

Aber wie bringt man Frauen zum Träumen?

Ja, wie nur, dachte ich und fasste die große Blondine mit der schwarz  
geränderten Brille näher ins Auge. Stocksteif saß sie in ihrem perfekten  
blauen Kostüm da, den gespitzten Bleistift in der Rechten und machte sich  
Notizen. Eiserner Blaustrumpf, ordnete ich sie vorläufig ein. Wird schwer  
sein, die zum Träumen zu bringen. Aber Herausforderungen sind dazu da,  
an ihnen zu wachsen.

"Erotik. Sie sollten erotisch werden. Keinesfalls pornografisch. Das  
schreckt den Großteil der Leserinnen ab", sagte Walter und strich sich das  
graue Professorenhaar nach hinten.

Sollte Einstein jemals einen One-Night-Stand mit Marilyn Monroe gehabt  
haben, hätte er wohl ähnlich frisiert mit ihr am nächsten Morgen am  
Frühstückstisch gesessen.

Neben dem Eisernen Blaustrumpf saßen zwei absolut gleich aussehende Frauen mit ungeheuren Brüsten, die sich schwer bei jedem Atemzug hoben und senkten.

Die Zwillinge waren zwar nicht besonders hübsch, aber eine gleichzeitige Verabredung mit ihnen, könnte für ein wenig hormonellen Aufschwung in meinem literarischen Dasein gut sein; schließlich gehört zu einem guten Buch ...

"Authentizität", fuhr Walter fort, und blickte versonnen auf die auf und ab schwellenden Pullover der Zwillinge, "sollte beachtet werden. Schreiben Sie also am besten über das, was Sie kennen. Recherchieren Sie gründlich und legen Sie Karteikarten an."

Walters literarisch geschulter Blick wanderte zur nächsten Teilnehmerin, die mindestens einen Meter neunzig groß sein musste. Eine Walküre.

Würde sie sich gleich erheben und in tiefstem Alt eine Arie schmettern? Siegfrieds Tod beweinand, den Raum erbeben lassen? Walter leckte sich die Lippen, griff zum Wasserglas und trank.

"Dramatisch können Sie auch werden, aber übertreiben Sie es bitte nicht. Bleiben Sie dezent. Schaffen Sie Kontraste."

*(Jonathan Schlawinski)*

So, wie neulich, als das Laufband wieder einmal mit gleichförmiger Geschwindigkeit an mir vorbeizog und ich einen schwarz angelaufenen Löffel erspähte, welchen ich, als er sich mir näherte, gewissenhaft in meinem orangenen Blaumann verwahrte. Während ich so weiter sortierte, ging mir nur der Gedanke durch den Kopf, ob es ein echter Silberlöffel oder einer dieser billigen Löffel mit Silberauflage sei, bei dem man nach kräftigem Putzen auch schon das Silber im Lappen und den Messingkern in der Hand hielte. Sein Verkaufswert hielte sich wohl in Grenzen. Ein echter Silberlöffel, durch und durch Silber, vielleicht 800 Silber, hingegen verspräche, bei dem von mir erfüllten Gewicht, vielleicht schon einen 50 Euro Schein. Und ganz vielleicht, bei einer besonderen Historie des Löffels, auch mehr. Nachdem ich meine Arbeit beendet hatte, verwandelte ich

mich, in den spärlich möblierten und sterilen Waschräumen, wieder in einen ordentlichen Bürger, dem niemand seine niedere Tätigkeit am Arsch der Konsumgesellschaft ansah.

Ich verließ meine Arbeitsstelle. Da ich Zeit hatte, fuhr ich mit der Linie 33 in das bessere Viertel der Stadt, um bei meinem Freund und Antiquitätenhändler Leo von Steinfels vorbeizuschauen. Leo von Steinfels war ein gemütlicher Zeitgenosse. Bauch, graue, zum Zopf gebundene, lange Haare und einen Dreitagebart. Antiquitätenhändler aus Leidenschaft. Seit 40 Jahren im Geschäft. Kein Problem für ihn Antiquitäten von Trödel zu unterscheiden. Die Glocke an der Tür seines Antiquitätengeschäftes läutete, als ich eintrat und Leo kam aus seinem Büro in seinen Laden. "Tag Leo." "Tag Michael, wie geht's?" "Gut, danke der Nachfrage und dir?" "Auch gut, hast wieder was Schickes gefunden auf deinem Förderband?" "Na, was denkst du denn, meinst du ich komme nur her, um zu plauschen?!"

Wir lachten und ich zog den schwarz angelaufenen Löffel aus meiner Hosentasche. Neugierig suchte sein Blick den Kontakt zum Löffel und seine Hand folgte demselben, um die Neugier des Blickes durch Ergreifen des Löffels zu stillen. Während von Steinfels den Löffel drehte und wendete und mit einer kleinen Klemmlupe, die er sich vor das Auge gesteckt hatte, begutachtete, schlenderte ich in Richtung des Fensters, welches mir den Blick auf das kleine Juweliergeschäft gegenüber eröffnete. Ich schaute hinüber. Oft hatte ich sie schon gesehen, aber noch nie hatte ich mich getraut sie anzusprechen. Wer sie wohl war? Was sie wohl dort machte? Ob sie schon gebunden war?

"Taucht höchstens für'n Schlag an Hals", rief Leo von Steinfels in meine Richtung und riss mich jäh aus meinen Träumen. Für einen Schlag an den Hals? Wie? Ach ja, der Löffel. "Wie, nichts wert?" Ein wenig ernüchtert ging ich wieder zu ihm hinüber. "Na ja, kleiner Witz muss sein," erwiderte

er, "Robbe und Berking, 925 Sterlingssilber, zwar nicht alt, aber er hat das gesuchte Spatenmuster." "Und? Was sagt der Fachmann?", fragte ich ihn, um nun endlich etwas über den Wert meines Fundes zu erfahren. "30 Euro", setzte er an. "Vielleicht auch 35 Euro?" "Einverstanden, 35 Euro „Cash auf Kralle“ und für weiterhin gute Geschäfte", erwiderte von Steinfeld. Ich schlug ein und er handigte mir die 35 Euro aus.

*(Loriotta)*

## **Kapitel II**

### ***Das Fräulein Kanter***

Fünfunddreißig Euro extra.

Und sie stand da, auf der anderen Straßenseite, beugte sich über ein altes Fahrrad, das auf dem Gehweg lag. Neben dem Rad lag ein alter Mann, den Kopf auf ihrem Schoß, die nun auf ihren Knien hockte und sich Hilfe suchend umsah. Ohne auf den Verkehr zu achten, rannte ich über die Straße, zog im Laufen mein Mobiltelefon aus der Jackentasche.

"Haben Sie schon den Notarzt angerufen?"

Sie schüttelte den Kopf, sah nicht einmal zu mir auf, sondern hielt weiter den Kopf des alten Mannes auf ihrem Schoß; helles Blut floss von seiner Stirn, er stöhnte leise.

Ich gab ihr ein Papiertaschentuch, mit dem sie vorsichtig das Blut abwischte; dann wählte ich die Nummer des Notrufs. Sie schaute mich an und ich sah, dass sie weinte.

"Ich kann nichts dafür. Er hätte mich beinahe umgefahren, als ich aus dem Geschäft kam. Ich wollte gerade Mittagspause machen."

Ich hockte mich zu ihr, streichelte ihren Arm und lächelte sie an.

"Der Notarzt kommt gleich."

Sie nickte und wischte mechanisch das Blut fort, das noch immer aus einer kaum sichtbaren Wunde am Kopf des alten Mannes floss.

*(Jonathan Schlawinski)*

Der Notarztwagen kam schnell. Die Sanitäter und der sofort herbeigerufene Notarzt konstatierten, zu aller Erleichterung, nur eine harmlose Platzwunde und einen leichten Schock. Die Platzwunde wurde noch vor Ort fachärztlich versorgt, der alte Mann aber, wegen des Schocks, doch mitgenommen ins Krankenhaus.

So standen wir nun beide, noch recht erschrocken, vor dem Juweliergeschäft. "Und das Fahrrad?", fragte sie. "Das stellen wir jetzt erst einmal hier in den Fahrradständer. Das ist so ein alter Drahtesel, den wird schon keiner klauen." Sie lachte erleichtert und wir zogen das Fahrrad in den Fahrradständer vor dem Geschäft. "Wollten Sie nicht gerade Mittagspause machen? Wollen wir vielleicht zusammen einen Kaffee trinken gehen?", fragte ich sie aus dem Stand heraus. "Klara Kanter, nach diesem Schrecken gerne", stellte sie sich freundlich vor. "Ich heiße Michael Schlichter, vielleicht dort drüben im 'Café Au Lait?' "

Während wir zum "Café Au Lait" gingen, musterte ich sie, soweit es ging, von der Seite. Sie war sehr jung und sehr hübsch. Die langen, hellblonden Haare trug sie zu einem schlichten, geflochtenen Zopf gebunden. An die Seite hatte sie eine kleine, weiße Stoffblumenspange gesteckt. Das enge, schwarze Kostüm, mit dem weißen T-Shirt darunter, stand ihr ganz zauberhaft. Sie trug wunderbaren Schmuck, teuer sah er aus, bestimmt kein 950 Sterling Silber, wie der Löffel vom Laufband, sondern Weißgold oder gar Platin - und die Brillanten erst. Vielleicht war sie die Besitzerin des Juweliergeschäftes. Aber dafür erschien sie zu jung. Die Gattin, ja sie hätte die Gattin des Besitzers sein können. "Aber nur eine halbe Stunde, dann muss ich meine Zwillinge vom Musikunterricht abholen", sagte sie und ich öffnete ihr die Tür zum "Café au Lait".

*(Loriotta)*

Seit Jahren war ich nicht mehr ins "Café Au Lait" gegangen; nun wusste ich auch warum. Der schwülstige Blick des feisten, speckigen Inhabers, der wie eine Spinne im Netz hinter seinem Tresen auf willige Opfer seiner schrecklichen "Cuisine" lauerte, war mir allzu bekannt. Zu oft hatte er versucht, jede meiner Begleiterinnen mit abfälligen Bemerkungen über mich, für sich zu gewinnen, aber ich war gezwungen sein Etablissement zu besuchen, denn er war damals der einzige Restaurantbesitzer, bei dem ich noch anschreiben lassen konnte.

Wir saßen kaum am Tisch, da kam er, mit schwungvollem, federndem Gang hinter seinem Tresen hervor, wischte sich die Hände an der gräulich getönten Schürze ab und lächelte die Frau an meiner Seite mit öligem Charme an.

"Was darf´s denn sein?", fragte er betont jovial, schon ein abgelutschtes Bonmot gegen mich auf den schmalen Lippen:

"Hast auch schon mal besser ausgesehen, seitdem letztens mit Gisela Gärtner hier warst. Wie lange ist das nun schon her? Drei Tage?"

Gisela Gärtner. Die hatte ich seit mindestens vier Jahren schon nicht mehr gesehen. Aber ich kannte Fritz Frosch, diesen Schleimbeutel, der sich großspurig "Café- und Restaurantbesitzer" nannte, gut genug, um zu wissen, dass jeglicher Widerspruch zwecklos war, er sich nur noch mehr in die fantastischsten Lügengeschichten hineinsteigerte. Je attraktiver die Frau an meiner Seite in seinen Augen war, desto gehässiger wurden seine verbalen Injurien, die er gegen mich ausstieß. Obwohl er mit dieser Taktik nicht ein einziges Mal eine Frau von sich überzeugt hatte, war ihm dieses Verhalten so sehr zur zweiten Natur geworden, dass es wie ein automatisches Programm ablief.

Die Juke Box plärrte leise:

"Die Liebe ist ein seltsames Spiel"

Fräulein Kanter, so wollte sie genannt werden, flüchtete auf die Damentoilette.

"Scharfes Geschoss, mein lieber Schwan. Solltest du mal keine Lust mehr auf sie haben ..."

Dann würde ich sie zuallererst vor dir warnen, du Schmock.

"Hast du endlich einen anständigen Koch oder versaust du die guten Zutaten immer noch selbst mit deinem Achselschweiß?"

Frosch lachte, breit, kehlig, feucht.

"Hab da jetzt einen kleinen Inder. Der kocht dir ein Hühner-Curry, du leckst dir die Finger danach."

"Ist das Huhn frisch, oder lebt es schon wieder?"

"Frisch, heute vom Markt geholt."

Mittlerweile war Fräulein Kanter von der Toilette zurück und setzte sich mit leicht unsicherem Blick an den Tisch.

"Also, zweimal das Curryhuhn Indisch?"

Frosch leckte sich, aus mir unerfindlichen Gründen, mit kurzer, dicker Zunge die schmal gezogenen Lippen und lächelte aufmunternd.

Ein wenig hilflos sah mich Fräulein Kanter an; ich nickte zögernd und legte beruhigend meine Hand auf die ihre.

Sie atmete hörbar auf, als Frosch endlich in der Küche verschwunden war. Doch ihre Hand ließ sie liegen.

Ich schaute sie an; irgendetwas schien sich an ihr verändert zu haben.

Erst als Frosch mit zwei Aperitifs, wie er es nannte, an unseren Tisch trat und sie scheppernd abstellte, bemerkte ich, dass sie ihren Schmuck abgelegt hatte und ihre, nun ausgebeulte Handtasche mit ihrer freien Hand fest hielt, so fest, dass die Knöchel ihrer Finger sich blass unter der Haut spannten.

"Sehr gemütlich hier", versuchte sie ein Gespräch jenseits ihrer Befürchtungen mit mir aufzunehmen, ihre Stimme zitterte leicht, ihre Hand unter meiner wurde feucht.

"Haben Sie keine Angst, liebes Fräulein Kanter", sagte ich mit meiner als sonor bekannten Stimme leise zu ihr, "ich bin ja bei Ihnen."

War es ein Seufzen von ihr oder ächzte der Deckenventilator unter seiner schweren Last, die undefinierbaren Dämpfe und Düfte, die aus der Küche ins Café drangen, gleichmäßig unter allen sieben Gästen zu verteilen, die mit uns an ihren Tischen saßen, in Erwartung der angeblich genialen lukullischen die Nase witternd in den Raum streckend?

Sie seufzte schwer, ihr Busen hob und senkte sich jedoch ruhiger unter der Bluse und ich ahnte, dass dieser Tag mein Tag werden könnte, wenn nur das Curry-Huhn Indisch einigermaßen gelungen wäre und keinerlei asiatische Infektionskrankheit mit letalem Ausgang über uns bringen würde.

Die Aperitifs schmeckten klebrig-süßlich, angeblich sollte es ein indisches Getränk namens "Lassi" sein, aber mich beschlich der leise Verdacht, dass es sich eher um abgestandene, versalzene Milch mit Honig handelte, die Frosch den allzu vertrauensvollsten Gästen seines "Milchkaffees" andrehte, um seine überalterte H-Milch vom Discounter noch loswerden zu können, bevor er sie ins Essen rühren musste, um damit eine seiner berühmten Cremésaucen nach Art des Hauses zu kreieren.

"Was stinkt hier wieder so erbärmlich?", schrie Frosch in der Küche. Die Gäste zuckten zusammen, einige Damen erhoben sich von ihren Stühlen, wurden aber von ihren männlichen Begleitern von einer spontanen Flucht abgehalten.

Beschwichtigende Stimmen klangen von Tisch zu Tisch, die Atmosphäre hier in eine Kaschemme übelster Art geraten zu sein schien aphrodisierende Wirkung auf so manchen Mann zu haben, der sich hier nun als weltgewandter Abenteurer, mit allen Wassern der großen Meere gewaschen erweisen konnte, und somit seiner stets unzufriedenen Geliebtesten nicht mehr länger als der langweilige Bürohengst erschien, der er in Wirklichkeit war, sondern nun ein strahlender Held war, in dessen Arme die Frau sich später, nach Curryhuhn Indisch und scheußlichem Lassi, voller Hingabe sinken lassen konnte.

Ein dunkler Kopf ließ sich an der Küchentür sehen; wohl der kleine, indische Koch, dachte ich, doch weshalb schien er so hämisch zu grinsen?

Frosch servierte endlich das angepriesene Huhn; wir hatten aus Langeweile und Hunger unseren Aperitif mit wahrer Todesverachtung schon längst getrunken, - Sokrates muss sich angesichts des Schierlingsbechers ähnlich gefühlt haben -, als wir zu Messer und Gabel griffen und uns auch nicht von der doch äußerst exotischen Farbe dieses indischen Gerichtes vom Essen abhalten ließen.

"Köstlich", murmelte Fräulein Kanter zwischen zwei Bissen und ich bewunderte das Spiel ihrer Hautfarbe, die sich allmählich dem warmen Grün-Grau-Gelb des Curryhuhns Indisch anpasste.

Fräulein Kanter, die schöne junge Juwelierin mutierte hier vor meinen Augen zu einem Chamäleon ganz unerwarteter Art.

Schon überlegte ich, welchen wissenschaftlichen Namen ich meiner neuesten Entdeckung wohl geben könnte, als Fräulein Kanter, Curryhuhn Indisch spuckend, lachte, lachte, wie ich noch niemals einen Menschen, geschweige denn eine Frau, oder auch ein Fräulein habe lachen hören. "Sie, Sie", sagte sie und warf das Hühnerbein auf den Teller, "erinnern mich stark an einen aufgeblasenen roten Luftballon."

Da erst begriff ich, dass auch ich das Opfer eines kleinen, indischen Koches geworden war, der sich wohl mit seinen geheimsten Künsten an Töpfen und Pfannen, für die Besetzung seiner Heimat durch weiße Kolonialherren rächen wollte.

"Ihr hasenfüßigen Entenlutscher, geleckten Eierdiebe, rückwärtsgerichteten Pseudointellektuellen", schrie der kleine indische Koch, der nun mitten im Café stand.

"Kaum vertragt ihr mein Curryhuhn Indisch Spezial nicht, fang ihr an zu ächzen und zu stöhnen. Was sollen wir Inder dazu sagen. Jahrzehntelang mussten wir den Anblick haariger, krummer Männerbeine in kurzen Hosen ertragen, rotgesichtige, versoffene und schlaffe Gesichtern "Sir" sagen und ihr brecht zusammen, wenn ihr mal ein anständiges Curry vorgesetzt bekommt."

Wirklich lagen einige der Gäste, männliche wie weibliche auf dem Boden, wanden sich hin und her.

"Ich bin Arzt, aber keine Klinik wollte mich anstellen, weil ich schon zu lange aus meinem Beruf wäre und als Koch gearbeitet hätte. Wenn ihr wollt, verpasse ich euch eine Medizin gegen einen kleinen Aufpreis, von sagen wir mal, hundert Euro und eure Beschwerden sind mit einem Mal verschwunden."

Frosch stand hinter dem kleinen, indischen Arztkoch, oder Kocharzt und hielt einen Hut bereit.

"Heutzutage muss jeder sehen, wo er bleibt", rief der kleine, indische Arztkoch lachend, "das habe ich hier von euch zuallererst gelernt. Jeder ist seines Glückes Schmied; ein wunderbares, deutsches Sprichwort."

Während Frosch das Geld einsammelte und jedem, der bezahlt hatte, eine merkwürdig geformte Pille in die Hand legte, fragte ich mich an dieser Stelle der Geschichte, ob das hier nun alles mit politisch korrekten Dingen zugehe, oder ich besser die geschäftliche Raffinesse dieses kleinen, indischen Kocharztes verschwiegen hätte. Doch die Dinge geschehen manchmal ohne, dass wir Einfluss auf sie haben und wer weiß, vielleicht war alles ganz anders; vielleicht war der kleine, indische Koch überhaupt kein Arzt und das Curry nur mit zu viel Chili gewürzt und vielleicht waren die kleinen, merkwürdig geformten Pillen, die von Froschs geldgieriger Hand in die seiner Kunden und Kundinnen wanderten, in Wahrheit aus Elefantendung gedrehte Kügelchen, Placebos, die aber letztlich ihre Wirkung taten, denn allmählich verstummte das Ächzen und Stöhnen, und alle Gäste saßen wieder brav auf ihren Plätzen, kauten munter an ihrem Curryhuhn Indisch (sehr Spezial, wie wir nun alle erfahren mussten) und lachten über den gelungenen Scherz des Restaurantbesitzers Fritz Frosch, den er sich zur Erheiterung seiner Kunden und Kundinnen, gemeinsam mit dem kleinen, indischen Koch in der Küche ausgedacht haben musste, denn auch sie lächelten jetzt freundlich, als habe es diesen spätrevolutionär getönten Ausbruch eines von der Kolonialzeit geschädigten und im fremden Land verkannten Arztes niemals gegeben, sodass auch ich mich, mit besorgtem Blick auf Fräulein Kanter fragte, ob ich nicht einer Täuschung meiner Sinne aufgesessen

sein könnte.

Aber das Fräulein Kanter beruhigte mich mit einem kurzen Satz dahingehend: "Herrliche Showeinlage. Wer hätte das hier erwartet?"  
*(Jonathan Schlawinski)*

Ich, Martin Matsch, Müllsortierer seit mehreren Jahren, Sammler von Gegenständen und Geschichte, ich hätte das nicht nur erwarten sollen, sondern wissen, schließlich habe ich das Fräulein Kanter in Erwartung einer amourösen Annäherung an sie, in ebendiese Höhle des Nepps und schlechten Geschmacks zu gehen verführt, sie, dieses Fräulein Kanter, Juwelierin, schön, reinen Herzens, wahrscheinlich mit einem silbernen Löffel im Munde geboren, sie, dieses zarte Wesen, hier, in diesem Froschloch mit Curryhuhn Indisch (sehr Spezial) bedienen lassen, nur um ein wenig Liebe für mich in ihren Blick zu zaubern; wie konnte ich nur? Doch Fräulein Kanter, dieser reine Engel, bewies selbst in dieser, für die meisten Frauen, und auch Fräuleins misslichen Lage, wahrhaft stoischen Gleichmut, ergriff das leicht erkaltete Curryhühnerbein undefinierbarer Farbe, tunkte es in ein kleines Schälchen mit einer Soße, deren Tönung ebenso geheimnisvoll war und genoss offensichtlich nicht nur dieses Geflügelteil, sondern auch das bisherige Geschehen, vielleicht sogar meine Gegenwart, denn sie lächelte mit strahlenden Augen wohlgefällig in den Raum hinein, bestellte zwei Lassi für uns und sagte mit rauchiger Stimme leise, ihre Hand auf meine legend:

"Eine so wunderschöne Mittagspause habe ich noch nie erlebt. Vielen Dank, Herr, Herr ... ?"

"Matsch", sagte ich, "Martin Matsch, Müllsortierer."

"Wie aufregend. Was für ein toller Beruf."

Die Juke Box plärrte noch immer:

"Die Liebe ist ein seltsames Spiel".

*(Jonathan Schlawinski)*

Fräulein Kanter sah tief in meine Augen, als wir uns mit Lassi zuprosteten und mich überkam ein Gefühl, ein Gefühl, ein Gefühl ...

Hier sollte der geneigte Leser, auch die wohlwollende Leserin Verständnis dafür haben, dass ich aus Gründen der Diskretion schweige und einen jeden seiner eigenen Fantasie überlasse, die zwar nicht annähernd das nachvollziehen lassen kann, was ich in diesem Moment für das Fräulein Kanter empfand, als sie mir da so gegenüberaß, mittlerweile an der Curryhühnerbrust kauend, mit großen, sanften Augen sah sie mich an, ihre Hand lag auf meiner, unsere Knie stießen unter dem kleinen Tischchen aneinander, wir lächelten, und lächelten und wenn wir nicht lächelten, dann sahen wir uns schweigend an, über das Curryhuhn Indisch (nun äußerst Spezial) hinweg, tranken Lassi, während meine Hände zitterten, ich meinen Herzschlag im Hals spürte, mir fast übel war vor flauem Magen und ich keinen anderen Gedanken zu Stande brachte, als an sie, ihren Namen, ihr Gesicht vor mir, den Nachklang ihrer Stimme, ihr Knie an meinem, ihre Hand, ihr Blick.

"Wird Zeit, dass ihr bezahlt", hörte ich aus weiter Ferne Froschs Stimme dumpf in mein Ohr dringen, "will schließlich auch noch mal Feierabend haben."

Ich schaute auf die Standuhr in der Ecke.

Es war ein Uhr.

Nachts.

*(Jonathan Schlawinski)*

Das zähe, lauernde Gefühl des nahenden Abschieds machte sich breit. Wie viele Minuten hatten wir noch? Fünf, zehn oder die Ewigkeit? Fieberhaft überlegte ich, wie ich Fräulein Kanter mein Verlangen, sie die ganze Nacht und vielleicht auch noch länger an meiner Seite zu haben, näher bringen sollte und kramte abwesend in meiner Geldbörse. Möglicherweise ging ihr gerade dasselbe durch den Kopf, aber nur möglicherweise. Nein, es war absurd so etwas zu denken. Obwohl dieser Blick, der mich da gerade

streifte. Dieser fragende, zärtliche, abgrundtiefe Blick. Alles nur Einbildung? Zögernd fange ich den Blick auf.

"Und nun?" frage ich, etwas heiser, doch nichtsdestotrotz entschlossen, sie nicht gehen zu lassen, notfalls mit allen Mitteln. Die Ereignisse des Tages hatten uns zusammengeschmiedet, unser Schicksal besiegelt und uns einen Blick in die Vollkommenheit des menschlichen Daseins werfen lassen. Sie lächelte. Ihre Zähne, perlweiß-marmoriert mit Curryhuhnfasern, blitzten verlockend wie Juwelen.

"Mein Lieber, dies war ein herrlich vergnüglicher Abend. Aber nun muss ich wirklich nach Hause. Wollen Sie mich begleiten?"

Mir verschlug es für einen Moment die Sprache. Was war das? Eine Einladung? Oder ein Begleitservice bis zur Wohnungstür? Egal, mir war alles recht. Und immer noch rätselnd stimmte ich freudig zu.

*(Zuckerwattewolkenmond)*

Wir verließen das Cafe au Lait und überließen den illustren Fritz Frosch seinem Koch und dem schmutzigen Geschirr. Als wir durch die enge Tür nach draußen traten, stießen wir ungeplant sanft aneinander und ich verspürte dieses "Kribbeln im Bauch, das man nie mehr vergisst, als wenn man zu viel Brausebonbons isst". Auch sie schien es zu spüren, denn für den Bruchteil einer Sekunde stoppte sie ihre Bewegung und ich sah, wie sie ihre Augenlieder schloss und tief einatmete. Gleich darauf hatten wir das Freie erreicht und ich fragte sie: "In welche Richtung?"

Natürlich hätte ich lieber gefragt, gehen wir zu dir oder zu mir, aber allein ihr göttinnengleicher Anblick und ihre bezaubernde Art verbot mir derlei Floskeln. Schließlich kann man nicht überall mit der Tür ins Haus fallen. "Dort die Kastanienallee entlang." Ich fragte mich und gleich darauf sie: "Wohin gehen wir überhaupt?" "In die Disko natürlich", antwortete sie nun schon recht heiter. Wahrscheinlich war es der "Lassi", der ihr zu Kopf gestiegen war. Himmel - warum so einen Umweg, dachte ich, sagte aber ebenso heiter: "Ok - In the Dissssko", und machte dazu eine flotte Tanzbewegung, bei der ich die Ellenbogen im rechten Winkel locker an die

Hüfte legte, die Hände zu einer Faust ballte, mit den Schultern drehte und in die Knie ging. Fräulein Kanter schien alles zu wollen an diesem lauen Sommerabend.

So schlenderten wir also in Richtung der angesagtesten Disko im Orte, dem "Ibiza". Das "Ibiza" lag gerade einmal 500 Meter vom Cafe au Lait entfernt ein paar Straßen weiter um die Ecke. Auf dem Weg dorthin legte ich meinen Arm um sie und sie legte den Ihren um meine Hüfte. Da war es wieder, dieses Gefühl, welches nun auch mich für einen kurzen Moment die Augenlider schließen ließ um es stärker zu vernehmen. Ich atmete tief ein. "Michael...", hauchte sie. Sie schien wiederum Ähnliches zu fühlen wie ich. In diesem Moment drehte ich mich zu ihr und umarmte sie zärtlich. "Komm her, lass dich küssen," flüsterte ich ihr zu und küsste sie. Unsere Lippen berührten sich erst sanft dann fester und gleich die erste Berührung entfachte in mir ein leidenschaftliches Feuer. Ich schloss die Augen und genoss diesen zärtlichsten aller zärtlichen Küsse wie keinen zuvor.

*(Loriotta)*

Die perlende Feuchte ihrer Lippen legte sich auf mich und trieb mir hitzige Schauer in den Nacken. Ihre kleinen festen Brüste presste sie gegen meinen Oberkörper, als wolle sie mich damit durchbohren und selbst durch den Mantel meinte ich jede winzige Pore zu spüren. Ich wusste, dass ich keinen Discobesuch mehr überstehen würde. Nicht auf diese Weise.

Als hätte sie meine Gedanken gelesen, zog sie mich in einen Hausflur, dessen altmodische, schwere Tür mit abgewetzter Messingklinke einen Spalt weit offen stand. Eine muffige Kälte von glänzendem Marmor schlug mir entgegen. Ich wusste nicht, wie mir geschah, aber meine Erregung wuchs bei den verlockenden Vorstellungen, die diese Situation in mir wachrief und in bunten Bildern vorgaukelte. Zärtlich hakte sie ihren Finger in meinen, zog mich zu sich heran und ich, der ich wieder in ihrem Mund versinken wollte, erstarrte, als sie aus ihrer Tasche einen silbrig

glänzenden Draht, einen Apfelsinenschäler und eine kleine Kamera hervorholte. Sacht näherte sie sich meinem Ohr, eine lange Zeit, so schien es mir, fühlte ich nur ihren Atem, bevor sie endlich merkwürdig betont einen einzigen Satz hauchte:

"Ich will, dass du jetzt etwas für mich tust."

*(Zuckerwattewolkenmond)*

### **Kapitel III**

#### ***Das Fräulein Kanter – Die Wiederkehr***

"Alles Darling, alles...", hauchte ich ihr atemlos fordernd, ihren Hals zärtlich küssend ins Ohr. „Driiit. Driiit. Driiit.“ Was war das? Was für ein schreckliches Geräusch? Nein. Nein. Nicht wirklich. „Driiit. Driiit. Driiit.“ Zögerlich öffnete ich die Augen. Wieso war es plötzlich so hell. Wieso sah ich ein Fenster und dadurch den blauen Himmel? Wieso war es plötzlich Tag? Ich verspürte wie mich das letzte leidenschaftliche Kribbeln in Form von hinfort flatternden Schmetterlingen verließ und befand mich in der nächsten Sekunde in der Realität. Ein Blick auf den Wecker - 9.10 Uhr. Alles nur ein Traum. Die Müllverbrennungsanlage, der silberne Löffel, Leo von Steinfels, Fräulein Kanter und Fritz Frosch. Alles nur ein Traum. Hoch! Nun aber schnell! Kein Börsenmakler liegt um 9.10 Uhr noch im Bett. Verschlafen. Mist.

Ich sprang auf und vollzog meine ach so bekannten "Morgenübungen" mit beschleunigter Geschwindigkeit. Nach wenigen Minuten stand ich wie immer frisch rasiert und gekämmt mit weißem Hemd und schwarzem Brioni-Anzug in der Schlafzimmertür. Ein Blick zurück, da lag sie. Nackt, halb bedeckt von der schwarzen Seidenbettwäsche, ihre langen blonden Haare auf Körper und Bett verstreut. Vielleicht hatte sie diesen merkwürdigen aber doch hochotherischen Traum verursacht. Schließlich war der Abend mit ihr durchaus leidenschaftlich und brachte mir höchsten amourösen Genuss. Ein schöner Abend - ein schöner Traum.

Schön, wie alles in meinem Leben. Aber nun musste ich weiter. Weiter auf der Suche nach dem ganz großen Deal. Immer eine Stufe höher auf der Erfolgsleiter. "Bye, Bye Schöne der Nacht."

Auf meinem schnellen Weg nach draußen stieß ich noch auf meine über alles geliebte Perle "Susa". "Machen sie ihr bitte einen Kaffee und ein Toast und entlassen sie sie mütterlich in die Freiheit. "Wie immer?" fragte sie höflich. "Wie immer", antwortete ich ihr. "Blumen?" "Nein, diesmal keine Blumen. Ich glaube ich werde sie nicht wieder sehen." "Gut, keine Blumen." "Danke 'Susa' ", bis Mittwoch, "ich muss heute nach New York, dort einmal nach dem Rechten sehen." "Keine Blumen", murmelte sie noch einmal und verschwand dann auch schon in den Niederungen der marmornen Hochglanzküche. Schöne Frauen konnte ich zu Hauf finden, aber was wäre ich ohne "Susa".

(Loriotta)

Susa.

Sie wusste meine nächtlichen Bekanntschaften diskret aus meinem weiteren Leben herauszuhalten. Mal erfand sie für mich eine tödliche Krankheit, die mich in den nächsten Wochen dahinraffen würde, woraufhin die Damen entsetzt und Entschuldigungen stotternd vom starken Kaffee getrieben meine Villa am Stadtrand verließen, Tränen in den Augen. Ein anderes Mal hatte sie mir eine Ehe angedichtet, deren Verlauf so herzergreifend und erschütternd auf die zumeist jungen Frauen wirkte, dass dagegen jeder noch so wildromantische Hollywoodschinken wie ein müder Abklatsch des wahren Lebens und Liebens wirkte.

Ja, auf Susa konnte ich mich verlassen.

Aber seitdem ich mich vom Müllsortierer zum Börsenmakler hatte umschulen lassen, fragte ich mich manches Mal, inwieweit ich mich auf mich selbst noch verlassen könne; Traum und Wirklichkeit schienen sich wie in einem übelst zusammengeschusterten Roman zu verwischen.

So stand ich, - hatte mich ein unbewusster Impuls hierher geführt? -, vollkommen in Gedanken versunken vor den Türen eines, mir bis dahin

nur aus meinen Träumen bekannten Juweliergeschäftes, in der eine überaus attraktive Blondine, die ich nur von hinten sehen konnte, einen Kunden zu beraten schien.

Der geneigte Leser, die wohlwollende Leserin ahnen sicherlich, welch gehöriger Schrecken mich durchfuhr, als sich diese Frau umdrehte, um mit einem Lachen auf den vollen Lippen, im Catwalk der Laufstegmodelle zur Kasse zu schweben, die Kreditkarte aus der Hand des wie betäubt dastehenden männlichen Kunden zu ziehen und den Abbuchungsvorgang vorzunehmen.

Es war, liebe Leserinnen und lieber Leser, Sie sehen es sicherlich schon längst voraus, was bei der Kapitelüberschrift keine allzu große Überraschung wäre, es war, halten Sie sich an der Lehne Ihres Stuhls fest, atmen Sie tief durch und richten Sie Ihren Blick auf folgende Zeile, es war niemand anderes als FRÄULEIN KANTER, die Frau meiner Träume.

Hier schwanden mir beinahe die Sinne, mir stockte der Atem, meine Beine gaben unter mir nach, ein gewisses Schielen bemächtigte sich meiner ansonsten falkensichtigen Augen, die Hände zitterten in einem wirren Rhythmus, ein leichtes Schweben schien mich zu ergreifen, während mich ein derart flaes Gefühl im Bauch so stark schwächte, dass ich schwindelnd Halt an dem Fahrradständer in meiner Nähe suchte. Dieser, ein klapperiges Gestell, längst durchgerostet und dadurch äußerst fragil, brach unter der Last meines schon lange nicht mehr trainierten athletischen und nun, ich gestehe es offen, verfetteten Körpers, in sich zusammen, eine oder zwei Querstreben dieses lebensgefährlichen Abstellgerätes streiften einschneidend meine hohe Denkerstirn, während ich stürzte, stürzte, mir schien es eine Ewigkeit lang, bis ich endlich ohnmächtig zu Boden gestreckt war.

Wie lange ich schon dort gelegen hatte, weiß nur der Himmel und das Fräulein Kanter, deren besorgtes, rundliches Gesicht wie ein chinesischer Lampion des himmlischen Glücks über mir zu schweben schien.

"Haben Sie sich verletzt?", fragte sie mich überflüssigerweise, während sie mir das Blut von der Stirn tupfte.

"Nein", log ich so offensichtlich wie es die Situation nur zuließ und versuchte meinen starrenden Blick von ihr abzuwenden, doch es gelang mir nicht.

"Martin Matsch", sagte ich, nur, um irgendetwas zu sagen.

"Eva Engel", antwortete Fräulein Kanter geheimnisvoll und ich wusste, dass mit dieser, ihrer kleinen, jedoch offenkundigen Lüge eine höchst abenteuerliche Geschichte ihren Anfang nahm.

"Haben Sie schon zu Mittag gegessen?", setzte ich nach; hier hieß es für mich, nicht mehr lockerzulassen, wenn diese Liebesgeschichte nicht schon enden sollte, bevor sie überhaupt begonnen hatte.

"Nein", sagte sie lächelnd, "es ist noch viel zu früh dafür."

"Ich kenne ein kleines, feines Restaurant, gleich in der Nähe. Das >Café Au Lait<."

"Wunderbar. Ich schließe nur schnell das Geschäft und dann können wir gehen. Möchten Sie so lange hier liegen bleiben?"

"Gern."

Liebed gern. Von mir aus bis zum bitteren Ende ....

*(Jonathan Schlawinski)*

Und als ich so am Boden lag, berührten sich in meinen Gedanken bereits unsere Lippen. Erst sanft, dann fester und gleich die erste Berührung entfachte in mir ein leidenschaftliches Feuer. Ich schloss die Augen und genoss diesen zärtlichsten aller zärtlichen Küsse wie keinen zuvor, ohne ihn jemals geküsst zu haben

Als sie wieder zurück kam, hatte ich mich gerade erhoben und mich vom zärtlichsten aller zärtlichen aber ungeküssten Küsse erholt.

"Eigentlich war ich gerade auf dem Weg nach Sylt", sagte sie, "ich bin da heute Abend zu einer ganz netten Party eingeladen. Okay, dachte ich, warum in dieses schleimige Cafe au Lait, wenn es auch ins "Sunny" gehen kann.

"Ich habe am Wochenende nichts vor", murmelte ich vor mich hin, während ich noch meinen Pullover und meine Jeans von den Birkenblättern und Blüten, die sich bei meinem Sturz an mich geheftet hatten, abklopfte. "Nun ja", sagte sie, "das kommt vielleicht ein bisschen schnell, so lange kennen wir uns ja noch gar nicht". "Das macht doch nichts", sagte ich charmant lächelnd. "Nun gut", sagte sie, "warum nicht mal ein verrücktes Abenteuer?!" "Wenn schon nicht mir einem Taxi nach Paris, dann aber mit, wie war gleich ihr Name?" "Michael Matsch." "Na, dann eben mit Michael Matsch nach Sylt. Michael Matsch, was haben sie sich da nur für einen Namen ausgesucht?"

*(Loriotta)*

Knöterich-Pastillen, schoss es mir durch den Kopf.

Ich spürte, dass sich mein wohlduftender, frischer Atem durch den Schock dieser doch fast als Dé-ja-vu-Erlebnisse zu bezeichnenden Vorgänge der letzten halben Stunde, in einen sumpfig-fauligen Brodem verwandelt hatte, den ich niemandem auf dieser Welt, besonders aber nicht dem Fräulein Kanter zumuten konnte, das sich mit aller ihr angeborenen Anmut darum bemühte, die schwergängige Eisengittertür vor dem Juweliergeschäft zu verschließen.

Hier lag ich nun, ein weit gereister Mann, sah mein bisheriges bewegtes Leben in Sekunden vor meinem geistigen Auge an mir vorüberziehen und hatte nicht ein kleines Pastillchen zu Händen; welch ein Elend überfällt uns doch manches Mal im Leben, vor allem in den Momenten, wo es darauf ankommt, sich der Situation angemessen zu präsentieren.

Zeigt sich nicht gerade in solchen Augenblicken die ganze Wahrheit unserer nichtigen Existenz, der wir letztendlich niemals entkommen?

Hier und jetzt ergriff mich tiefster Weltschmerz; die Tränen, aus der bitteren Erkenntnis unseres flüchtigen Seins gepresst, rannen mir hemmungslos die Wangen herab.

Warum nur, warum, hatte ich ausgerechnet heute vergessen, das Tütchen mit den Knöterich-Pastillen einzustecken?

Das Fräulein Kanter wandte mir ihren großäugigen Blick zu, rüttelte an der nun verriegelten Eisengittertür vor dem Juweliergeschäft und fächelte sich mit der linken Hand Frischluft zu.

"Riechen Sie das auch?", fragte sie mich, den auf dem Boden Liegenden, an sich und der Welt Verzweifelnden mit angewidertem Unterton in ihrer ansonsten bezaubernden Stimme.

"Es riecht, als ob gleich hier unter uns ein Abwasserrohr geplatzt wäre."  
Wie sollte ich nun darauf antworten, ohne mit dem Öffnen meines Mundes den eventuell in ihr schwach schwelenden Verdacht gegen mich als Verursacher dieses pestilenzischen Hauches zu erhärten?

Also schwieg ich, mich ihr gegenüber mimisch auf meinen angeschlagenen Zustand berufend, zuckte mit den Schultern, während ich gleichzeitig mit beiden Händen die Taschen meines Anzuges nach wenigstens einer Knöterich-Pastille durchsuchte.

Liebe Leserin, lieber Leser, sicherlich können Sie sich meine ungeheure Erleichterung vorstellen, als ich tatsächlich, zwischen einigem anderen klebrigen Kleinkram in einer dieser unzähligen Taschen meines weitläufigen Anzuges ein Eckchen einer Knöterich-Pastille fand, das ich mir sogleich in den Mund steckte, das Fräulein Kanter geschickt mit einer scherzhaften Fußbewegung ablenkend.

"Mmh", bemerkte das Fräulein Kanter, nachdem wir uns eine Weile mit nonverbaler Kommunikation vertrieben und uns damit ein wenig näher gekommen waren, "atmen Sie mal tief ein. Man hat den Rohrbruch wohl repariert. Es ist riecht so herrlich frisch."

Dann half sie mir auf die wackeligen Beine und wir gingen, sie bot mir ihren rechten Arm zur Stütze, von diesen überaus zuträglichen olfaktorischen Eindrücken ergriffen und zutiefst bewegt, in Richtung >Café Au Lait<.

Nach dem Besuch im >Café Au Lait< , beschlossen wir, nach Sylt zu reisen, wie Loriotta, die nie aufgibt, es Ihnen, werte Leserinnen und Leser weiter erzählen wird. (*Jonathan Schlawinski*)

Wir brauchten knapp drei Stunden von Haustür zu Haustür. Nicht nur, dass ich selber von meinem vollkommen verrückten Einfall, sie zu begleiten überrascht war, ich war auch von ihrer spontanen Zusage vollkommen überrumpelt. Und nun saß ich da in ihrem flotten Sportwagen und wurde vor einem ebenso flotten Kampener Luxushotel vorgefahren. Wer hätte das vor drei Stunden noch gedacht. "Nicht schlecht Herr Specht," hauchte ich ihr beim Betreten des Hotelzimmers ins Ohr. Das Hotelzimmer war romantisch beleuchtet und sie hatte Champagner kalt stellen lassen. Das sprach für Routine. Gut, dachte ich mir, warum nicht einmal anders herum.

(*Loriotta*)

Man merkte gleich, dass wir uns in einem besonderen Ambiente befanden: Nicht einmal die Handtücher konnte man klauen, denn sie waren mit einem kleinen, vergoldeten Schloss an der Wand angebracht und ich hatte bedauerlicherweise mein Stemmeisen nicht eingepackt, wie es ansonsten meine Gewohnheit war.

Auch bewegliche Gegenstände, wie etwa die Minibar, der begehbare Kleiderschrank und sämtliches Geschirr, unverschämterweise auch das vergoldete Besteck, waren mit kleinen, nicht ablösbaren Etiketten versehen, sodass ich mich allmählich zu fragen begann, wovon ich mir all diesen Luxus leisten können sollte, wenn ich nicht doch die eine oder andere Kleinigkeit als romantisches Souvenir für den nächsten Flohmarktverkauf mir aneignen könnte.

Schließlich braucht der Mensch um sich an den hervorragenden Hotelservice zu erinnern, greifbare Kleinode, die er im Bekanntenkreis werbewirksam für das Etablissement vorzeigen kann. An alles andere denken diese Hotelmanager.

Aber angesichts dessen, fragte ich mich, ob sie denn wirklich am Wohlergehen ihrer zahlenden Gäste interessiert sind, wenn sie so kleinlich auf die Vollständigkeit ihrer Gegenstände achten.

(*Jonathan Schlawinski*)

Nun sollte er endlich wahr werden, der zärtlichste aller zärtlichen aber ungeküssten Küsse, welchen ich zunächst geträumt, dann erträumt und nun endlich haben wollte.

"Bis hierher und nicht weiter meine Süße", sagte ich mit fester Stimme zu ihr. "Ich bin der Mann und ab jetzt sage ich, wo es lang geht - Champagner?" "Aber gerne," sagte sie lächelnd fordernd zu mir.

Plopp! Da hatte ich auch schon die Flasche geköpft und der Champagner floss in Strömen, zuerst in die Gläser und dann in den Mund. Wir tranken und lachten und lachten und tranken.

*(Loriotta)*

"Wenn ich ehrlich bin, mag ich eigentlich keinen Champagner, aber was tut man nicht alles aus Liebe?", dachte Martin Matsch.

*(Jonathan Schlawinski)*

Und nun wurde er endlich Wirklichkeit, der zärtlichste aller zärtlichen Küsse, von dem ich so lange geträumt hatte und den ich nun erleben durfte. Schmetterlinge?! Kribberlinge?! Ich weiß nicht, wie soll ich es beschreiben. Ich schloss die Augen und wurde eins mit ihr und mit meinen Gefühlen. Sie wurde zu mir und ich zu ihr. Zusammen waren wir eins und der Champagner trug uns mit unseren Gefühlen auf Wellen der Sinnlichkeit durch die Nacht und wir liebten uns bis der Morgen kam und noch viel länger und ich wünschte die Nacht würde niemals enden.

*(Loriotta)*

#### **Kapitel IV**

##### ***Das kalte Erwachen***

Als ich aus meinem Liebesrausch erwachte, freute ich mich zunächst wie jeden Morgen über das gesunde Erwachen an sich. Relativ gesundes Erwachen, denn ein wenig verspürte ich die Nachwirkungen des Champagners und auch der gesamten Nacht. In Bergen von Bettdecken

und Kleidern verirrt, suchte ich zuerst mit dem Fuß und dann mit der Hand nach ihr. Als ich sie auf diese Art und Weise nicht fand, schlug ich die Augen auf, um nach ihr zu sehen. Sie war fort. Hm, dachte ich so bei mir und mich beschlich ein komisches Gefühl. Ob sie ganz fort ist oder nur zum Frühstück. Ob irgendeine Person ihres Vertrauens sie beim Verlassen des Hotels gefragt hatte: "Blumen?" Und ob sie dann geantwortet hatte: "Nein, diesmal keine Blumen, ich glaube ich werde ihn nicht wieder sehen?" Es war hart, aber vielleicht musste ich mich damit abfinden, dass ich nach dieser wunderbaren Nacht mit dieser wunderbaren Frau einfach keine Blumen bekommen sollte. Himmel, so ein Quatsch, dachte ich. Männer bekommen keine Blumen nach solch einer Nacht.

Ich schaute aus dem Fenster. Draußen schien es recht frisch zu sein. Die Blätter der Pappel, die vor meinem Fenster stand, wehten silbrig im Wind und der Morgenhimmel war grau. Es nieselte. Wieder ein kalter Tag in einem ebenso kalten Sommer. Was war in den letzten Tagen mit mir geschehen? Es hatte alles mit diesem merkwürdigen Traum begonnen und dann erwachte ich neben dieser unbekanntenen Schönen. Meinen Plan nach New York zu fliegen warf ich kurzerhand nach einem Sturz vor einem Juweliergeschäft über Bord, um dann mit einer ebenso unbekanntenen Schönen nach Sylt zu fahren und dort eine heiße Liebesnacht mit Champagner zu verbringen. Die letzten Tage waren wie im Rausch vergangen. Ich erinnerte mich an alles, was passiert war, noch sehr genau, nur nicht mehr, wer ich war.

*(Loriotta)*

Es bereitete mir sogar Mühe, mich an meinen Namen zu erinnern.

Martin?

Michael?

Alles war so verschwommen und neblig in meinem Gehirn.

Ich sollte nach Hause zurückkehren.

Aber wo war das?

Mit Schrecken musste ich feststellen, dass ich anscheinend mein früheres

Leben vergessen hatte.

Panisch dachte ich daran, sofort in das städtische Krankenhaus zu fahren, nach reiflicher Überlegung befürchtete ich allerdings, dass man mich dort in der Psychiatrischen fest halten würde.

Was war passiert?

Man konnte doch nicht einfach so alles vergessen.

Das einzige, an das ich mich noch erinnern konnte, waren diese wunderbaren letzten Tage.

Aber die waren nun vorbei und das normale Leben musste wieder beginnen.

Doch wo? Und wie?

Völlig aufgewühlt durchsuchte ich meine paar Sachen, die ich mitgebracht hatte, nach irgendeinem Hinweis.

Reisepass?

Fehlanzeige.

In der Jackentasche fand ich einen kleinen Zettel mit der Adresse einer örtlichen Müllverbrennungsanlage in Mittelfranken.

Eine Müllverbrennungsanlage.

Alleine dieses Wort schien mir irgendwie vertraut.

Aber was sollte ich nun anstellen?

Ich spürte, wie eine leichte Übelkeit in mir aufstieg und sich bis in die Spitzen meiner Haare ausbreitete.

Verzweifelt grub ich mich in die Kissen, begann zu schluchzen und fahndete fieberhaft nach dem Grund für diese Amnesie.

*(Zuckerwattewolkenmond)*

Der Verlust des Gedächtnisses mag in vielen Fällen menschlicher Existenz wünschenswert erscheinen, in meinem erwies es sich als kleine Katastrophe, als ich versuchte, ungesehen das Hotel zu verlassen.

"Moooment", brachte mich die durchdringende, keinen Widerspruch duldende Stimme eines äußerst kräftigen Herrn, der aus seinem Anzug zu platzen drohte, zum sofortigen Stillstand.

"Die Rechnung", sagte er, noch freundlich lächelnd mir einen mit engen Ziffern und Zahlen bedruckten Wisch vor meine schlaftrunkenen Augen haltend.

Die Rechnung.

Eben das war es, was momentan so gar nicht passte, mir ziemlich ungelegen kam. Schwach erinnerte ich mich an den gestrigen Abend, sah einen Schatten durchs Zimmer huschen, sich an meiner Kleidung zu schaffen machen, doch ich sah auch mich, unter Decken begraben, unfähig, auch nur einen Muskel zu rühren, um dem Treiben des langhaarigen Schemens Einhalt zu gebieten.

"2567 Euro 60", summierte der Mann vor mir die einzelnen Posten auf dem schäbigen Wisch.

"So viel für eine einzige Nacht?", wagte ich einzuwenden.

"Sie haben fünf Tage bei uns gewohnt. Und das nicht schlecht, wenn ich mir die einzelnen Punkte genauer anschau."

Fünf Tage?

Wo war nur dieses Fräulein Kanter geblieben?

"Die Dame in meiner Begleitung?"

"Die Dame reiste gestern Nacht ab. Sie sagte nur, dass Sie für die Rechnung aufkommen würden."

"Hören Sie mich bitte an. Ich weiß nicht, was mir passiert ist, aber das etwas mit mir gemacht wurde, scheint ganz offensichtlich. Ich habe mein Gedächtnis verloren."

Der Mann wurde zuerst blass, dann bekam sein Gesicht eine unnatürliche Röte.

Er steckte den Wisch mit der Rechnung in seinen überdimensionalen Anzug, hob den Arm, ich sah schon jetzt den rechten Haken auf meinem Glaskinn landen, legte ihn um meine Schultern und sagte in vertraulichem Ton, dass ich nicht der erste Mann sei, der mit dieser Dame auf der Insel gestrandet wäre, nein, da seien einige andere gewesen, die all ihrer persönlichen Habe beraubt, ohne jede Erinnerung an ihr vorheriges Leben die Polizisten vor Ort zur Verzweiflung gebracht hätten, da sie keinerlei

Aussage zu machen in der Lage gewesen waren, nicht einmal die Dame hätten sie noch beschreiben können.

Blutproben, den betroffenen Männern entnommen, hätten ergeben, dass sich zwar Spuren einer bis heute unbekanntes Droge finden ließen, aber das allein könne diesen Totalausfall der Erinnerung nicht erklären.

Er, Hotelmanager dieses Hauses seit vielen Jahren, habe den Verdacht, dass es wohl an den, hier räusperte er sich dezent und senkte, sich umschauend, die Stimme, versierten Liebstechniken dieser durchaus attraktiven, nun verschwundenen Dame liegen müsse, dass mittlerweile, meinen Fall dazugerechnet, zwölf Männern der Verstand mitsamt Eigentum abhanden gekommen sei.

Er unterbrach seine Rede, sah betrübt auf sein Hotel.

"Der Schaden für unser Hotel ist enorm. Er geht mittlerweile auf die hunderttausend Euro zu. Da sind Sie mit Ihren zweitausendfünfhundert nur ein kleiner Fisch."

In der Empfangshalle des Hotels winkte uns ein kleiner Mann in einem abgenutzten Trenchcoat, der fettig zu glänzen schien, zu sich heran.

"Kommissar Blei. Was verschafft uns die hohe Ehre Ihres Besuchs?"

"Noch einer?", fragte er, mit dem Kopf auf michweisend.

"Ja, leider. Der Vierte in dieser Saison."

"Kann er sich noch an irgendetwas erinnern?"

"Leider nein", antwortete ich.

"Sind Sie einigermaßen auf dem Damm?"

"Ein Frühstück, vielleicht ..."

Der Hotelmanager nickte.

"Wir haben eine Frauenleiche am Strand gefunden", sagte der Kommissar, während ich mein weich gekochtes Ei aß.

"Sie muss seit gestern Abend dort liegen. Ein kleiner Junge entdeckte sie, als er eine Sandburg bauen wollte. Wir möchten, dass Sie sich die Dame einmal anschauen. Vielleicht ist es ja die Frau, die Sie so derangiert zurückgelassen hat."

Ich schlürfte meinen Kaffee und nickte.

Im Kühlhaus des Hotels war ein kleiner abgetrennter Raum, in dem ein langer Tisch stand, der mit einem Tischtuch abgedeckt war.

Unter diesem Tischtuch wölbte sich etwas, was wohl das Fräulein Kanter sein könnte, oder Eva Engel, aber ebenso gut ein toter Seelöwe.

"Sind Sie bereit?", fragte Kommissar Benno Blei, einen Zipfel des Tischtuchs zwischen Daumen und Zeigefinger.

Mir wurde schlecht, ich würgte kurz.

"Tief durchatmen. So, sehen Sie", Blei atmete scharf durch seine riesigen Nasenlöcher ein und aus.

"Okay, es wird jetzt schon gehen."

Der Kommissar hob das Tischtuch an, ich sah blondes Haar über den Tischquellen, ein rundliches Gesicht und volle Lippen, ja, aber das hier war nicht Eva Engel oder das Fräulein Kanter, das war eine Frau, die ihr verdammte ähnlich war.

"Und? Ist sie das?"

"Nein, sie gleicht ihr nur. Diese Frau habe ich noch nie in meinem Leben gesehen."

Der Kommissar nickte, ließ das Tischtuch wieder auf das Gesicht der Toten fallen und drehte sich zu mir um.

"Und wie erklären Sie sich das hier?"

Er hielt mir ein Foto vor Augen, das er mit einem Taschenspielertrick hervorgezaubert hatte.

Ich blinzelte, mir war eiskalt in diesem Kühlraum.

"Schauen Sie genau hin."

Ich sah eine Hotelanlage, Palmen, irgendein Meer im Hintergrund, doch vorne lachten zwei Personen in die Kamera, ein Mann und eine Frau.

Der Mann war ich, die Frau die Tote, die jetzt hier in diesem Kühlraum unter einem Tischtuch lag.

"Kommen Sie mit. Hier wird's allmählich ungemütlich", sagte der Kommissar, als er mir die Handschellen anlegte.

"Nur zu Ihrer eigenen Sicherheit."

"Sagen Ihnen die Namen Martin Matsch, Eva Engel oder Olga Oblomow etwas?", fragte mich der Kommissar, als wir uns im Büro der kleinen Polizeistation gegenüber saßen.

"Nein. Obwohl, Matsch scheint mir irgendwie bekannt vorzukommen."

"Matsch, mein Lieber, das sind Sie. Ein kleiner Betrüger, Einbrecher, bevor Sie Müllsortierer wurden und dann zum Börsenmakler umschulten. Zum Glück haben wir Sie anhand Ihrer Fingerabdrücke schnell in unserer Kartei wieder gefunden."

"Eva Engel und Olga Oblomow?"

"So weit wir wissen, handelt es sich bei Eva Engel um eine Mitarbeiterin des BKA, die unter dem Namen Fräulein Kanter verdeckte Ermittlungen durchführt. Olga Oblomow wurde, wahrscheinlich wegen ihrer Ähnlichkeit mit Eva Engel, von der russischen Mafia eingesetzt, um das Fräulein Kanter zu eliminieren und an ihrer Stelle weiterzuarbeiten."

"Warum erzählen Sie mir das alles. Das sind doch sicherlich Erkenntnisse aus geheimen polizeilichen Ermittlungsakten."

"Mein lieber Matsch, Sie scheinen ja tatsächlich das Gedächtnis verloren zu haben. Sie selbst sind unser bester Ermittler. Sie sollten, ohne dass das Fräulein Kanter davon Kenntnis bekommen sollte, dem Frollein auf die Finger schauen. Es hatte sich nämlich der Verdacht ergeben, dass sie als Eva Engel ein doppeltes Spiel spielte."

"Aber ich bin doch Müllsortierer, Börsenmakler und davor Einbrecher und Betrüger gewesen."

"Mein lieber Matsch, das alles gehört nur zur Legende, die wir für Sie aufgebaut hatten. Können Sie sich denn an gar nichts mehr erinnern?"

"Nein, mein Kopf ist wie leergefegt."

"Wir werden Sie als Mörder der Oblomow präsentieren. Dann wird sich das Fräulein Kanter in Sicherheit wiegen und vielleicht irgendeinen Fehler machen. Wir müssen einfach herausbekommen, was hinter dieser ganzen Geschichte steckt und ob Eva Engel, alias Fräulein Kanter etwas mit dem Mord zu tun hat oder nicht, und ob sie noch für uns arbeitet."

"Ich soll also als Sündenbock fungieren?"

"Richtig, aber nicht nur das. Sie werden fliehen, niemand kann Ihre Spur aufdecken, selbst die eingeleitete Großfahndung wird kein Ergebnis bringen, verstehen Sie?"

"Ich glaube schon. Egal wer, aber irgendein Beteiligter an dieser verwirrenden Geschichte wird sich schon bei mir melden, mich entweder umzubringen versuchen, denn ich könnte ja meine Erinnerung wiedererlangen oder das Fräulein Kanter wird mir helfen, falls es noch für uns arbeitet."

"Genau so stellen wir uns das vor. Sie scheinen allmählich wieder zu Kräften zu kommen, mein lieber Matsch. Willkommen im Klub."

Blei reichte mir die Hand, schloss dabei die Handschellen auf und trat ans Fenster.

"Das Schiff zum Festland fährt in etwa einer halben Stunde. Machen Sie 's gut und passen Sie auf sich auf. Wir melden uns beizeiten bei Ihnen."  
*(Jonathan Schlawinski)*

Am nächsten Morgen prangte mein Konterfei in allen Tageszeitungen neben dem der Toten. Die Schlagzeile lautete "Tote auf Sylt - Mörder entzog sich der Festnahme". Leider las nicht nur ich die Zeitung und das sollte mir ungeahnte Komplikationen verschaffen. Bald fühlte ich mich tatsächlich wie ein Schwerverbrecher auf der Flucht. Ich versuchte ständig mehr oder weniger erfolgreich, mein Antlitz zu verbergen und ertappte mich selbst amüsiert dabei, wie ich mich hinter Häuserecken versteckte, mein Gesicht höchst unauffällig von den Menschen abwendete oder es mit einer Zeitung verdeckte. Natürlich hatte ich vorerst nicht wirklich etwas zu fürchten, zumindest nicht von der Polizei, aber einige Vorfälle mit eifrigen Bürgern, die mich mit jeden erdenklichen Tricks versuchten fest zu halten, sei es auf dem Postamt, dem Café oder in Form eines defekten Schlosses auf einer öffentlichen Toilette, zwangen mich zu diesen Maßnahmen. Bei der Kriminalpolizei liefen indessen die Drähte heiß wegen diverser Anrufer, die aufgeregt berichteten, wo sie mich gesehen hätten, meistens an drei bis fünf Orten gleichzeitig. Einige Male musste Blei sich den Kopf

zerbrechen darüber, wie er mich aus einer misslichen, zur Festnahme führenden Situation wieder herausholen konnte, denn mich öffentlich zu verhaften wäre kontraproduktiv gewesen. In diesen Fällen wurden dann so genannte "Blinker" vorgeschickt, in zivil gekleidete Männer, die auf raffinierteste Art und Weise versuchten, meine bürgerlichen Häscher abzulenken und mir so die Möglichkeit gaben, mich zu verdünnisieren. Bald kamen mir arge Zweifel am Erfolg dieser Aktion, denn früher oder später mussten mich die Beamten wohl festnehmen, ob sie nun wollten oder nicht und das würde das Ende des Planes bedeuten. Auch das paradoxe meiner derzeitigen Lage wurde mir immer stärker bewusst, bis sich nach drei Tagen die erste, nicht ganz unerwartete Verbesserung meiner Lage einstellte. Mir wuchs ein Bart.

*(Zuckerwattewolkenmond)*

## **Kapitel V**

### ***Der Plan***

Siebeneinhalb Tage lang war ich nun schon auf der Flucht und hatte mich währenddessen weder rasiert, noch gewaschen.

Ich stank wie ein Otter zur Paarungszeit, meine Kleidung war vom Schlafen unter Brücken, in Abbruchhäusern und auf Dachböden ebenfalls nicht mehr besonders gesellschaftsfähig.

Geld hatte ich ebenso wenig, sodass ich innerhalb der letzten Tage ziemlich ausgehungert war.

Ich hatte mich also optisch zu einem "Berber" entwickelt, einem Obdachlosen.

Mittlerweile fühlte ich mich äußerst schwach und war deshalb froh, als ich einen meiner neuen Kollegen kennen lernte, der mich ins Metier des Bettelns einführte, mir einige gute Schlafplätze verriet und mich zur Armenküche der Caritas mitschleppte.

"Gebt dem Jung mal doppelt", sagte er zu der Frau, die den Schöpflöffel über meiner Schale schwang, "er is ja nun mal schon ganz schwieps, wie ´n Vögelchen, so dürr."

Körnchen-Kalle hieß mein neuer Freund, war angeblich früher einmal Professor für Philosophie gewesen, bis er anfang "zu saufen wie ein Loch", wie er sagte, er sich mit einigen seiner Studentinnen, "nur knackfrische Erstsemester, das war meine Spezialität", eingelassen hatte und deshalb von der Universität geflogen war und gleich darauf von seiner Frau mitsamt seinen vier Kindern verlassen wurde.

Nun saß ich also mit Körnchen-Kalle vor meiner Schale mit einer doppelten Ration Suppe und löffelte sie hastig aus.

"Nu mal langsam, Jung. Erste Pflicht bei geschenktem Essen? Genießen."

Dann ging er mit mir "fechten", das heißt soviel wie sich um Geld kümmern, durch Betteln, kleine Arbeiten oder ebenso kleine Diebstähle.

"Irnswie muss ich mir ja mein Körnchen verdienen", sagte er strahlend vor Glück, als wir an einem Kiosk standen und er sich ein Fläschchen Korn nach dem anderen herunterschüttete, als wäre es reinstes Quellwasser.

Ich blieb lieber bei Cola und aß dazu mehrere Nugatschokoriegel, um meinen noch immer quälenden Hunger zu stillen.

"Du bis aber auch noch nich lange auf Trebe, was mein Jung?", fragte er lachend mit einem Kennerblick auf meinen Anzug. Seine Zahnlücken blitzten schwarz im trüben Licht der Bude.

"Nein. Ich steige gerade erst ins Geschäft ein."

"Na, mein Jung, da wer ich dir aber ersma n paar Kleinigkeiten beibiegen müssn, glaub ich. Du bis zum Beispiel viel zu gut ngezogen. Da wernwa dir ersma n paar annere Klamotten besorn. Gleich morn gehnwa inne Kleiderkammer vonne Diakonie, da kannsse dir wat Nettes ausse Tüte ziehn. Die ollen Plünnen verwarssse dir besser ma fürn annersma, fürne Beerdigung oder was anners Schönes. Beerdigungen sind überhaupt ne feine Sache, da gibt ´s immer orntlich wat zu spachteln und lecker Schnäpsken auch. Und wenne Schlach hass bei die Fraun ...

So ´ne Witwe is auch nich zu verachten."

Körnchen-Kalle geriet von Fläschchen zu Fläschchen mehr ins Schwärmen, wusste von den Eigenheiten so mancher Witwen zu berichten, und erzählte mir, als wir bei Kerzenschein unter einer romantischen

Autobahnbrücke lagen, die Geschichten zu jeder einzelnen seiner zirka fünfunddreißig Tätowierungen, die seinen welkenden Leib von Brust bis zu den Knien zierten.

Dem Klang seiner ruhigen Stimme mischte sich das dröhnende Rollen der über unseren Köpfen vorüberrauschenden LKW bei und so schlief ich, in einen alten Armeeschlafsack eingehüllt, den mir mein neuer Mentor in Sachen Überlebenskunst geschenkt hatte, satt und zufrieden ein.

*(Jonathan Schlawinski)*

Ein ohrenbetäubendes Hämmern weckte mich. Bauarbeiter hatten begonnen, den Asphalt in unmittelbarer Nähe aufzustemmen. Körnchen-Kalle war schon auf den Beinen und drohte aufgebracht zu ihnen herüber. Aber die Männer lachten nur und riefen:

"Hey, ihr Penner! Macht, dass ihr wegkommt! Und vergesst eure verlausten Betten nicht!"

Von der puren Freiheit, die ich in meinem alten, vergessenen Leben mit diesem Dasein auf der Platte verbunden hatte, merkte ich nicht viel. Stattdessen wurde man überall weggejagt wie ein Hund, außer man begab sich zu speziellen Orten, die für Obdachlose eingerichtet waren.

Kalle und ich packten unsere knapp vorhandenen sieben Sachen und beschlossen, uns erst mal ein ordentliches Frühstück zu erbetteln.

"Komm, Kleiner!" krakelte Kalle, "Wir gehn am besten zum großen Warenhaus. Da is imma viel Betrieb und manchma fällt auch für uns was ab."

Gesagt, getan, machten wir uns auf den Weg und platzierten uns so bequem, wie es uns möglich war, neben den Eingängen.

Verstohlene oder auch angewiderte Blicke wurden uns zugeworfen.

Ich fühlte mich unwohl in meiner Haut, was nicht nur durch das grässliche Jucken, welches mich überall befallen hatte, hervorgerufen wurde.

Kalle zeigte fleißig seine nicht vorhandenen Zähne und das wirkte so Mitleid erregend, dass wir bald einige Münzen zusammen hatten.

"Siehst Kleiner, so macht man det."

Irgendwie hoffte ich, dass das Fräulein Kanter bald einen Fehler begehen würde und ich wieder in ein normales Leben zurückkehren könnte.

Doch von Blei hatte ich schon seit einiger Zeit nichts mehr gehört.

Kontaktaufnahmen seien zu gefährlich, hatte er das letzte Mal zu mir gesagt.

*(Zuckerwattewolkenmond)*

Bei der Lektüre der "Schrillt" bildete ich mir täglich meine Meinung. Ich zog sie mir regelmäßig aus den umstehenden Mülltonnen. Zu meiner Überraschung stieß ich auf einen Artikel, der mir Anlass zu der Vermutung gab, dass sich Fräulein Engel immer noch oder bereits wieder auf der Insel befand. Ich beschloss die Sache selber in die Hand zu nehmen und brach erneut auf nach Sylt. Ziel war die im Artikel angekündigte Party der Schlaumanns. Hier vermutete ich auch Eva Engel. Hier wollte ich sie treffen und zur Rede stellen. Aber wie sollte ich das anstellen? Nicht nur, dass ich mir täglich die "Schrillt" aus der Mülltonne zog, auch ich selber sah aus, wie aus der Mülltonne gezogen. So konnte ich unmöglich bei den Schlaumanns aufkreuzen.

Auf Sylt angekommen ging ich zur Kleiderkammer des Roten Kreuzes und besorgte mir einen blauen Blazer und ein weißes Hemd, zudem eine beige Hose und ein paar dunkle Schuhe. Leider hatten die freundlichen Damen dort nur ein paar schwarze Sandalen. Sogleich zog ich die mir überreichten Kleidungsstücke an und ich muss sagen ich war zufrieden mit meinem Look. Kurz überlegte ich noch ob ich einen Schlips erbitten sollte, aber entschied mich dann dagegen. Schlips war out. Das hatte ich bei den regelmäßig abgedruckten Fotos der angesagtesten Partys in der "Schrillt" und der "Lunte" gesehen. Gut, die Klamotten waren alle ein wenig "used", aber alles in allem traf ich mit meinem Outfit genau den angesagten "Vintage Look", welcher anderer Orts kostspielig von Designern entworfen und verkauft wurde und welchen ich hier umsonst bekam. So gestylt machte ich mich auf zur Party.

Die Party der Schlaumanns fand dieses Jahr im "Sunny" statt. Ich war nicht schlecht überrascht, als ich mich dem "Sunny" näherte. Wie hatte man diesen Helikopter mitten in das beschauliche Kampen in die Whiskystraße direkt vor das "Sunny" bekommen? Aber ich hatte nicht lange Zeit mir darüber Gedanken zu machen, denn plötzlich war ich Teil einer laut trommelnden Sambagruppe mit der ich wie durch glückliche Fügung durch die strengen VIP-Kontrollen rutschte. Die Sorge, wie ich auf diese Party kommen sollte, war mir damit zunächst einmal genommen.

Im Schwall der ankommenden Gäste wurde ich mit der Sambagruppe auch an den Schlaumanns, die sehr freundlich die Gäste begrüßten, vorbeigeschleust. Erst einige Meter nach dem Begrüßungskomitee entließ mich die Sambagruppe in die nachströmende Gästemenge und machte mich nun zu einem 1 A VIP, was mir im Verlaufe des Abends zweckdienliche Informationen verschaffen sollte. Sekunden später hatte ich auch schon nichts ahnend einen dieser köstlichen roten Fruchttrinks in der Hand, den ich zügig trank, denn ich hatte Durst. Minuten später war ich betrunken. Man hatte wohl Alkohol untergerührt und ich hatte nichts gegessen. Um nicht von dem Schwall der nachströmenden Gästemenge erdrückt zu werden beschloss ich tiefer in die Räumlichkeiten des "Sunny" vorzudringen.

Alles war arabisch dekoriert und man rauchte Wasserpfeife. Im Leben hatte ich noch keine Wasserpfeife geraucht und es sollte auch heute Abend nicht dazu kommen. Dafür hatte ich einfach keine Zeit. Sehr gelegen kam mir, dass eine Künstlerin vor Ort die Gäste mit Hennatatoos bemalte. Ich ließ mir auf jede Hand einen Totenkopf malen, zudem ein Muttermal auf die rechte Wange, um meine Tarnung zu verfeinern. Aber, so sehr ich mich dabei auch umsah, keine Spur von Eva Engel. Alle bekannten Reporter waren vor Ort und ich hoffte nur, dass mich niemand erkannte. Am Tresen stand die Reporterin der "Lunte" und am Currywurststand der Fotograf der "Schrillt". Ich sah mich gerade nach

etwas zu essen um, als mich jemand ansprach.

"Das Hemd habe ich auch," sagte er. Ich war sehr erstaunt über diese Aussage und fragte mich natürlich sofort, ob sich auch dieser Herr bei der Kleiderkammer des Roten Kreuzes eingekleidet hatte, was ich mir allerdings nicht wirklich vorstellen konnte. Ich hatte wohl einfach Glück ein brandaktuelles Designerhemd, welches sein Erstbesitzer kurz nach dem ersten Tragen bereits weggegeben hatte, beim Roten Kreuz bekommen zu haben (wahrscheinlich sind Kleiderkammern auf Sylt einfach besser als andere). Ich überbrückte meine kurze Verlegenheit mit der Frage, wie er es denn wasche. Worauf er antwortete, umgekehrt bei 30 Grad im Kleidersack und dann feucht auf die Leine. Ich bedankte mich herzlich für seinen freundlichen Hinweis und hielt dann wieder Ausschau nach Eva Engel und nach etwas zu essen.

Bevor ich aber das ein oder andere entdecken konnte, sprach mich bereits eine mehr als bekannte Schauspielerin an. Und Sie sind der Herr...", sagte sie zu mir. Ich wollte gerade "Matsch" sagen, als mir bewusst wurde, dass es die Tarnung zu halten galt - "Sommer". "Nett Sie kennen zu lernen Herr Sommer", zwischerte sie mir zu. "Und gibt es denn auch eine Frau Sommer?" "Nein, keine Frau Sommer", antwortete ich nervös. "Oh, treten Sie näher", sagte sie daraufhin zu einer hinter mir stehenden Person, die sich daraufhin in unsere Gruppe schob. Ich staunte nicht schlecht, denn ich erkannte sofort Eva Engel, deutlich anders gestylt, aber sie war es. Kaum stand sie bei uns, sprang eine Heerschar Fotografen auf uns zu. Und ehe ich mich versah ging ein Blitzlichtgewitter auf unsere vormals beschauliche Gruppe nieder und wir wurden für wenige Augenblicke der Mittelpunkt der Party.

Nach einem ersten Schreck, war ich unendlich froh, dass das Blitzlichtgewitter weder mir noch Eva Engel galt. Es galt der bekannten Schauspielerin "Schicole Nidman". Als ich mich von dem Schrecken erholt hatte, war Eva Engel auch schon wieder in der Menge verschwunden und

auch die Schauspielerin hatte ich verloren. Von der Menge wurde ich aber an das Buffett geschoben, was mich kurzfristig hoch erfreute, denn ich kam in den Genuss diverser Köstlichkeiten, wie Sushi, Scampis und irgendwelcher asiatischer Fleischbällchen. Ich begann den Abend zu genießen, zumal die diversen Drinks, die mir zwischenzeitlich gereicht wurden, ein Übriges taten.

Der DJ schmiss eine gute Scheibe nach der anderen in die partyerprobte Anlage des "Sunny" und als er "Sex Bomb" von Tom Jones auflegte, hielt es mich nicht länger an meinem Stehtisch. Ich fixierte eine der Schönen auf der Tanzfläche und schnappte sie mir für einen Tanz. Das "Sunny" kochte und ebenso die Tanzenden auf der Tanzfläche. Die Stimmung war grandios und ebenso meine Laune. Ich beschloss das eigentliche Ziel meines Abends, Eva Engel zu finden, gegen ein neues Ziel zu tauschen. Ich wollte die Schöne - und zwar im Bett.

Unser öffentlich getanztes Vorspiel dauerte mehr als zwei Stunden und als uns das "Sunny" gegen vier Uhr nachts wieder ausspuckte, stolperten wir kichernd mit erhöhtem Alkohol- und Adrenalinspiegel einem unbekanntem Ziel entgegen. Ich umarmte und liebkostete sie. "Wohin...", fragte ich sie während wir gingen und küssten. "Ich wohne im "Schallerhof", kicherte sie fröhlich stolpernd vor sich hin. "Aber dann gehen wir in die falsche Richtung", alberte ich zurück. „Hihi, ja,“ erwiderte sie kurz bevor wir in einen "Strandkorb" vor einer Boutique fielen. "Iiiiih, hier ist alles nass", lachte sie und wir hüpfen wieder hinaus, um nun den richtigen Weg zum "Schallerhof" aufzunehmen. "Schau die Sterne, wie sie leuchten." Ich schaute nach oben und sah mindestens doppelt so viele Sterne wie dort waren und zudem noch zwei Monde. "Wunderhübsch", antwortete ich und nach einem kurzem Spaziergang, den wir in leichten Wellenlinien zurücklegten, taumelten wir lachend in den "Schallerhof" des bekannten Hoteliers Zappert.

Arm in Arm stolperten wir in die Empfangshalle des "Schallerhof", wo uns ein überdimensionales Bild von Helmut Newton empfing. Auf dem Bild waren mindestens zwanzig schöne nackte Frauen, die bis zum Bauchnabel abgelichtet waren. Jede von ihnen trug einen weißen Hut und nahm uns mit einem Fernglas ins Visier. Nun gut, vielleicht waren es ja auch nur zehn halbe nackte Frauen mit zehn weißen Hüten und zehn Ferngläsern. Ich meine, wenn ich vorhin zwei Monde gesehen hatte, dann begrüßten mich hier vielleicht auch nur halb so viele Frauen, wie ich dachte.

"Schönes Bild", hauchte ich ihr ins Ohr und knabberte anschließend an demselben. "Wohin?", fragte ich sie. "Da, die Treppe hinauf," alberte sie und wir fielen auf die Stufen unterhalb eines überdimensionalen Terracottakopfes. "Was ist'n das für einer...", prustete ich lachend in ihr Ohr. "Keine Ahnung, vielleicht Cäsar?", prustete sie ebenso lachend zurück. "Vielleicht aber auch Zappert", konterte ich weiter nach oben taumelnd.

*(Loriotta)*

Ich trat auf den Balkon, öffnete weit meinen Mund und entdeckte beim Ausatmen die unerträgliche Leichtigkeit des Schreins, als ich vor dem Hotel Eva Engel sah.

*(Jonathan Schlawinski)*

Als wir die Treppe überwunden hatten und um die Ecke bogen, stießen wir unerwartet auf Schikole Nidman, die bereits erwähnte bekannte Schauspielerin, die offensichtlich ob des gelungenen Abends ebenso angeheitert war wie wir. Sie versuchte ihren Zimmerschlüssel in ihre Zimmertür zu bekommen, was ihr aber offensichtlich nicht gelang. "Hallo Frau Nidman, was machen sie denn hier?", fragte ich sie leicht lallend und ebenso amüsiert. "Ich versuche in mein Zimmer zu kommen, aber es gelingt mir nicht," antwortete sie ebenso lallend. Ich versuchte ihr

zu helfen, was allerdings nicht leicht war, denn die Schöne hing nach wir vor in meinem Arm und ich hatte keinesfalls vor sie loszulassen. Nach einigen Versuchen die Tür zu öffnen, fanden wir in detektivischer Kleinarbeit heraus, dass Frau Nidman an der falschen Zimmertür herumlaborierte. Ich entschloss mich kurzerhand Frau Nidmann auf unser Zimmer einzuladen, denn ich konnte sie hier unmöglich in ihrem Zustand alleine zurücklassen.

Frau Nidman nahm die Einladung dankend an, sichtlich froh ihren partygestressten Alabasterkörper endlich in die Waagerechte begeben zu können. Im Zimmer der Schönen angekommen, stolperte sie sodann auch gleich auf das großzügige Doppelbett zu, was mir im Prinzip ganz recht war. Ich entschied mich dann aber doch sie auf die Couch umzuleiten und sie zunächst einmal dort zu parken, bis sie sich ein wenig erholt hatte und stolperte dann meinerseits mit der Schönen ins Doppelbett.

Es bleibt der Vorstellungskraft des geneigten Lesers überlassen, was sich genau in dieser Nacht in Zimmer 275 des Schallerhofes abspielte. Ich jedenfalls erwachte am nächsten Morgen mit dem Gefühl den Tag als Held zu beginnen und schlich mich aus dem Zimmer um zu frühstücken. Ich hatte mich gerade an einen der hübsch eingedeckten Tische gesetzt und einen Kaffee und ein weich gekochtes Ei bestellt, als Eva Engel zur Tür herein kam und sich gleich darauf an meinen Tisch setzte. Man mag es glauben oder nicht, aus ihrer Handtasche zog sie eine kleine Walther PPK und richtete sie unter dem Tisch auf meine empfindlichste Stelle. Vor zehn Minuten noch als Held erwacht schien es nun, als sollte ich zehn Minuten später den Heldentod sterben.

"Wo ist das Kokain?", fragte sie mich gleich im ersten Satz und stellte mich damit vor eine Frage, die ich ihr unmöglich beantworten konnte, denn ich hatte meines Wissens weder Kokain genommen, noch gesehen oder sonst etwas damit angestellt. Der Ober brachte den Kaffee und das weich gekochte Ei. "Und für die Dame?" Er brachte sie kurzfristig aus der

Ruhe, welche sie aber schnell wieder fand. "Prosecco". "Prosecco, geht in Ordnung", erwiderte der Ober.

Im gleichen Moment trollte sich eine Familie mit zwei niedlichen kleinen Kindern in das Frühstückszimmer, im Schlepptau einen jungen schweizer Bernersennenhund, welcher fröhlich kalbernd an den Stuhl von Eva Engel stieß, was nicht ohne ernste Folgen blieb. Aus der Walther PPK löste sich ein Schuss, der, da war ich mir im ersten Moment ganz sicher, mich an meiner empfindlichsten Stelle traf. Dem Himmel sei Dank, dass es nur der Schreck war, der mich zu dieser Annahme verleitete. Tatsächlich schlug die Kugel direkt zwischen meinen Knien in die Holzstuhlbank ein.

*(Loriotta)*

Die plötzlich ausbrechende Verwirrung Fräulein Engels und der Umsitzenden ausnutzend, griff ich blitzschnell unter den Tisch, packte ihr Handgelenk und drehte es mit einem Ruck um, sodass die Gelenke krachten.

"Ahhhhhhh" schrie sie auf.

Die Waffe fiel mit einem dumpfen Rums auf den Boden. Ich zeigte jedoch keinerlei Absichten, ihr Handgelenk wieder loszulassen. Die pikante Lage, in die sie mich und nun auch meine edelsten Teile gebracht hatte, forderten Genugtuung. Ihr schmerzverzerrtes Gesicht, war dabei nur der Anfang.

"Du falsche Schlange, was hast du mit mir gemacht, hmm? Und was hast du mit Olga Oblomov gemacht?"

"Ich finde, du solltest mir dankbar sein." stieß sie gequält zwischen ihren Zähnen hervor und blitzte mich wütend an.

"So eine Nacht wie mit mir, hast du doch noch nie in deinem ganzen Leben erlebt und das wirst du auch nie wieder."

"Ich werde schon noch aus dir rauskriegen, was du für ein Spiel spielst.

Ich oder die Bullen, die gleich hier sein werden."

Ich verstärkte den Druck um die zarte Rundung ihres Armes und schielte

dabei schnell zu dem kleinen, dicken Ober hinüber, der ebenso wie die Gäste mit weit aufgerissenen Augen die Ereignisse an meinem Tisch verfolgte.

Auf einmal bemerkte ich, wie die Spannung in ihren Muskeln nachließ, bis ich kaum noch einen Widerstand spürte. Sie wand sich zwar immer noch unter meinem energischen Griff, verlegte sich jetzt jedoch auf das Betteln. "Ach komm" sagte sie, mich aus ihren großen blauen Augen kindhaft bittend anschauend, "lass uns das doch einfach unter uns regeln. Gib mir einfach das Kokain und wir vergessen den Rest."

"Was quasselst du da immer von Kokain? Ich weiß nicht, wovon du redest."

"Hm, bei unserer Nacht im Hotel konntest du aber gar nicht genug davon kriegen. Du hast die Lines gezogen, als wäre es Milchpulver."

Ein leises, spöttisches Glucksen drang aus ihrer Kehle und mir stieg der kalte Schweiß in den Rücken.

*(Zuckerwattewolkenmond)*

Im nächsten Augenblick war es mir klar wie Kloßbrühe, es war Kokain im Übermaß, welches sie mir bei unserer Nacht im Hotel Lütthüs verabreicht hatte. Nur so waren die phänomenale Liebesnacht und die darauf folgenden Ausfälle zu erklären. "Du Schlampe", schnarrte ich sie an, "was hast du mit mir gemacht? Und von was für einem Kokain brabbelst du da eigentlich?" Kaum hatte ich das gesagt, schoss ein schwarzer Schrank auf mich zu. Nein, keiner aus Holz. Dieser hier war aus Fleisch und Blut. "Buddy," schrie sie sogleich, "hierher!" und der Schrank folgte ihrem Ruf und ich nach einem kurzen Schlag auf die Nase der Bewusstlosigkeit.

Von diesem Moment verdunkelte sich meine Wirklichkeit und ich erwachte erst wieder in der bekannten Mordseeklinik unter den Augen des bekannten Doktor Stefan, der Arzt, dem die Frauen vertrauen. "Wie geht es Ihnen?", fragte mich der freundliche Arzt in seinem blütenweißen Arztkittel. "Wo bin ich?", fragte ich freundlich.

"Das möchten Sie wissen, was?!", erwiderte er lachend, "na, Sie sind jetzt hier bei uns in der Mordseeklinik, weil Sie im Schallerhof in eine Schießerei verwickelt waren. Aber sorgen Sie sich nicht. Hier bei uns sind Sie in guten Händen."

"Wo ist Eva Engel und wo ist das Kokain?", fragte ich sogleich. "Welches Kokain? Nein, beim besten Willen, da kann ich Ihnen nicht weiterhelfen, aber ich bin mir sicher, dass Kommissar Blei in Kürze hier aufkreuzen wird und Ihnen all Ihre Fragen beantworten wird. Ich, als Arzt, kann Ihnen im Moment lediglich bestätigen, dass Ihnen nichts Ernstes fehlt. Genießen Sie noch ein wenig unseren Klinikservice, denn wir werden Sie schon bald entlassen."

Dann drehte sich der freundliche Arzt um und zog mit seiner blütenweißen Herde, er hatte noch einige jüngere Ärzte und auch drei Schwestern im Schlepptau, davon. Die Ruhe in meinem Krankenzimmer dauerte nur wenige Minuten, dann öffnete sich die Tür und Blei trat ein.

*(Loriotta)*

Blei lachte, zauberte aus seinem fettig glänzenden Trenchcoat eine große Flasche Wodka hervor und drehte sie auf.

"Auch was zum Aufmuntern?"

"Nein, danke. Mir ist schon schlecht."

"Na, dann."

Er setzte die Flasche an und trank sie bis zur Hälfte leer.

"Halbvoll oder halbleer?", fragte er mich mit glasigem Blick seiner Schweinsaugen.

"Halbleer."

Er nickte, drehte den Deckel wieder auf die Flasche und setzte sich zu mir aufs Bett.

"Sie sind also nicht besonders gut drauf. Haben Sie unser Engelchen gesehen?"

Engelchen? Wenn ich an dieses Fräulein Kanter dachte, die mich als Eva Engel beinahe entmannt hatte, überkam mich weit mehr als nur eine leichte pessimistische Verstimmung. Blei reichte mir die bananenförmige Brechschale, die ich dankbar ihrer Bestimmung gemäß benutzte.

"Jetzt sollten Sie aber ein Wodkachen trinken. Auf nüchternen Magen ist schlecht denken."

Er hielt mir die Wodkaflasche entgegen, die nun nur noch zu einem Drittel gefüllt war. Ich holte tief Luft, nahm ihm die Flasche aus der Hand und leerte sie mit einem Zug.

"Was wollte die Engel, alias das Fräulein Kanter von Ihnen?"

"Koks."

"Koks? Etwas Besseres ist ihr wohl nicht eingefallen."

Blei sah aus dem Fenster.

"Was soll das denn bedeuten?"

"Wir sind uns nicht ganz sicher, aber es kann sein, dass sie die ganze Show nur abgezogen hat, um ihre Bewacher von ihrer Loyalität zu überzeugen."

"Sie hat mir fast die Eier abgeschossen, nur um die Russen zu täuschen? Na, vielen Dank."

"Wenn Sie sie wirklich hätte kastrieren wollen, dann hätte sie es auch geschafft. Sie war eine der besten Schützinnen ihrer Klasse und wurde im Nahkampf vom Mossad ausgebildet."

"Lassen Sie mich jetzt endlich mit all dem Scheiß in Ruhe. Mir dreht sich der Kopf, mir ist kotzübel und ansonsten gehen Sie mir ziemlich auf die Nüsse."

"Ja, schlafen Sie erst einmal Ihren Rausch aus, dann sehen wir weiter."

Blei erhob sich vom Bett, stellte die leere Wodkaflasche auf den Tisch, holte eine langstielige Rose, an der ein kleiner Zettel hing, aus seinem unergründlich weiten Trenchcoat und steckte sie in den Hals der Flasche. Kaum hatte sich die Tür hinter ihm geschlossen, riss ich den Zettel von der Rose ab.

"Es tut mir Leid. Eva.", las ich mit schielendem Blick, bevor ich in einem

traumerfüllten Schlaf versank.

*(Jonathan Schlawinski)*

Just in diesem Augenblick knallte die Tür zu meinem Krankenzimmer auf und zwei mit Kameras bewaffnete Fotografen schossen mich mit denselben, in einem einzigen Blitzlichtgewitter, ab. Im gleichen Moment kam Dr. Stefan um die Ecke und stellte sie sofort zur Rede. "Wer sind sie und was wollen sie hier, sie können hier nicht so einfach fotografieren, verlassen sie bitte sofort das Krankenhausgelände." "Schröder, Fotograf, 'Schrillt' ", stellte sich der eine und "Meier, ich komme von der Lunte", stellte sich der andere vor.

Es dauerte einige Momente bis ich wieder sehen konnte, denn ich war von den diversen Blitzen wirklich geblendet. Als ich aber endlich wieder sehen konnte, erspähte ich zu meinem Erstaunen ein äußerst attraktives weibliches Modell, mit einer Figur wie aus einem James Bond Film. "Leander", stellte sie sich im gleichen Moment bei dem Arzt vor und reichte ihm die Hand "Reporterin bei der 'Lunte'. Sie müssen verstehen", hauchte sie charmant, "unsere Leser wollen genau wissen, was hier passiert ist und ich finde sie haben auch ein Anrecht darauf. Schließlich ist Sylt ein beliebtes Ferienziel und so eine Schießerei, na ja wissen sie, das kann schon sehr schädlich für das Image der Insel sein. Wir fühlen uns verpflichtet unsere Leser genauestens aufzuklären."

Blei gingen die Augen über und er stieß mir heimlich mit dem Ellenbogen in die Seite. "Scharfes Teil", flüsterte er noch, da stand sie auch schon vor meinem Krankbett. "Darf ich mich vorstellen, Leander", sagte sie nun noch einmal zu mir und reichte mir ihre Hand. Widerstandslos fügte ich mich dem Charme der bezaubernden Reporterin, beruhigte den Arzt und winkte ihn hinaus. "Was wollen Sie denn wissen", fragte ich sie. "Schauen wir mal", hauchte sie erneut, "ich werde Ihnen einfach einmal ein paar Fragen stellen und Sie antworten mir so gut Sie können." "Na, da werde ich dann auch einmal fleißig lauschen", warf Kommissar Blei ein. Er schien

erleichtert, dass die Reporterin ihm die Arbeit abnehmen sollte. Ich schlug vor einen Strandspaziergang zu machen, denn es war ein wunderschöner Tag. Und so gingen wir von Wenningstedt in Richtung Kampen zur „Bühne 16“, einem urtümlichen Strandbistro direkt am Sylter Strand.

Auf dem Weg dorthin plauschten wir über Gott und die Welt und ich muss sagen, der Spaziergang war eine sinnliche Bereicherung. Die unendliche und einzigartige Weite des Sylter Strandes beruhigte mein aufgewühltes Gemüt. Es war Ebbe und das Meer brach sich bei leichtem Westwind mit kleinen Schaumkronen auf den Sandbänken. Von Zeit zu Zeit kam uns eine dieser hübschen weiblichen Strandkrabben entgegen, die man gerade an diesem Strandabschnitt gehäuft besichtigen kann. Die Möwen segelten über die weißen Strandkörbe und während wir das Rote Kliff passierten, stellte Frau Leander mir ihre Fragen. "Wie kam es eigentlich zu dieser Schießerei im Schallerhof?", fragte sie mich während ich Ausschau nach Blei hielt, der ein wenig zurückgefallen war.

"Ja," sagte ich, "das ist eigentlich eine sehr lange und verwirrende Geschichte, aber ich will mich kurz fassen. Ich habe sozusagen die klassische Tellerwäscherkarriere hinter mir und das in unserem beschaulichen Deutschland. Ich weiß was es heißt, ganz unten zu leben, denn ich war Müllsortierer in einer Müllsortieranlage. Viel Geld hatte ich damals nie, aber weil ich, trotz meiner schlechten Bildung doch recht pfiffig war, lernte ich Dinge im Müll zu finden, die ich noch verkaufen konnte. Ja, und so verdiente ich mir immer etwas nebenbei und steckte dieses zusätzliche Geld in meine Fortbildung. Und sehen Sie, so habe ich es mühselig und mit viel Arbeit bis ganz nach oben geschafft. Heute bin ich ein bekannter Börsenmakler mit Immobilien überall auf der ganzen Welt." "Interessant", murmelte sie charmant und neigte ihren Kopf freundlich in meine Richtung.

"Lustig, immer noch habe ich diese Träume, die mich zurückkatapultieren in mein altes Leben. Neulich habe ich mich sogar im Traum verliebt. Das

Komische war, dass mir die Frau, in die ich mich verliebte am nächsten Tag vor einem Juweliergeschäft begegnete. Es war natürlich nicht dieselbe, aber sie sah so aus wie die Frau aus dem Traum. Es war Liebe auf den ersten Blick und Sie werden es glauben oder nicht, wir waren wenige Stunden später auf genau dieser Insel. Sie verführte mich in einem Hotelzimmer im Lütthüs und war am nächsten Morgen auf und davon ohne sich zu verabschieden." "Und was passierte weiter?," fragte mich Frau Leander erneut.

"Nach der Nacht hatte ich mein Gedächtnis weitgehend verloren. An der Rezeption des Hotels teilte man mir mit, dass Fräulein Engel, so war ihr Name, kein unbeschriebenes Blatt sei. Sie hatte schon viele Männer nach Sylt gelockt und sie dort verführt. Den meisten erging es wie mir. Auch sie hatten ihr Gedächtnis verloren und blieben mit einer saftigen Hotelzimmerrechnung zurück." "Komische Geschichte und wie kam es nun zu der Schießerei?"

"Langsam, langsam - Am Morgen nach der Liebesnacht mit Eva Engel wurde eine Leiche am Strand vor Kampen angespült. Spielende Kinder hatten sie gefunden." "Ist ja auch nicht schön," erwiderte sie angeekelt." "Nein, aber so war es. Und man wollte mir die Sache in die Schuhe schieben. Zwar war der Polizei klar, dass ich nicht der Mörder war, aber um den wahren Täter zu stellen, sollte ich den flüchtigen Mörder spielen und so begab ich mich kurzfristig auf die Flucht von der Insel, um dann zu der Party gestern wiederzukommen. Lange Rede kurzer Sinn, Eva Engel saß dann heute Morgen plötzlich, als ich beim Frühstück war vor mir und fragte mich, wo denn das Kokain sei. Ich hatte keine Ahnung und sagte es ihr auch. Daraufhin bedrohte sie mich mit einer Pistole. Es löste sich ein Schuss und ich wurde von einem Riesenkerl in Schwarz, der wohl zu ihr gehörte, niedergeschlagen. Mehr weiß ich nicht. Wenn Sie mehr wissen wollen, müssen Sie Kommissar Blei fragen.

Ehrlich gesagt bin ich total verwirrt. Erst ist Eva Engel vom BKA, dann von der russischen Mafia. Aber warum, wenn sie vom BKA ist, verabreicht sie den Männern heimlich Kokain?!" "Ihnen wurde Kokain verabreicht?" "Ach ja, das habe ich vergessen zu erzählen. Sie muss es mir heimlich gegeben haben. Wie soll ich sonst mein Gedächtnis verloren habe?" "Also, das ist ja eine merkwürdige Geschichte," sagte sie nachdenklich, "irgendwie alles total undurchsichtig. Ich sehe nicht, wie ich unseren Lesern klar machen soll, was hier passiert ist."

„Überhaupt gehen im Moment sehr seltsame Dinge auf der Insel zu," sagte sie sehr ernst, "unserer Redaktion ist letzte Woche der Bauplan einer Bombe auf Arabisch zugespielt worden." Während ich mich bei meiner Erzählung gleichzeitig der "Strandkrabbenbeobachtung" gewidmet hatte, wandte ich mich nun ihr zu, um ihr ins Gesicht zu schauen. "Wie bitte, Bombe, Bauplan auf Arabisch, jetzt wollen sie mich aber veräppeln", erwiderte ich - unsicher, ob sie mich wirklich auf den Arm nehmen wollte. Nein, liebe Frau Leander, das ist mir jetzt einfach ein bisschen zu viel. Nichts zu spüren von der Leichtigkeit des Seins, überall ernsthafte Verstrickungen und Verflechtungen. Ich glaube ich muss jetzt erst einmal ein wenig allein sein und mich etwas sammeln. Ich darf mich erst einmal verabschieden. Bis demnächst", sagte ich freundlich zu der Reporterin. "Gut Herr Matsch, ich danke Ihnen für das Gespräch. Wir sehen uns. Bis dann." Sie lachte fröhlich im Fortgehen und winkte zum Abschluss noch einmal dankend in meine Richtung. Da stand ich nun, mutterseelenallein inmitten der „Strandkrabbenwanderung" am Sylter Strand und fragte mich, was jetzt zu tun sei.

(Loriotta)

## **Kapitel VI**

### ***Blei greift ein***

Kommissar Blei saß in seinem kleinen Büro, dass die Polizei von Sylt ihm eingerichtet hatte und lachte, denn er las gerade "MÜLL" - Der Roman

zum Weiterschreiben" im "Belletristik - Weblog für Mitschreiber (Nur für Erwachsene)".

"Eine hanebüchene Geschichte, die so manchen Leser verwirren wird", dachte er, "so etwas kommt also dabei heraus, wenn mehrere Autorinnen und Autoren, die alle eine andere Vorstellung von der Angelegenheit haben, davon erzählen. Da bleibt die Logik scheinbar auf der Strecke. Dabei ist alles doch ganz einfach eine vollkommen verwickelte Spionagegeschichte mit doppelten Doppelagent(inn)en, noch unbekanntem, russischen Gangstern, die wohl Kontakt zu arabischen Terroristenkreisen haben."

Blei las lachend weiter, bis er zur Beschreibung seiner Person kam.

"Unverschämtheit, mich als alten, kleinen, dicken, depressiven und versoffenen Mann im fettglänzenden Trenchcoat darzustellen.

Dicke Tränen rannen seine Wangen herab, er strich seine von der Frühstücksbutter fettigen Hände an seinem Trenchcoat ab, in dem er auch gerne in seinem alten, klapprigen VW-Käfer schlief und leerte mit einem Zug die große Wodkaflasche, die er eben erst geöffnet hatte.

"Diese Autoren gehören eingesperrt", dachte er traurig, weil er ja nur eine ohnmächtige Figur in einem merkwürdigen Roman war und kein echter Kommissar mit echten Handschellen, mit echten Durchsuchungsbeschlüssen und echten Kompetenzen.

Er notierte sich mit einem Bleistiftstummel auf einen kleinen Zettel,

*Unbedingt das Fräulein Kanter kontaktieren.*

Nachdem er diesen Satz unterstrichen hatte, befestigte er den Zettel mit einer Büroklammer am Kragen seines fettig glänzenden Trenchcoats. Vollkommen erschöpft von dieser anstrengenden Geschichte, ließ Blei seinen alten, grauhaarigen Kopf schwer auf den Tisch sinken und schlief schnarchend ein, eine Wolke echt russischen Wodkaduftes ins Büro hauchend.

Blei erwachte wenige Stunden später mit einem leicht fauligem Geschmack im Mund. Er sah aus dem Fenster.

"Ich muss hier weg", dachte er, "diese Sylter Inselidylle kotzt mich allmählich an. Ich brauche wieder miese, feinstaubverseuchte Großstadtluft. Außerdem habe ich echt keine Lust mehr auf diese ganze Schickimickiszene, diese "feinen" Damen in ihren teuren Designerklamotten mit ihren gelifteten Gesichtern, die beim Lachen zu platzen drohen. Und dann diese Männer. Ich kann diesen Seebärenlook, der im Moment in ist, nicht mehr ertragen. Ich muss aufs Festland. Hier geht die Geschichte nicht weiter. Der Matsch kann ja gerne noch ein wenig weiter mit der Schnepfe von der "Lunte" flirten, aber ich muss unbedingt die Engel treffen. Nur sie scheint mir in der Lage zu sein, manche Dinge zu klären."

Blei klappte sein Notebook zu und klemmte sich dieses unter seinen linken Arm, nahm den Karton mit zwölf Flaschen besten russischen Wodkas vom Schreibtisch und verließ sein kleines, muffiges Büro.

Draußen atmete er noch einmal tief die herbe Seeluft ein, ging zu seinem alten, klapprigen Käfer. Abgeschlossen hatte er seinen Wagen nie, denn wer würde schon einen so alten Karren stehlen, der erst mit einem besonderen Trick ansprang?

Er stellte den Karton mit den Wodkaflaschen auf den Boden vorm Beifahrersitz ab, legte sein Notebook obenauf, ging zur Fahrerseite und stieg ein.

"Ganz ruhig, Blei", hörte er eine Frauenstimme hinter sich, als er kaum saß.

Blei wurde starr vor Schreck, unterdrückte aber seinen Impuls, sich umzudrehen, weil er kaltes Metall im Nacken spürte.

"Brav, mein Lieber. Ich bin´s, mein Dicker, Eva Engel."

"Das Fräulein Kanter. Wo haben Sie die ganze Zeit gesteckt?"

"Ich musste untertauchen. Eine Frau wie ich weiß wie und wo. Das sollte Ihnen als Erklärung reichen."

Blei nickte, so weit es ihm möglich war, mit einer Pistole im Nacken.

"Sie werden mich von dieser vermaledeiten Insel bringen, klar, Blei?"

"Nichts lieber als das. Ich war sowieso schon auf dem Weg."

"Hervorragend. Dann lassen Sie´s mal krachen."

Blei startete mit dem Trick, den nur er beherrschte, seinen alten Käfer und gab Gas.

"Diese Insel macht einen krank", sagte Eva Engel, alias *Das Fräulein Kanter*, "vor allem, wenn die Russen und die Araber hinter einem her sind."

Blei sah kurz in den Rückspiegel.

Es war tatsächlich die Engel; sie wirkte erschöpft.

"Legen Sie sich unter die Decke, die auf dem Rücksitz liegt und ruhen Sie sich aus. Sie können mir vertrauen."

"Unter der Decke habe ich die ganze Nacht verbracht. Sagen Sie mal, warum müffelt die eigentlich so erbärmlich?"

Blei kamen die Tränen, als er sich nun an seinen uralten, stinkenden Cocker-Spaniel erinnerte, den er zu jedem Fall mitgenommen hatte und der, brav wie ein Hacksteak, weil er vom Hals abwärts gelähmt gewesen war, auf dieser Decke sein achtzehnjähriges Leben verbracht hatte, bis es aus ihm gewichen war, ohne dass es ihm, dem viel beschäftigten Kommissar aufgefallen wäre. Erst nach einer Woche ...

"Blei, achten Sie auf die Straße, oder wollen Sie uns umbringen?", rief die Engel und Blei bemerkte, aus seinen Gedanken erwachend, dass er auf der linken Spur fuhr, einem riesigen Jeep entgegen, der hupend auf ihn zuschoss.

Blei riss das Lenkrad herum, konnte aber ausweichen.

"Untertauchen?", fragte Blei, "Sie mussten vor den Russen und den Arabern untertauchen? Weshalb? Ist Ihre Tarnung aufgefliegen?"

Er bekam keine Antwort.

Das kalte Metall in seinem Nacken war nicht mehr zu spüren und so drehte sich Kommissar Blei zu seiner blinden Passagierin um.

Eva Engel hatte sich unter der Decke seines verstorbenen "Fido" versteckt und war eingeschlafen.

"Wo sind wir?", fragte die Engel.

"Dortmund", sagte Blei in den Rückspiegel schauend.

"Dortmund?"

"Ja, Dortmund, Perle Westfalens, Smaragd des Kohlenpotts, Okzident der Ruhrmetropolen, ehemals erstrangiger Drogenumschlagsplatz innerhalb Europas, Heimat so manchen Provinzbukowskis, letzte Bastion der SPD Nordrhein-Westfalens ..."

"Du meine Güte, Blei, hören Sie auf mit diesem Blödsinn. Was machen wir in Dortmund?"

"Duschen, essen, miteinander reden und einen leckeren Wodka nach dem anderen hinunterkippen."

"Warum ausgerechnet in Dortmund?"

"Ganz einfach. Weil ich hier lebe und nur hier richtig durchatmen kann, so lange mein Asthmaspray reicht."

"Blei, Sie sind ein lebender Anachronismus. Niemand von Verstand und Geschmack wohnt in Dortmund und sagt auch noch stolz, dass er dort lebe. Sie müssen tatsächlich nicht ganz dicht sein."

Blei lachte, sein tiefes, depressives, fettig glänzendes, vom Wodka zerstörtes Lachen.

"Wahrscheinlich haben Sie recht, mein Engelchen, aber die Liebe, die Liebe, sie hat mich vor Jahren in dieser Stadt, in der ich vor langer Zeit, ach, so langer Zeit geboren wurde, hier gehalten."

"Verschonen Sie mich mit Ihren Sentimentalitäten, Blei. Und auch mit Geschichten Ihrer gescheiterten Liebesbeziehungen. Ich werde bedroht, von Russen, Arabern, der gesamten Polizei Deutschlands und einem dubiosen Martin Matsch verfolgt, es geht für mich um Leben und Tod und Sie schwafeln hier einen romantisch getrübbten Schwulst, kaum zu glauben. Und wenn Sie mich noch einmal "Engelchen" nennen, werde ich Ihnen zeigen, was ich beim Mossad gelernt habe, mein Dicker."

"Ich wollte nur ein wenig Gefühl, Herz und Schmerz, in diese brutal verwirrende Geschichte bringen, damit ..."

"Blei, ich habe schon gehört, dass Sie ein unverbesserlicher Romantiker

sein sollen, aber dass es stimmt, hätte ich nicht gedacht, weil Sie als kühlköpfiger Ermittler einen guten Ruf bei den Kollegen haben."

"Sie haben recht, Eva, ich bin abgeschweift, habe mich hinreißen lassen. Aber manchmal überkommt es mich einfach, dieses Gefühl", sagte Blei mit dem melancholischen Gesichtsausdruck eines Dackels, dem das Frauchen abhanden gekommen ist, die Stirn in Falten.

"Gehen wir in meine Wohnung. Dort können wir besser miteinander reden und ich kann mich ein wenig aufs Ohr hauen, nach der langen Fahrt von Sylt hierher."

Blei stand in seiner vollen männlichen, brustunbehaarten Pracht mit feuchtem Haar, nur mit seinem fettglänzenden Trenchcoat behängt vor Eva Engel, die auf der schmutzig grau-braun-grün-gelb-rot-schwarz- und -Kaffee-befleckten Couch lag, in einen kunstseidenen Bademantel mit dem Aufdruck "Bonsai-Heroes" gehüllt.

"Kaffee, Tee oder Kakao?", fragte er mit seiner sonoren Bassstimme, die er immer nach dem Duschen hatte, eine alte, glanzlose Aluminiumkanne in der Hand.

"Tee, Kaffee oder Kakao? Ist mir egal, Hauptsache, es ist Wodka darin."

"Okay, dachte ich mir schon", sagte Blei, "deshalb habe ich Tee, Kaffee und Kakao mit Wodka aufgesetzt. Diese Mischung würde selbst Olga Oblomow wieder auferstehen lassen, die schönste Leiche Sylts seit Erfindung des Farbtonfilms."

Blei verteilte das heiße Gebräu undefinierbarer Farbe auf zwei abgestoßene, emaillierte Blechtassen, stellte eine vor der Engel auf den kleinen wackligen Beistelltisch, auf den sie ihre langen Beine ausgestreckt hatte.

"Blei, Sie wollen mich doch nicht etwa verführen, Sie alter Schmock?"

"Wie kommen Sie denn darauf, Eva? Ein Schlummertrunkchen wird uns beiden gut tun, nach all der Aufregung, die Sie hatten."

"Benno Blei, Sie alter Charmeur. Jeder, der einigermaßen in der Welt herumgekommen ist, weiß doch, wie aphrodisierend dieses Gemisch auf

Frauen wirkt, vor allem bei abnehmendem Vollmond im sechsten Hydranten der schwebenden Konstellation von Mond zur Vagina, Verzeihung, Venus, im Viertel vor achten Haus des Eros, parallel gesetzt zur Querachse des dreifach geschwenkten Aszendenten "Waage". Nein Blei, Sie müssen Löwe sein, Aszendent Skorpion, wenn Sie mich mit solch einfachen Hausmittelchen betören wollen."

Blei setzte sich zu ihren Beinen auf den kleinen Beistelltisch, der bedrohlich ächzte unter der nun erotischer werdenden Atmosphäre, die sich knisternd im Raum ausbreitete.

"Sie haben meinen kleinen Test durchschaut. Ich wollte Ihre Standfestigkeit prüfen. Die Frau, die einen Liter meines Drinks unbeschadet übersteht, ist entweder schon tot, oder "Fische, Aszendent Wassermann" und damit eiskalt wie eine Rasierklinge auf Polarexpedition. Sie sind also wirklich die echte Eva Engel."

"Herzlichen Glückwunsch, Blei. Aber können wir jetzt nicht endlich zur Sache kommen", sagte Eva Engel mit rauchiger Stimme und einem Schlafzimmerblick, der selbst dem alten Blei das cholesterinverklumpte Blut in den Adern zum Kochen gebracht hätte, wenn ihn nicht seine Pflicht als guter, deutscher Schäferh ..., Polizist, wieder zur Ordnung gerufen hätte, denn Dienst ist Dienst und ...

Eva Engel nahm Blei die Aluminiumkanne aus der Hand und goss beiden nach.

"Wir sollten nicht immer nur an die Arbeit denken, Benno", sagte sie noch, "sondern uns viel Zeit für die Lösung des Falles nehmen. Sehr viel Zeit."

An dieser Stelle, liebe Leserinnen und Leser, ging das Licht in der gesamten Wohnung des Kommissar Bleis aus. Keiner wusste, ob es Schicksal oder Leidenschaft war, die hier fürs Erlöschen der Glühbirnen sorgte, oder wieder einmal einer dieser unzähligen Stromausfälle, die in den letzten Wochen die leblose Stadt immer wieder dem trüben Mondlichte überließ, dem sternbestreuten Himmel aussetzte, der wolkenlos, doch feinstaubschwer sich über Dortmund spannte ...

Blei drückte den kleinen roten Knopf der automatischen Sicherung zurück in den grauen Kolben und seine heruntergekommene Zweieinhalbzimmerwohnung erstrahlte wie vordem im matten Glanz der nackten Glühbirnen, die staubverschmiert von der Decke baumelten.

"Das passiert in letzter Zeit öfter, wenn der Kühlschrank anspringt", sagte er mit melancholischem Blick.

"Macht nichts", sagte Eva Engel, eine alte Luger in ihrer rechten Hand, "Sie werden mir jetzt erst einmal einiges erklären, mein Dicker."

Blei starrte gebannt (in solchen Situationen starren alle Romanfiguren von Groschenheften gebannt) auf die Luger in Evas wohl manikürter Hand.

"Schönste, machen Sie keinen Scheiß", sagte er mit zitternder Stimme. Es war schon eine Stunde her, seitdem er den letzten Wodka getrunken hatte.

(An dieser Stelle sei erwähnt, dass die Anwendung des Wortes "Scheiß" dem populären Roman eine gewisse authentische Note verleiht, ihn damit auf ein anderes literarisches Niveau erhebt und sich infolgedessen der Kunst annähert, deren Ziel es ist, die reale Lebenswelt der Klein- und Großkriminellen so klar und drastisch darzustellen, wie sie sich dem Lesepublikum des Bürgertums in seiner Wunschvorstellung darstellt.)

"Hier", sagte die Engel und warf ihm eine neue Flasche des russischen Wässerchens zu, die er gleich öffnete und ansetzte, "haben wir auch gleich schon ein äußerst fragliches Objekt vor uns."

Blei schaute sie entsetzt an.

Was wusste sie, schoss ihm die Frage durch den Kopf.

"Wie kommen Sie, der kleine Beamte Blei, an den teuersten Wodka der Welt, der mit Platin versetzt ist? Von Ihrem mickrigen Gehalt dürften Sie sich so was kaum leisten können."

Blei schluckte, gab aber keine Antwort ...

*(Jonathan Schlawinski)*

## **Kapitel VII**

### **Die Unterirdischen**

"Hallo? Hallooo? Können Sie mir bitte helfen?" hörte ich eine Stimme hinter mir. Ich drehte mich um und erblickte auf der Strandpromenade eine dicke Frau in einem Rollstuhl. "Können Sie mir bitte helfen?" rief sie nochmals und winkte. Als wohlzogener junger Mann (Wie alt war ich eigentlich - auch das war der Amnesie anheim gefallen.... ) ließ ich mich nicht lange bitten und eilte zu ihr hinüber.

"Können Sie mir bitte helfen?" wiederholte sie, "Ich suche eine Telefonzelle."

Unter ihrem weißen, zeltartigen T-Shirt wabbelte schwammiges Fleisch in eben derselben Farbe.

"Tut mir Leid. Ich kenne mich hier nicht aus.", antwortete ich ehrlich bedauernd und in der Annahme, damit dem Hilfesuch Genüge getan zu haben.

"Hm, aber irgendwo muss hier doch eine Telefonzelle sein. Könnten Sie bitte so nett sein, und mich ein Stückchen fahren?" fragte sie in einem unbestimmt gebieterischem Ton.

Also bitte, wenn es denn sein muss, würde ich sie auch ein bisschen fahren. Ich hatte ja gerade sowieso nichts besseres zu tun. Beherzt packte ich die Griffe des Rollstuhls und wurde mir erst beim Anfahren bewusst, mit was für einem Gewicht ich es hier zu tun hatte. Schon nach den ersten zehn Metern stand mir der Schweiß auf der Stirn.

"Wie heißen Sie eigentlich?" wollte ich wissen, um mich etwas abzulenken.

"Berta. Berta Broiler." antwortete sie sehr kurz angebunden und mürrisch.

"Na, da habe ich ja einen netten Fang gemacht." dachte ich, während ich leise vor mich hinkeuchte.

"Aber was tut man nicht alles für seine behinderten Mitmenschen. Hoffentlich finden wir bald eine Telefonzelle, wo ich mich aus dem Staub machen kann."

Die Strandpromenade zog sich endlos hin und die dicke Berta dirigierte

mich mal hier und mal dorthin. Schließlich navigierte sie mich eine Abbiegung hinunter, deren Kopfsteinpflaster mich völlig aus der Fassung brachte. Hier bestand sie darauf, dass ich sie ziehe, da die Vorderräder ihres Rollstuhls zu schwergängig seien. Also nahm ich sie in Schlepptau und zog den Rollstuhl hinter mir her, bis mir der Schweiß in Strömen am Körper hinunterlief. In einiger Entfernung konnte ich eine Straße und eine Telefonzelle erkennen.

"Gott sei Dank!" entfuhr es mir leise.

Leider war mir während der Anstrengung meiner selbstlosen Hilfe entgangen, dass an der Straße neben der Telefonzelle eine schwarze Limousine parkte.

"Bringen Sie mich bitte noch über die Straße?" kommandierte die Dicke. Nun gut, wenn es sonst nichts ist, würde ich sie auch noch über die Straße bringen.

Kaum war ich neben der Limousine angekommen, sprangen laut knallend die Autotüren auf. Erschrocken fuhr ich herum, doch schon packten mich mehrere Männer und hielten mir einen stinkenden Wisch vor die Nase. Verzweifelt versuchte ich mich zu befreien, trat und schlug was ich konnte, erwischte wohl auch ein paar von ihnen schmerzhaft, bis ich in der Panik, die mich schüttelte, der Länge nach hinfiel.

Benommen sah ich schemenhaft die Fleischmassen der dicken Berta sich über mich senken und etwas in mein Ohr brüllen:

"Columbien.....kalt.....singen...."

"Was meint sie damit?" überlegte ich, ohne wirklich überlegen zu können, und das Ergebnis gipfelte in der Erkenntnis: "Da haben wir den Salat!", bevor es schwarz wurde um mich.

Duftiges, goldenes Haar fiel in mein Gesicht und kitzelte mich an der Nase. Eva Engel lag neben mir und lächelte mich an. Ihre zarten Brüste schimmerten sanft im Morgenlicht.

"Eva!" hauchte ich, "Eva!" und fuhr mit meinem Finger zärtlich die Rundung ihrer Schultern entlang. Sie schmiegte sich an mich,

geschmeidig wie eine Katze. Es würde nicht mehr lange dauern, und sie würde beginnen zu schnurren.

Ich riss mich vom Anblick ihrer Schulter los, um sie zu küssen, doch - oh Grausen - das Gesicht der dicken Berta grinste mich hämisch an. Voll Schrecken wich ich zurück. Eingeklemmt zwischen ihren massigen, schwabbeligen Schenkeln schüttelte sie mich.

"Wo ist das Kokain? Sag es!!!"

Entsetzt wachte ich auf und fand mich auf dem Rücksitz der schwarzen Limousine wieder. Das Grauen hielt mich noch immer gepackt und die Vergegenwärtigung meiner Situation im Wachzustand ließ es ebenfalls nicht wirklich abklingen, insbesondere, da die dicke Berta neben mir saß. Der Versuch, etwas zu sagen, erzeugte ein unverständliches Gebrabbel. Meine Hände waren auf den Rücken gefesselt und ich überzeugte mich davon, dass diese Haltung mehr als unbequem ist.

*(Zuckerwattewolkenmond)*

Warum hatte ich es nur vorher nicht gesehen? Berta Broiler hatte ein Gebiss aus Gold, welches mir schreckliche Angst einjagte. Es blitzte und funkelte äußerst gefährlich in meine Richtung und während ich vorhin noch mit einem 'James Bond Girl' am Strand spazieren ging, hatte ich nun das Gefühl 'Goldfinger' in die Hände gefallen zu sein.

"Columbien lässt grüßen. Wenn du nicht auspackst, machen wir dich kalt. Also, fang sofort an zu singen", wiederholte sie nun noch einmal.

"Aber ich weiß nichts", stammelte ich gefesselt und der dicken Berta unterworfen. "Ab mit ihm in den alten Bunker", ordnete sie eiskalt und meinem Schicksal gleichgültig gegenüber an, "da wirst du schon auspacken du verlogene, kleine Schabe."

Die Limousine startete durch und ich wurde, so viel konnte ich trotz meiner misslichen Lage sehen, Richtung Kampener Leuchtturm in die Dünen verschleppt. Dass es hier einen alten Bunker gab, wusste ich gar nicht und ich wollte es auch nicht wissen, geschweige denn ihn kennen

lernen.

Plötzlich hörte ich lautes Getöse und als ich aus dem Fenster der schwarzen Limousine sah, erspähte ich auch schon den Verursacher des Lärms. Ein kleiner, roter Helikopter schwebte keine 15 Meter über uns. Berta Broiler stieg aus und ließ mich gefesselt im Wagen zurück. In der Tür des Helikopters hing ein Mann in grün melierter Armeekleidung mit einem Maschinengewehr.

"Donde esta la cocaina"\*, schrie er lautstark, untermalt von lautem Getöse. "No lo sabemos -maniana!"\*, schrie die dicke Berta, in ihrer wehenden schwarzen Klamotte, zurück. Daraufhin zog sich der Grünmelierte, sichtlich genervt, in das Innere des Fluggerätes zurück und der Helikopter flog krachend in Richtung Festland davon.

\* "Wo ist das Kokain?"

\* "Wir wissen es nicht. Morgen!"

Ehe ich mich versehen konnte, wurde ich aus dem Wagen gezerrt und durch die Dünen geschubst. "Da lang, die Steinstufen herunter," schnarrte mich einer von Bertas' Hilfssheriffs bissig an. Ich folgte seiner Anweisung und stieg, so gut wie es mit gefesselten Händen ging, die Steinstufen herunter bis zu einer senkrechten, grasbewachsenen Wand. Dann sah ich den roten Strahl eines Infrarotsenders und die bewachsene Wand öffnete sich. Erstaunt stellte ich fest, dass es sich nicht um eine Wand, sondern um eine Tür handelte. Noch erstaunter machte mich der dahinterliegende stahlglänzende Tunnel.

"Geh zu, du Mistkerl," stänkerte der Sheriff, der übrigens eine Uzi in der Hand hielt, weiter.

Unsicher ging ich den langen glänzenden Tunnel herab, bis ich an seinem Ende eine riesengroße Halle erreichte. Ich muss sagen, ich staunte nicht schlecht, denn was ich hier sah, übertraf jede Vision der mir bekannten James Bond Filme. Alles war voll gestopft mit Hochglanztechnik. Das, was ich hier sah, war kein alter Bunker. Nein, es ähnelte mehr einer

hochmodernen Raketenabschussbasis.

*(Loriotta)*

Die Luft war kühl und eisenhaltig. Es roch ein wenig, als wäre irgendwo eine Leitung durchgeschmort. In der Mitte der riesigen Halle stand ein Gerüst und dahinter erspähte ich etwas, das frappierende Ähnlichkeit mit einem Ufo hatte.

Dieselbe runde Form, der Durchmesser vielleicht fünfzehn Meter und einen

Aufsatz aus glänzendem Glas. Ich sah eine Menge Arbeiter in weißen Overalls, die sich daran zu schaffen machten. Viktor, so hieß einer meiner Entführer, wie ich inzwischen mitbekommen hatte, manchmal von anderen auch Castro genannt, wahrscheinlich wegen seines Bartes, stieß mich vorwärts. Dann ging er mir voraus zu einer Tür in einer Ecke der Halle und sagte etwas durch eine Sprechanlage.

In seinem dunklem Anzug wirkte er vollständig deplatziert. Vor meinem inneren Auge stellte ich ihn mir mit einem Kampfanzug durch ein Guerillalager laufend vor. Vielleicht lag aber auch das an seinem Bart.

Die dicke Berta musterte mich unzufrieden. Schwerfällig watschelte sie zu mir hinüber - wo der Rollstuhl geblieben war, konnte ich nicht sagen - und überprüfte die Fesseln an meinen Händen.

Ein Summton war zu hören. Die stahlgänzende Tür öffnete sich. Dahinter erstreckte sich vor uns ein Labyrinth aus Korridoren und Zimmern, die nun allerdings Bürocharakter hatten. Man führte mich einen endlosen Gang hinunter, in dem es nach staubigem Linoleum roch. Die stählerne und meterdicke Tür, wie ich beim Hindurchgehen bemerkt hatte, fiel lautlos wieder in ihr Schloss. Als man mich in ein Zimmer brachte, blieb ich beim Eintreten erstaunt stehen, denn ich hatte mit einem muffigen Büro gerechnet, stattdessen stand ich in einer luxuriös ausgestatteten, wohnlichen Suite.

"Führer Schitkowicz möchte, dass sich seine Gäste wohl fühlen." murmelte

die dicke Berta, wobei ich den unbestimmten Eindruck hatte, dass ihr das selbst überhaupt nicht passte. Dementsprechend rücksichtslos machte sie sich an meinen Fesseln zu schaffen, bis diese schließlich von meinen Handgelenken glitten.

"Du wirst jetzt hier bleiben, so lange ER es möchte. Genieße es! Eine Flucht aus diesem Trakt ist unmöglich.", setzte sie verächtlich hinzu und verschwand auf dem Flur.

Vollkommen irritiert stolperte ich durch die zwei Zimmer und das kleine Bad der Suite. Es standen Blumen und ein Obstkorb auf dem Tisch, als hätte ein Hotel auf seinen hoch geschätzten Gast gewartet. Allerdings gab es keine Fenster, sondern nur Lüftungsklappen. Eines der Zimmer war mit dicken Polstermöbeln ausgestattet, im Schlafzimmer dagegen fand ich ein bequemes Doppelbett. Ich spähte in den Kleiderschrank und entdeckte einige Herrenanzüge, alle in verschiedenen Größen. Im Bad glänzte und blinkte alles. Eine schwere Marmorbadewanne fügte sich in eine der Ecken und es hingen frische, blütenweiße Handtücher an ihrem Haken. Doch diese Wohlfühlatmosphäre konnte mich nicht wirklich beruhigen. Ich fühlte, wie ich ein klein wenig zitterte. Immer wieder ging mir die ganze Geschichte von ihrem harmlosen Anfang bis zu ihrem bitteren Ende durch den Kopf und ich fragte mich, wie es nun weitergehen würde. Und ob ich aus diesem Dilemma jemals herauskommen würde. Immer wieder versuchte ich mich zu erinnern, was mit diesem Kokain gemeint sein könnte, was anscheinend von mehr Leuten gesucht wurde, als mir lieb sein konnte. Leider hatte ich keine Antwort auf diese Frage und ich wusste nicht, wie ich es meinen Entführern und diesem Führer Schitkowicz klar machen sollte.

Resigniert ging ich ins Bad und nahm eine schnelle Dusche.

Ich würde mich wohl auf einen längeren Aufenthalt einstellen müssen.

Verschlafen öffnete ich die Augen. Geräusche drangen von der Tür der Suite zu meinem Ohr und bis in mein Gehirn, als ich mir schließlich bewusst machte, wo ich mich befand.

Ich war auf dem, wirklich traumhaft bequemen Doppelbett eingenicke.  
Die dicke Berta stand in der Tür meines Schlafzimmers und kurzzeitig visualisierte ich trotzig Eva Engel, die viel besser zu diesem Interieur gepasst hätte.

Aber Berta ließ sich nicht wegvisualisieren und in ihrem gewohnt ruppigen Ton machte sie mir klar, dass ich mir etwas Vernünftiges anziehen sollte, Führer Schitkowicz wünsche mich zu sprechen.

Verschämt schielte ich auf das Handtuch, das ich mir nach der Dusche um die Lenden geschlungen hatte und welches sich nun nach dem kurzem Schlaf fast verselbstständigt hatte.

Während ich aufstand zog ich es schnell fester, denn die dicke Berta machte keine Anstalten aus dem Zimmer zu verschwinden und ihr wollte ich meine edelsten Teile nun wirklich nicht präsentieren.

"Ähm.....könnten Sie wohl....." begann ich und machte dabei einige behinderte Gebärden, die Berta geflissentlich übersah.

Wie ein Koloss stand sie weiterhin in der Tür und beobachtete mich.

"So kann ich mich nicht anziehen." sagte ich nun deutlicher. "Könnten Sie bitte hinausgehen?"

"Das wirst du aber müssen, wenn du nicht willst, dass *ich* dich ankleide." antwortete Berta fies grinsend.

Also fügte ich mich und schälte mich verkrampft in meine Unterwäsche und in einen der Anzüge, der meiner Größe entsprach.

Die dicke Berta schob mich auf den Flur hinaus und eskortierte mich bis zu einer edel wirkenden, hölzernen Kassettentür.

Nach einem Klingelzeichen öffnete sich die Tür und vor mir lag eine noch luxuriösere Suite, als die, in der ich untergebracht worden war. An den Wänden leuchteten vergoldete Schnitzereien, die aus den Mythologien der Völker entsprungen zu sein schienen.

Überall sah man Riesen, Zwerge, merkwürdige Zwitterwesen, Götter mit seltsamen Kopfbedeckungen und fremdländischen Augen, Fabelwesen, die Blitze schleuderten oder mit Ungeheuern kämpften.

Fasziniert starrte ich auf die Holzfresken und vergaß dabei völlig, was um mich herum geschah. Ich fand erst wieder in die Wirklichkeit zurück, als mir jemand auf die Schulter klopfte.

Verwirrt wandte ich mich um und blickte einem älteren, graubärtigem Herrn in die stahlblauen Augen, der mich freundlich anlächelte.

"Guten Tag, Herr Matsch! So ist doch Ihr werter Name?", streckte er mir die Hand entgegen. Wie im Traum ergriff ich sie und stotterte etwas wie "Ja.....richtig."

"Es tut mir unendlich Leid, dass wir Ihnen Unannehmlichkeiten bereiten mussten, aber ich hoffe, wir können die Angelegenheit bald zur beiderseitigen Zufriedenheit lösen.", fuhr er fort.

"Leider sind Sie der einzige, der uns helfen kann. Deshalb haben Sie sicher Verständnis dafür, dass uns nichts anderes übrig blieb, als so zu handeln."

In meinem Herzen fühlte ich absolut kein Verständnis, aber ich entschied, dass ich ihn das ja nicht gleich wissen zu lassen brauchte. Ich würde sicherlich noch öfter Gelegenheit dazu haben.

"Sie werden sich jetzt sicher fragen, wer wir sind, was das hier unten ist und weshalb Sie so wichtig für uns sind."

Ja, genau das hätte ich gefragt, wenn mir nicht gerade das Hirn den Dienst verweigern würde. Deshalb nickte ich nur.

"Aber lassen Sie uns nicht im Stehen plauschen. Das ist so unbequem." zwinkerte er mir zu.

"Nehmen Sie doch Platz!"

Wir machten es uns auf zwei gewaltigen Klubsesseln aus braunem Leder bequem, die vor einem Kamin standen.

Ein Diener kam auf leisen Sohlen zu mir und fragte, was ich zu trinken wünsche. Das Erste, was mir einfiel, war Wasser und jenes erschien mir in Anbetracht der Situation auch am ungefährlichsten, weshalb ich heiser krächzend diese Bestellung aufgab.

Es dauerte kaum eine Minute, da hielt ich schon ein kostbar geschliffenes Wasserglas in meiner Hand, in dem wahrscheinlich das teuerste

Mineralwasser der Welt perlte, welches mit einem Stück quietschgelber Zitrone angerichtet war.  
Schitkowicz schien ebenfalls, ganz im Gegensatz zu meiner Vermutung, Nichtalkoholisches vorzuziehen, denn er hatte Waldmeisterlimonade bestellt.  
Kurzzeitig herrschte betretenes Schweigen, bis er sich räusperte und den Faden wieder aufgriff.  
"Also dann, mein junger Freund. Nun werde ich versuchen Ihre Fragen zu beantworten."  
Gespannt wartete ich.  
"Haben Sie schon einmal etwas von unidentifizierbaren Flugobjekten, abgekürzt Ufo, auch fliegende Untertassen genannt, gehört?"  
Ich nickte verstört und fragte mich, ob ich vielleicht gerade jetzt auf Kokain sei, es aber noch nicht mitbekommen hatte.  
"Was wissen Sie darüber?" fragte er mich.  
"Flugobjekte, die seit Jahren immer mal wieder gesichtet werden und kein normales Flugverhalten aufweisen. Teilweise werden sie durch Phänomene oder Fälschungen erklärt, teilweise gibt es Menschen, die daran glauben und fest davon überzeugt sind, dass Außerirdische damit die Erde besuchen." murmelte ich.  
"Richtig! Oder auch nicht.....", faselte Schitkowicz rätselhaft.  
"Beide Überzeugungen sind falsch."  
Er machte eine Pause und mich überkam das alarmierende Gefühl, dass ich das, was danach kommen würde, gar nicht wissen wollte, doch gleichzeitig ertappte ich mich auch dabei, wie die Neugierde die Oberhand gewann und mich bis zum Zerreißen marterte.  
Doch für ambivalente Überlegungen ließ mir Schitkowicz nicht lange Zeit, sondern setzte seine Erklärung unmittelbar weiter fort.  
"Es ist zwar richtig, dass es tatsächlich Ufos gibt - nicht alle Bilder von Sichtungen sind gefälscht -, aber mit Außerirdischen haben sie herzlich wenig zu tun. Die Menschen schweifen mit ihren Gedanken so gerne zu fernen Planeten ab, dass sie das nahe Liegende meist übersehen."

Er lachte kurz und trocken.  
"Seit vielen Jahren arbeite ich an diesem Ort nun schon daran, eine Ufo-Flotte zu errichten und bald wird diese vollständig sein. Bis zur Weltherrschaft ist es dann nicht mehr weit. Mit dieser Ufo-Flotte wird es mich nur einen Fingerschnips kosten, die Staatsmächte gegeneinander auszuspielen, wenn es sein muss auch zu vernichten und selbst die Führung in einer vereinigten Weltregierung zu übernehmen."  
Mir wurde kalt.  
"Leider ließ es sich bei diversen Flug- und Manöverversuchen nicht immer verhindern, dass unsere Flugobjekte gesichtet wurden, aber die Spekulationen, die dadurch ausgelöst wurden, hatten sogar etwas Gutes für uns. Die Vorstellung von Außerirdischen, welche die Erde besuchen oder sogar vernichten wollen, spielt uns in die Hand. Denn Angst ist Macht."  
Er verstummte und schien nachzusinnen.  
Mein Herz klopfte wie wahnsinnig. Ich wusste nicht, was ich von ihm halten sollte.  
War er nun verrückt, jemand, der die Welt retten wollte, oder beides?  
Er wirkte keinesfalls gefährlich.  
Eher im Gegenteil.  
Ich hätte ihn fraglos als liebenswürdigen und gutmütigen Menschen, oder auch in der Rolle eines netten Onkels akzeptiert.  
"Was hat das nun alles mit mir und dem Kokain zu tun, nach dem ich dauernd gefragt werde?", erinnerte ich ihn leise.  
Verwundert schaute er auf, als hätte er mich vergessen.  
"Ah ja! Da waren wir stehen geblieben. Nun also, die Sache ist die, dass das Kokain unser Ufo-Antriebsmittel ist."  
Er zögerte.  
"Sicherlich wird Ihnen das lächerlich erscheinen, aber ich werde versuchen, es Ihnen zu erklären."  
Dunkel meinte ich mich zu entsinnen, dass ich schon mal etwas von

Speiseöl als Antriebsmittel für Autos gelesen hatte.

"Reines Kokain kann dafür natürlich nicht verwendet werden. Aber wir haben in unseren Laboratorien in Columbien ein spezielles Verfahren entwickelt, bei welchem die Struktur des Kokains so verändert wird, dass es unter bestimmten Bedingungen Energie freisetzt. Sie werden sicher auch verstehen, dass ich Ihnen das Geheimnis dieses Verfahrens nicht verraten kann. Nur so viel: Durch Einwirkung eines Kraftfeldes und Magnetisierung des Kokains in einer speziellen Energiepumpe, erfolgt eine Atomdissimilation, welche im Kokain wiederum zwei entgegengesetzte Energiefelder erzeugt. Diese zwei entgegengesetzte Energiefelder dienen als Antrieb für unsere Ufos."

Ich verstand nur Bahnhof. Außerdem fragte ich mich, warum er sich nicht einfach neues Kokain besorgte.

Über Mittel schien er genug zu verfügen, sonst hätte er nicht diese ganze Basis hier errichten und über Jahre forschen und produzieren können.

Als hätte er meine Gedanken erraten, fuhr er fort.

"Leider ist uns ein nicht unerheblicher Teil unseres Kokains abhanden gekommen und uns wurde zugetragen, dass Sie in dessen Besitz sein sollen. Wenn es nur einfaches Kokain gewesen wäre, wäre dieser Verlust zu verschmerzen gewesen. Doch dieses Kokain wurde schon verändert und magnetisiert. Wir können deshalb unmöglich zulassen, dass es irgendwo in Umlauf gelangt."

Mir wurde noch kälter.

"Ich wäre Ihnen sehr verbunden, wenn Sie mir etwas über den Verbleib des Kokains berichten könnten.", hakte er nach.

Das konnte ich nicht, aber ich beschloss, ihm einfach die ganze Geschichte, so wie ich sie erlebt hatte zu erzählen.

Vielleicht würde er sie mir glauben und mich dann in Ruhe lassen.

Ich schüttelte also geknickt den Kopf und begann mit meinem Bericht. Schitkowicz hörte mir aufmerksam zu, nickte ab und zu oder brummte leise vor sich hin.

Als ich ihm von Eva Engel, der Nacht im Hotel und meiner Kokainvergiftung berichtete, verfinsterte sich sein Gesicht.

"Eva Engel also." knurrte er.

Ich schwieg und wartete auf das, was da kommen würde.

"Ja..." erklärte er, "Eva kann es einfach nicht lassen, Männern den Verstand zu rauben. Ist sie nicht bezaubernd?"

Seine Stimme klang bitter.

"Ich hätte allerdings nie gedacht, dass sie es war, die das Kokain abgezweigt hat.", fuhr er fort.

"Ich wusste zwar, dass Eva ein doppeltes Spiel spielt und auch noch für andere arbeitet, doch ich glaubte sie unter Kontrolle zu haben. Wie ist sie bloß hinter den Code für unsere Kokain-Silos gekommen? Das ist unverzeihlich."

Er murmelte ärgerlich etwas vor sich hin, wobei sein grauer Bart zitterte, und ich verstand so etwas wie: "Diesmal werde ich ihr das nicht durchgehen lassen! Diesmal wird sie bezahlen!"

Mir tat es Leid um Eva. Trotz allem.

Dann richtete sich sein stahlblauer Blick wieder auf mich.

"Ist Ihnen in der letzten Zeit irgendetwas Sonderbares an sich selbst aufgefallen? Noch nie da gewesene Kräfte? Phänomene, die man gemeinhin als Wunder bezeichnet?"

Ich schüttelte wie betäubt den Kopf und sah ihn mit großen Augen an.

"Nein! Was soll die komische Frage?"

"Sie haben magnetisiertes Kokain zu sich genommen. Es ist noch nicht bekannt, welche Auswirkungen dies auf Menschen hat."

In meinem Kopf schwirrte alles.

Tausend Fragen, aber mir fielen nur die Fragezeichen dazu ein.

Ich wusste nicht, was ich darauf antworten sollte.

"Sie werden sicher verstehen, dass ich Sie nicht gehen lassen kann. Zum einen wissen wir nicht, ob Sie die Wahrheit gesagt und wirklich nichts über den Verbleib des Kokains wissen. Die Menge war so groß, dass nicht einmal ein Elefant das hätte wegschnupfen können. Natürlich glaube ich

Ihnen was Sie erzählt haben, aber ich muss auf Nummer sicher gehen. Des Weiteren haben Sie magnetisiertes Kokain zu sich genommen und wir wissen nicht, welche Folgen das noch haben wird. Wenn die Folgen in der Öffentlichkeit auftreten, könnte das Panik, Aufruhr und Medientumulte nach sich ziehen. Auch für Sie ist es besser, wenn Sie unter Beobachtung bleiben, denn das plötzliche Auftreten eventueller Folgen könnte Sie an Ihrem Verstand zweifeln lassen und Sie in eine komplette Verwirrung stürzen. Vertrauen Sie mir einfach."

Ich fühlte mich, als hätte man mein Todesurteil unterschrieben.  
(Zuckerwattewolkenmond)

"Broiler, bring ihn weg und zeig dem Herrn bitte noch einmal den Tangokasten, damit er lernt, was ihn erwartet, wenn er uns nicht über den Verbleib des magnetisierten Kokains aufklären möchte", wies er Berta generös lächelnd und überhöflich an, "eine ganz besondere Erfindung, ein wunderbares Spielzeug unseres technischen Leiters Herrn Düsenedieb. Sie werden begeistert sein mein lieber Matsch. Und - denken sie daran, sie haben 24 Stunden Zeit um auszupacken. Mehr Geduld habe ich leider nicht. Danach - Tango Argentino. Sie tanzen doch gerne, oder?" Schitkowitz drehte den Kopf zur Seite und deutete Berta und mir damit an, dass es nun Zeit zu gehen wäre. Ich drehte mich zur dicken Berta um, die nun sein Zeichen aufnahm und ebenfalls den Kopf zur Seite drehte. So erfuhr ich die Richtung in die ich gehen sollte. Wir gingen einen langen Tunnel entlang, welcher etliche Abzweigungen hatte. An den Abzweigungen standen Schilder, wie "Starting", "Landing" und vieles andere mehr. An der Abzweigung "Plaza del Tango Argentino" sagte sie mehr oder weniger muffelig, "Plaza del Tango, da entlang." Ich war gespannt, wie ein Flitzbogen. Eigentlich tanzte ich ganz gerne, aber von einem Tangokasten hatte ich noch nie etwas gehört, weshalb ich diesem Kasten, oder was immer es auch war, recht skeptisch gegenüber stand. Zu Recht, wie sich einige Augenblicke später, nämlich als wir den "Plaza del Tango" erreichten, herausstellte.

Vor uns stand ein bestimmt 2,50 Meter hoher, gläserner Kasten auf einem circa 1,50 Meter hohen, schwarzen, samtbeschlagenem Podest, an dessen Seite eine Treppe nach oben führte. Darin hing ein vollkommen erschöpfter Mensch an einer Art Holzgestell, nein es war kein Holzgestell, es war eine Art Holzmensch. Der echte Mensch war mit Lederriemen an dem Holzmenschen festgebunden und er tanzte, trotz seiner schweren sichtlichen Erschöpfung, er tanzte - Tango. Eine große Uhr zeigte die Zeit an, die hier schon Tango getanzt wurde - 72 Stunden. Ich erschrak furchtbar als ich die Szenerie erfasste. Das also war der Tangokasten. Wie schrecklich. "Kein Mitleid. Er hatte 24 Stunden Zeit um auszupacken. Vamonos\*," sagte die dicke Berta. In diesem Moment überkam mich ein kalter Schauer und mein Temperament ging mit mir durch. Blindwütig rempelte ich die dicke Berta an, worauf sie in eine Art unterirdischen Gartenteich stürzte, in dem sogar, das muss man sich einmal vorstellen, weißbrote Seerosen blühten. Während sie in den Teich plumpste, stürzte ich in Richtung des Kastens, um einen offensichtlichen Hebel, er scheinbar für den Betrieb dieser Foltermaschine angelegt war, umzulegen. Und siehe da, der Holzmensch stoppte seinen tödlichen Tango.

\* Vamonos = Gehen wir

Noch im gleichen Augenblick stürzte ich die Treppen hinauf, um dem unfreiwilligen Tangotänzer zur Hilfe zu eilen. Schlaff hing er an dem nun erstarrten Holztänzer. Ein trauriger Anblick, der sich mir da beim Näherkommen offenbarte. Sein puterroter, schweißtriefender Kopf war ihm vor Erschöpfung auf die Brust gesunken. Ich schaute ihm ins Gesicht und erschrak nicht schlecht, als ich den netten mir bereits aus der Mordseeklinik bekannten Arzt sah.

"Doktor Stefan, was machen sie denn hier," fragte ich ihn eilig, während ich ihn losband. "Kokain, sie wollten Kokain von mir. Aber ich habe kein Kokain," erwiderte der Arzt, der Bewusstlosigkeit nahe. Ich reichte ihm ein Glas Wasser, welches glücklicherweise an einem Beistelltisch bereit stand. "Das wollen sie auch von mir," erwiderte ich, "aber ich habe keine Ahnung

von irgendwelchem Kokain. Kommen sie mit, wir machen uns auf, irgendwie müssen wir dieses Zeug finden."

In dem Moment, als ich mit dem Arzt im Arm, ich muss sagen die Schöne im Schallerhof gefiel mir deutlich besser, losstolperte, kam die dicke Berta wutschnaubend auf uns zu. Ich weiß nicht wie es mir gelang, aber Augenblicke später hatte ich sie mit den Lederriemen an dem Holzmenschen befestigt, den Hebel umgelegt und sie zum Tanzen gebracht. Ich weiß, es ist nicht gerade fein, aber ich empfund Schadenfreude. "Berta, wie lange?", rief ich ihr zu. "Du Schabe", schrie sie, die nun einer triefenden, tanzenden Wasserratte glich. "Okay, wer die Wahl hat, hat die Qual, sagen wir 8 Stunden, das wird dich nicht umbringen, aber du bist wenigstens erst einmal beschäftigt und lässt ein paar Kilos. Tanz Berta, tanz!", Und Berta tanzte.

Ich zog und schleppte den Arzt durch allerlei unterirdische Gänge, bis wir endlich zu der mir bereits bekannten riesengroßen Halle kamen. Überall schlichen Menschen in weißen Overalls umher und verrichteten gleichförmig verschiedenste Tätigkeiten. Sie wirkten starr, irgendwie merkwürdig paralysiert. Wir versteckten uns hinter einem großen Kessel mit Blick auf das Ufo und beobachteten das Geschehen unter uns. Endlich hatte ich einige Momente, um nachzudenken. Kokain, als Treibstoff? Wie sollte das möglich sein, dachte ich. Nein, das konnte ich mir einfach nicht vorstellen. Schitkowicz lügt, die Geschichte mit dem magnetisierten Kokain, alles raffiniert erfunden, schoss es mir durch den Kopf. Er braucht das Kokain, um die Menschen, billige Arbeitskräfte unter Kontrolle zu halten und die Geschichte hatte er mir nur erzählt um dieses menschenunwürdige Unterfangen zu verbergen. Artikel 1 des Grundgesetzes schien in Schitkowicz Reich, hier unter den Dünen von Sylt, unbekannt zu sein. Hier galt ohne Frage das "Gesetz Schitkowicz" und dem war die Würde des Menschen egal.

Plötzlich hörte ich Musik aus der Ferne und ich folgte, den Arzt immer noch im Schlepptau, dem Ruf der Bässe, denn ich glaubte an den alten Spruch, wo man singt, da lass dich nieder, böse Menschen kennen keine Lieder. Schon bald erreichten wir eine Stahltür, von welcher die Musik zu kommen schien. Vorsichtig öffnete ich die Tür und die Musik wurde deutlich lauter. Eine alte metallene Wendeltreppe führte uns nach oben, bis wir erneut vor einer Stahltür standen, die mit einem Riegel verschlossen war. Ich schob den Riegel beiseite und befand mich, man mag es glauben oder nicht, in der Loge des "blauen Schiffes", einer bekannten Sylter Diskothek. Wir betraten die Loge und blickten auf die Tanzenden. Viele schöne, junge Menschen schwangen im Rhythmus der Musik. Sie tanzten auf der Tanzfläche, auf Stühlen, Bänken und auf Tischen. Es lief die ganz normale allabendliche Party. Hier schien niemand von den Dingen, die unter der Disco vor sich gingen, auch nur irgendeine Ahnung zu haben. Hier wurde einfach nur fröhlich gefeiert. Das Gefühl diese Party lebendig erreicht zu haben tat unendlich gut. Wir rückten in die Menge vor und waren nun gezwungen ihren Rhythmus aufzunehmen. Der Discjockey spielte "I can't wait, for the weekend to begin...", und ich hielt sogleich Ausschau nach "Schönen". Natürlich war mir der immer noch bestehende Ernst der Lage bewusst, aber ich wollte einfach nur in ein Muster verfallen, welches ich kannte und welches mir die Last des Erlebten abnehmen würde. Ich krallte mir die erstbeste willige Tanzmaus und beobachtete von der Tanzfläche, wie sich Dr. Stefan eine Flasche Wodka bestellte.

Eine gute Scheibe jagte die andere und obwohl ich längst wusste, dass es höchste Zeit war, sich in Sicherheit zu bringen, tanzte ich weiter. Als der DJ "Let The Sun Shine" einlegte, war die Menge nicht mehr zu halten und tanzte wilder als zuvor. Zwangsläufig wurde die Schöne von der schwingenden Masse nahe an mich gedrückt, was ich nach meiner Episode unter Tage mehr als jemals zuvor genoss. Ich plante gerade mein weiteres Vorgehen "in Sachen Schöne", als ich Schitkowicz im Eingang der

Disco stehen sah. Auch er schien "in Sachen Schöne" unterwegs zu sein, denn er hielt in jedem Arm eine solche und lachte stolz, mit einer dicken Zigarre im Mund, mal nach rechts und mal nach links. Schnell riss ich Dr. Stefan von seinem Hocker und schob ihn hinter eine schützende Säule.

Da standen wir nun hinter der Säule, der Arzt, die Schöne und ich. Glücklicherweise hatte Dr. Stefan die Wodkaflasche noch greifen können, als ich ihn wegriss. "Was ist?", fragte er laut und benommen, wobei ich nicht wusste, ob er immer noch oder schon wieder benommen war. "Schitkowicz! Unauffällig weitertanzen!", fauchte ich ihm zurück ins Ohr und nahm einen kräftigen Schluck aus seiner Flasche. Und so tanzten wir unauffällig weiter in Richtung der Stahltür, durch welche wir gekommen waren, zurück in die Sylter Unterwelt.

Bis zur Stahltür hoffte die Schöne wohl noch auf ein lustiges Abenteuer zu dritt. Als ich aber die Stahltür in die Tiefe öffnete, sie auf die finstere metallene Wendeltreppe zog und den Riegel vorschob, bekam sie Angst und wollte schreien. "Psssst, meine Kleine", flüsterte ich ihr ins Ohr, was ihr aber noch mehr Angst machte. Ich wusste nicht, was ich tun sollte und auch Dr. Stefan zuckte mit den Schultern. "Ich brauche deine Hilfe", sagte ich daraufhin zu der Schönen, was sie ein wenig verdutzte, aber auch beruhigte. "Was, was willst du?", fragte sie, wieder etwas Mut fassend. "Das ist ganz einfach, ich will auch nicht da hinunter. Ich will hier raus, genauso wie du. Aber das Problem ist, ich weiß noch nicht wie." "Na durch den Ausgang", sagte sie nun schon etwas mutiger. "Durch den Ausgang, geht nicht", erwiderte ich. "Na dann eben durch den Notausgang hinten bei der Toilette." Was für ein Glück, die Kleine kannte sich aus.

Als wir durch den Notausgang ins Freie traten, keimte in mir wieder die Hoffnung auf ein geschmeidiges Abenteuer auf. "Was für ein wunderschöner Sternenhimmel", bekundete ich lauthals und über alle Maßen glücklich diesen Himmel hier und heute zu sehen. "Dr. Stefan, größter Tangotänzer unter der Sonne", nahm ich ihn auf den Arm, "wie

finden Sie nur diesen Sternenhimmel?" "Sehr gut", murmelte er hinter mir und man mag es glauben oder nicht, als ich mich zur Seite drehte, knutschte er schon mit meiner Schönen.

Nachdem was er hinter sich hatte, konnte er unmöglich etwas vor sich haben. "Das wird nix", sagte ich deshalb trocken zu ihm, woraufhin er leicht lallend erwiderte: "Aber man wird doch mal probieren dürfen." Danach fiel er sichtlich erschöpft in ein rosarotes Rosenbeet und schlief ein. Die Schöne gehörte wieder mir.

"Was hat er?", fragte sie mich ein wenig ratlos und ängstlich, ob sie ihm vielleicht nicht gefalle. "Och," erwiderte ich, "er ist nur ein wenig müde, weil er heute bei einem Tanzwettbewerb mitgemacht hat, und dann der Wodka..." Die Kleine verstand und nahm die Hand, die ich ihr reichte, woraufhin ich sie in den Arm nahm und wir zu einem kleinen Spaziergang aufbrachen. "Bis später", verabschiedeten wir uns noch von dem schlafenden Dr. Stefan, aber der hörte uns schon länger nicht mehr, weil ihn der Schlaf des Gerechten ereilt hatte und das war gut so. Lachend turtelten wir die Straße entlang, bis sie mich fragte, ob ich mit zu ihr kommen wolle. "Eine gute Idee", hauchte ich ihr ins Ohr. "Nicht wahr?", erwiderte sie, "da vorne ist schon gleich mein Zimmer." Wir trollten uns also auf ihr Zimmer. Lachend, fröhlich und gut gelaunt zauberte sie Licht in das Dunkel des Raumes, indem sie eine Kerze anzündete. Wir küssten uns zärtlich und in der Vertrautheit des Augenblicks sagte sie: "Ich hätte jetzt Lust auf eine Line, willst du auch?" Es war, als träfe mich der Schlag, alle Welt suchte nach diesem verdammten Kokain und sie fragte mich, ob ich es haben wollte. Ich war so perplex, dass ich, während ich an ihrem Ohr knabberte, antwortete, "aber nur, wenn es magnetisiert ist." "Keine Ahnung, ob es magnetisiert ist, weiß nur, dass es gut ist", hauchte sie mir die Antwort zurück und fingerte an meinem Hemd, woraufhin ich für uns beide beschloss es nicht zu nehmen. Von Kokain hatte ich die Nase voll und das,

obwohl ich keines in der Nase hatte. Ich warf die Schöne auf das kleine Bett unter der Dachschräge. Sie lachte und schnurrte: "Von mir aus ohne." Und es war mir recht so, denn ich wollte diese Nacht bei klarem Verstand genießen.

Ich erwachte, na, was soll ich sagen, wieder einmal als Held. Seelenruhig schlief die Schöne ganz nah an mich gekuschelt und wärmte mich mit ihrem wunderschönen Körper. Mein Blick fiel an die hellblau tapezierte Dachschräge, auf welcher weißgelbe Blüten im Gänseblümchenstil zu sehen waren. Ich drehte mich ein wenig zur Seite und begann nachzudenken. Irgendwie kam mir das, was ich in der letzten Zeit und insbesondere gestern erlebt hatte wie ein schlechter Sciencefiction vor. Sylt weitläufig unterkellert!? Ein Verrückter namens Schitkowicz, welcher in der Sylter Unterwelt herrscht, die Weltherrschaft mit Ufos an sich reißen will und dafür Menschen mit Kokain paralyisiert, um sie billig für sich arbeiten zu lassen?! Diebe, die ihm sein Kokain geklaut hatten, welches ich, der restlos ahnungslos war, haben sollte?! Was aber machte diesen Mann so sicher, dass ich das Kokain hatte? Vielleicht hatte ich es ja wirklich, ohne es tatsächlich wahrgenommen zu haben?

Plötzlich kam mir ein alter Spruch meiner Oma zu Bewusstsein: "Wenn du etwas verloren hast, so musst du dich ganz still hinlegen und nachdenken, wo du es verloren haben kannst", hörte ich sie freundlich sagen. In Gedanken ging ich also zurück zu der Nacht, in der alles begann. Es war die Nacht mit Eva. Davon abgesehen, dass es eine wirklich schöne Nacht war, was passierte noch, was ich vielleicht einfach nicht wahrgenommen hatte? Vielleicht war ja das Kokain tatsächlich in dieser Nacht in dem Hotel? Vielleicht sogar in unserem Zimmer und ich hatte es einfach nicht gesehen? Stück für Stück ging ich in Gedanken die Stunden vor der Nacht mit Eva durch. Natürlich! Ich musste bevor wir zu der "Prosecco-Nummer" kamen fünf große, schwere, blaue Mülltüten in die Toilette des Hotelzimmers schleppen. Auch am Morgen, als ich aufwachte

standen die Tüten noch da. Natürlich schenkte ich ihnen keine Aufmerksamkeit, denn sie hatten schlicht und einfach keine Bedeutung für mich. Vielleicht enthielten sie aber das von allen gesuchte Kokain?! Aber, wo waren die Tüten hin? Wer war nach mir in dem Zimmer und konnte sie gefunden haben? Vielleicht der Hotelmanager oder das Zimmermädchen, vielleicht ja auch nachfolgende Gäste, falls das Zimmermädchen die Säcke übersehen hatte, vielleicht aber auch die Polizei oder gar Blei?! Blei??? Nicht wirklich...

"Grrrrrr, guten Morgen, hast du gut geschlafen", hörte ich eine liebevolle Stimme neben mir murmeln. "Geschlafen?", fragte ich, während ich mich lächelnd zu ihr drehte und ihr einen zärtlichen Guten-Morgen-Kuss gab, "eher weniger." Fürs Erste warf ich meinen Verdacht über Bord. Man muss Prioritäten setzen können und die setzte ich, indem ich mich erneut der Schönen widmete. "Wie heißt du eigentlich?", fragte ich sie, während ich sie in dem Bettenberg suchte. "Sag ich nicht", erwiderte sie und der Morgen nahm seinen Lauf ...

*(Loriotta)*

## MÜLL

### Teil II

*Was bis Mittwoch, 7. September 2005 geschah*

#### **Kapitel VIII**

##### ***Olga, oh, Olga***

##### ***Sylt, Dienstag, 23. August 2005 - 20.41***

Eine Frau steht auf dem menschenleeren Strand.

Ihr langes, dunkelblondes Haar weht im rauen Nordseewind.

Kühler Regen durchnässt ihr dünnes weißes Leinenkleid.

Sie schaut übers weite Meer, streicht sich das feuchte Haar aus dem Gesicht. Hochgewachsen, schlank, wirkt sie im Zwielflicht dieses trüben Sommerabends wie eine Erscheinung aus einem Traum, wie ein Schemen. Sie atmet tief die frische Brise ein, hebt ein schlaffes Etwas vom Boden auf, presst ihre volle Lippen dagegen und bläst mit aller Kraft hinein.

Sie flüstert, das allmählich praller werdende Ding mit festem Griff umklammernd, wütend wohl harsche Worte in den weiten, dunklen Raum, der sie umgibt, doch sie bleiben uns unverständlich, werden sie doch, kaum aus ihrem Mund, gleich vom aufkommenden Sturm davon getragen und scheinen sie noch dazu in einer uns nicht bekannten Sprache ausgestossen.

Olga Oblomow, die bis jetzt schönste Leiche, die jemals auf Sylter Stränden gefunden worden war, steht, russische Verwünschungen aussprechend, ihr Schicksal verfluchend, hier am Strand und bläst mit der Kraft ihrer schwimmsportgestählten Lungen ein kleines Schlauchboot auf, um dieser Geschichte weitere verwirrende Handlungsstränge hinzuzufügen, die ohne sie nicht möglich wären.

"Wenn ich errrwich diese Ewwa", sagt sie, wir können es hören, wenn wir uns nicht vom starken Rauschen des Meeres und des Windes ablenken lassen, "werrrde ich sie ..."

Olga Oblomow, die russische Doppelgängerin von Eva Engel zerrt das

Schlauchboot hinter sich her ins Meer, ergreift im Vorübergehen zwei strandgütige Stücke treibenden Holzes und sticht in die unergründliche See, den kreischenden Möwen folgend, Richtung Festland.

Oh, Olga, du, die du da ruderst auf rauer See, gummibootgeschüttelt durch und durch, wie wirst du, zwei treibholzige Stangen in ermüdenden Händen, dich retten vor dem Versinken, dem Ertrinken, Olga atme tief durch, das Festland ist nah, schon rauchen die Schlotte der Fischfabriken oder sind es nur Nebel, von der gischtigen See gen Himmel geworfen, die deinen euroasiatischen Blick verwirren, dich in Sicherheit wiegen, während unter dir der weiche Boden nachzugeben scheint bei jeder weiteren Welle, die dein kleines Boot ins weite Nichts treibt, in dieser dunklen, meeresblauen Nacht, hebst du, Olga, totgeglaubt und seewassergetränkt, den runden Kopf, einen Schatten in Sicht, der leise an deine schwimmende Insel pocht; Olga, greife zu, die Flasche Wodka, randvoll gefüllt mit platingefärbtem Schimmer, leere sie in einem Zug, sie wird dich wärmen und schläfrig machen, bis du dann endlich, schlafend, von der gelbölhäutigen Crew eines kleinen Krabbenkutters geborgen, deinen einsamen und hoffnungslosen Weg durch die Irre beendet siehst und du bald darauf mit Käpten Kalle Kuddel in dessen ölgeheizter, männlichmuffig riechenden Kajüte hockst, eine hohe Schale dampfenden Ostfriesentees mit Wodka-Schuss und Sahnehäubchen an deine Lippen hebst, um Schluck für Schluck die dampfende Wärme in dich zu schlürfen, die sich allmählich in deinem, noch kaltem, Körper ausbreitet und du dich erschöpft, aber dankbar, dem tiefen Gebrummel des Käptens ergibst, dass dich in einen tiefen und ruhigen Schlaf sinken lässt, während unter dir der tuckernde Motor den kleinen Kutter der Küste näher bringt, die du in deiner Nusschale niemals erreicht hättest, so ohne Kompass, Sextanten und jegliche Kenntnis um nautische Angelegenheiten. (*Jonathan Schlawinski*)

Die Nacht lag schwer auf den ächzenden Wellen, das Heulen des

übermütigen Seewindes brach sich im Schlingern der Maschinen. Die Küste Skandinaviens schlang sich noch fern am Horizont entlang, winzig in der schwankenden Weite des mondbeschiedenen Meeres. Die kleine Mannschaft des Kutters hatte sich in ihre Kojen zu einem unruhigen und kurzen Schlaf begeben, der bis zur Ankunft im Hafen auf sie wartete. Nur die einsame Nachtwache Käpt'n Kuddels hielt das Schiff auf gefahrlosem Kurs. Und Käpt'n Kuddel musste sich arg zusammenreißen, um auf seine Route zu achten. Denn dieses faszinierende Geschöpf, das er aus dem Meer gefischt hatte, ließ seine Gedanken nicht mehr los. Versonnen kratzt er sich seinen roten Bart, schmaucht an seiner Pfeife und fragt sich, was dieses entzückende Wesen, welches nun friedlich in seiner Kajüte schlummerte, dazu veranlasst hatte, sich in einem Schlauchboot auf hohe See zu wagen. (*Zuckerwattewolkenmond*)

Olga jedoch, ahnungslos, träumte den Traum, den sie seit Monaten immer wieder geträumt hatte, von einem deutschen Kommissar mit melancholischem Blick, Wodka-Trinker russischer Seele, leicht untersetzt, der ihr damals sehr nahe gekommen war, als er sie bei einer Razzia in einem illegalen Bordell aufgegriffen, ihr aber beim Verhör ein Angebot gemacht hatte, das sie kaum ausschlagen konnte, wollte sie nicht die nächsten langen Jahre in einem deutschen Gefängnis verbringen oder schlimmer noch in das Russland abgeschoben werden, dessen Elend sie entflohen war, mit nichts in der Hand als einigen schmutzigen Dollarscheinen, die sie dem schieläugigen Schlepper übergeben musste, der sie dann nach Berlin brachte, in einen dunklen Verschlag sperrte, in dem schon viele, verängstigte Frauen saßen, die nicht wussten, was nun mit ihnen geschehen würde, was diese Männer mit den kalten Augen mit ihnen für Pläne hätten, die sich über ihre Not lustig machten, sie mit obszönen Gesten verhöhnzten und sich keinen Deut um ihre Tränen und ihre Klagen kümmerten, sich im Gegenteil an ihrer Angst zu weiden schienen, bis endlich alle an verschiedene Bordelle verkauft waren, in denen sie sich und Drogen aller Art feilzubieten hatten, jeden Tag, jede

Nacht diese Tortur über sich ergehen lassen mussten; wie war Olga froh, als ihr der Kommissar mit dem seltsamen Namen "Blei" anbot, für die Polizei zu arbeiten, sie könne doch Russisch, sie wisse mit dieser Art von Gangstern umzugehen, sie werde sich und der deutschen Justiz die besten Dienste leisten können, wenn sie geheime Nachforschungen an Stelle und sie bei Bedarf durch einen vorgetäuschten Tod, welcher Art könne sie sich selbst aussuchen, frei würde und mit ihm, dem Kommissar eine Ehe eingehen könne, die sie zu einer deutschen Staatsbürgerin mache, sodass sie niemals zurückkehren müsse in ihr altes, schlechtes Leben, sondern mit ihm, dem dicken Kommissar, in Dortmund zur Ruhe kommen könne, wenn sie ihn nur ein wenig mögen würde, wie er sie zu lieben sich vorstellen könne, beim Blick in ihre eismeerblauen, großen Augen, die nun liebevoll auf ihn sahen, sein Wesen zu erkennen schienen, bis auch sie eine gewisse Zuneigung für ihn erfüllte und sie sich mit all seinen Vorschlägen einverstanden erklärte, immer wieder in ihrem Traum, bis diese Engel auftauchte, schön wie sie selbst, doch irgendwie unnahbar, unerreichbar, kalt und berechnend erschien sie ihr, wie sie nun mit ihrem Blei, dem Mann, der ihr eine bessere Zukunft versprochen hatte, in dessen altem VW-Käfer verschwand, während sie, nackt und frierend auf einem Tisch, von einer Tischdecke bedeckt, als schönste Leiche, die jemals an den Stränden Sylts gefunden worden war, die Tote zu spielen hatte, um nicht nur Eva Engel, sondern auch Martin Matsch, so wie die gesamte deutsche Polizei in die Irre zu führen. (*Jonathan Schlawinski*)

Der Morgennebel kroch langsam aus der Tiefe hervor und die ersten Möwenschreie begrüßten den Kutter vor dem nahen Festland, als ein Boot der skandinavischen Küstenwache sich mit enormer Geschwindigkeit dem misstrauischen Käpt'n Kuddel in seiner Steuerkabine näherte. "Nanu, wollen die zu mir?" brummte er bei sich und runzelte die Brauen über den nachtmüden Augen. Nach einigen Minuten zähen Wartens fühlte Käpt'n Kuddel sich gefährlich an der Grenze zur Debität wandeln, als die schöne Unbekannte das Deck betrat. "Dobroe utro!"\* grüßte sie fröhlich

und der Käptn antwortete, leicht rot um die Ohren werdend, "Morjen!", wobei er sich verlegen seinen roten Bart kratzte, so wie er das immer tat. Doch schon hatte auch Olga das Boot der Küstenwache entdeckt und ein besorgter Zug grub sich in ihre zarten Wangen. "Dawai, dawai, mne nado uberatch. Gde cpacatel'naja lodka?"\* rief sie aufgeregt und Käpt'n Kuddel zuckte ratlos mit den Schultern. Da stürzte sie ungeduldig zum Luv, wo das kleine Rettungsboot in seinen Tauen hing, als einer der Seemänner, der ebenfalls gerade das Deck erklommen hatte, sie fest hielt. "Wo will die Lütte, denn so eilig hin." fragte er verwundert und ohne sie von seiner männlichen Brust zu lassen.

\* Guten Morgen!

\* Beeilung, Beeilung, ich muss fliehen. Wo ist das Rettungsboot?  
(Zuckerwattewolkenmond)

Doch auch einem meereswassergeprüften Seebären leuchten einmal die fernen Lichter der Erkenntnis und er brachte, deduktiv kombinierend, endlich Olgas Aufregung in Zusammenhang mit dem Boot der Küstenwache.

"Nu, mein Deern, brauchst du nu dafür keine Angst nich ham, der olle Kuddel wird dich schon retten."

Olga sah in seine schnapsklaren Augen, die wässrig-triefend auf ihr ruhten, während sie seinen modrig pfeifentabakverseuchten Atem roch, der ihr, wie auch alles andere an ihm, größte Übelkeit verursachte und sie sich nur dadurch vor ihrem Ekel schützen konnte, indem sie an Russland dachte, an das Russland ihrer Kindheit, als sie noch unbeschwert leben konnte, den klaren Blick auf die weite, karge Ebene gerichtet ...

"Bist einfach meine Braut", sagte Kuddel, vor Freude über seinen, wie er fand, genialen Einfall lachend, "wenn sie uns fragen tun, nech?"

Olga wandte sich ab, weiter gegen die in ihr aufsteigende Übelkeit ankämpfend und legte ihren Kopf auf Käpten Kuddels breite Schulter, um nicht länger seinen üblen Ausdünstungen ausgesetzt zu sein, was der olle

Seebär allerdings gänzlich missverstanden und für ein Zeichen ihrer Dankbarkeit und Zuneigung hielt.

"Siehstu", sagte er und streichelte ihren Kopf so zärtlich wie es seine, von der harten Arbeit auf See rauhen und klobigen Hände zuließen, "Käpten Kuddel kannst du vertraun."

"Ah, gehn 's und nehmens die Händ hoch, Sie alter Hundsfott, Sie." Kuddels Kalle glaubte seinen Ohren nicht zu trauen und den Worten, die hinter seinem Rücken so rüde zu ihm gesprochen wurden, schenkte er nur insofern Beachtung, als dass ihm ein eiskalter Schauer über den Rücken lief, denn er hatte noch nie viel für den berüchtigten "Weaner Schmah" übriggehabt, der sich allmählich an Bord auszubreiten drohte.

"Lassens das Frollein auf der Stöhl los, sonst hams gleich noch aan bisserl mehr Luft zum Atmen, weil 's dann aan Loch im Rücken ham, waas ich Ihn verpassn werd, wenn 's nich gleich auf der Stelln das Frollein Olga aus Ihrn klobign Händn lassn."

Olga, dachte Käpten Kuddel nur noch, bevor er einen stechenden Schmerz im Nacken spürte und es dunkel um ihn wurde.

"Da ham wer also das Frollein Oblomow oder sinds das Frollein Kanter oder am End die Eva Engel?"

Olga schaute auf den vor ihr liegenden und schwer atmenden Käpten und dann auf den kleinen Kerl, der sie aus dessem festen Griff befreit hatte.

Es war der Japaner Oto Ki, Meister aller erdenklichen asiatischen Kampfkünste und aller unergründlichen asiatischen Weisheiten, ihr bekannt von einigen Trainingseinheiten, die ihr Kommissar Blei "verordnet" hatte, bevor er sie auf die "Spionagerennstrecke" losließ.

"Woherrr wuhstest du, wo ich binn?", fragte sie den kleinen draht- und grauhaarigen Japaner erstaunt.

Oto Ki zeigte Olga ein kleines Empfangsgerät, das er in seiner Hand hielt. "GPS, gnä Frau, GPS. Kannst dich nit erinnern an den Zahnarzttermin, bei dem du eine neue Blombe bekommen hast? Daher weiß ich immer, wo du steckst, mein Herzblatt."

Oto Ki schaute sich auf Käpten Kalle Kuddels Krabbenkutter um.

"Wie kommst denn hierher? Das stinkt so fad hier ..."

"Die haben mich einfach entführert, Oto, einfach von Sylt entführert, diese Fischköpfe", log Olga und weiter, "die müssen gehören zu russische Mafia oder arabische Terrorrrrist, diese gemein Schwein oder wie sagt man?"

"So sagt man", sagte Oto, zog scharf die krabbandampfende Luft, die über dem Kutter schwebte durch seine immense Lücke zwischen den oberen Schneidezähnen, trat mehrmals gegen den ohnmächtigen Körper Kalle Kuddels, "wir werden uns drum kümmern, Gnädigste. Aber nun komm, wir wern uns nicht die Beine in den Bauch stehen, hier, wo´s riecht wie in einer heruntergekommenen Sushiküche."

So kam es, dass Frau, Kinder und Kindeskind eines alten, friesischen Seebären im Hafen vergeblich auf die Ankunft seines kleinen Krabbenkutters warteten, der schon längst, sauber gesprengt, auf dem Grund des schweigenden Meeres ruhte, mit dem ollen Käpten und seiner ölhäutigen Crew an Bord.

Ein Oto Ki arbeitete, wenn er arbeitete, stets gründlich.

Darauf war Verlass. (*Jonathan Schlawinski*)

Kapitel IX

### **Sylter Schmonzetten**

Wir liebten uns drei Tage und drei Nächte, aber dann war es auch gut. Ich beschloss das "Gänseblümchenzimmer" zu verlassen, um zu neuen Ufern aufzubrechen. Ein wahrer Mann will sich schließlich an vielen Fronten messen. Nackt wie ich war, stand ich auf und wollte mich im Spiegel betrachten, um auf Grund der Erkenntnisse, welche ich bei dieser Betrachtung gewinnen würde, zu entscheiden, was zu tun sei (ich vermutete, dass mindestens eine Rasur fällig wäre).

Just in diesem Moment knallte die Tür zu unserem Liebesnest auf und ein mit einer Kamera bewaffneter Fotograf schoss mich mit derselben, in

einem einzigen Blitzlichtgewitter, ab. Es war Schröder, der Fotograf von der "Schrillt". Es kam, wie es kommen musste. Ich war von dem Blitzlichtgewitter derart geblendet, dass es einige Momente dauerte, bis ich wieder sehen konnte. Diese Momente musste der Fotograf genutzt haben, um sich von seiner Kamera zu befreien, denn als er auf mich losstürmte hatte er sie nicht mehr.

"Du Hund, das ist meine Braut, was hast du mit ihr gemacht?", schrie er mich an. Ich muss sagen, ich war ein wenig perplex und sagte, was man immer in solchen Situationen sagt: "Nichts." Daraufhin war eigentlich auch schon klar, was er sagen würde und er sagte es auch tatsächlich: "Du lügst!" Schnell erkannte ich, dass eine Diskussion an dieser Stelle zwecklos war und entschied mich zur Flucht ins Badezimmer.

Glücklicherweise schaffte ich es noch die Badezimmertür zwischen Schröder und mich zu bringen, bevor er mir an die Kehle springen konnte. Schnell drehte ich den Schlüssel in der Tür um und zack war die Tür auch schon verschlossen - der Rasende draußen und der Ratlose drinnen im Badezimmer der Schönen. Während Schröder draußen auf die Tür einhämmerte, schaute ich mich Hilfe suchend im Bad um.

Ich muss sagen, ich staunte nicht schlecht, als ich neben den Dingen, die man üblicherweise in Badezimmern findet auch fünf, große, schwere, blaue Mülltüten fand. "Hey Leute, nett euch wieder zu sehen", sagte ich noch freundlich zu den Mülltüten, als mir gewahr wurde, dass der Durchbruch des Fotografen durch die Badezimmertür bevorstand. Glücklicherweise gab es ein Fenster. Unglücklicherweise aber nichts zum Anziehen. Schnell schaute ich mich nach etwas um, um meine Blöße zu bedecken, denn ich wollte nicht nackt ins Freie klettern. Die Fügung stellte mir einen hübschen Feigenbaum an die Seite und ich zögerte nicht lange mir ein Blättchen zu pflücken. So gerüstet entschwand ich durch das Fenster in die Freiheit.

Da das Zimmer der Schönen im ersten Stock lag, begann meine Freiheit zunächst in der Krone einer dieser hübschen Silberpappeln, in der ich nun unsicher mit meinem Feigenblatt umherkletterte. Ich darf an dieser Stelle gestehen, dass ich mir in diesem Moment nicht sicher war, ob ich mich eher wie Adam oder mehr wie Tarzan fühlen sollte. Überall waren Äste und Blätter, die mich pieksten oder kitzelten, weshalb ich leise zu schimpfen begann: "Aua, ich glaube ich spinne, wer hat denn dazu Lust, aua, oh Mist, da geht es nicht weiter, aua, Mann", erzählte ich mir zeternd, bis ich die Erde erreicht hatte.

Da stand ich nun, nackt wie Gott mich schuf, direkt vor dem Wohnzimmer eines älteren Ehepaares, denen nun ihrerseits bei meinem Anblick die Kinnlade herunterfiel. Was sollte ich machen? Ich sagte: "Guten Tag," und nickte freundlich, während ich die Hand hob und fröhlich mit dem Feigenblatt winkte, was sie nur noch mehr erschrak.

Ungläubig starrten mich die beiden älteren Leute an, als Schröder am Fenster zu schreien begann. In seiner Wut war es ihm tatsächlich gelungen durch die geschlossene Tür zu stürmen. "Du Hund! Dich krieg ich! Dich mach ich fertig! Du Hund, du....!" rief er lauthals in meine Richtung. Mit seinem Geschrei erschreckte er die älteren Herrschaften so sehr, weshalb der Mann, zur Verteidigung seiner Frau, aufsprang und sich seinen Krückstock schnappte, während sie nach der Polizei rief.

Ich beschloss so schnell wie möglich die Flucht zu ergreifen und rannte los. Ich rannte über eine große Wiese, an einem Reetdachhaus vorbei, über einen riesigen Sandhaufen, durch ein dichtes Gebüsch bis auf einen - Fußballplatz. Das allerdings bemerkte ich erst, als tosender Applaus ausbrach und eine Menge grölend und pfeifend "Zugabe" rief. Als mir gewahr wurde, in welcher misslichen Lage ich geraten war, entschloss ich mich erneut zu flüchten, was die Menge nun noch mehr zum Kochen brachte. Ich rannte kreuz und quer über das Spielfeld, das Feigenblatt immer fest in der Hand. Plötzlich schien es mir, als befänden wir uns in

einer spanischen Stierkampfarena und das Schlimme war, man hatte mich als Stier auserkoren. Während ich nun von zwei in Uniform gekleideten Polizisten, oder waren es die Toreros, gejagt wurde, stimmte die Menge einen Schlachtruf an: "Ole, Ole, Ole, Ole", sangen sie in bekannter Manier. Ich meinerseits fasste derweil den tiefen inneren Entschluss mich erneut und so schnell wie möglich zur Kleiderkammer des Roten Kreuzes zu begeben.

Das Erreichen der Kleiderkammer gelang mir ohne weitere Schwierigkeiten. Ich meine, was bis dahin geschah, reichte ja nun auch wirklich. Frohen Mutes trat ich ein.

"Hallo, die Damen, haben sie vielleicht etwas zum Anziehen", sagte ich freundlich, mit leicht eingezogenem Kopf. Die Damen staunten nicht schlecht, denn sie hatten wohl schon viele Menschen eingekleidet, aber nackt mit einem Feigenblatt in der Hand, war hier auf Sylt in der Kleiderkammer des Roten Kreuzes, wohl noch keiner erschienen. "Olala, so einen wie sie haben wir das erste Mal hier", sagte die eine ein wenig erstaunt, während sie mich von oben bis unten musterte. "Meine Damen", erwiderte ich philosophisch, "es gibt für alles ein erstes Mal. Erstes Mal hin und erstes Mal her, vielleicht können sie mir doch erst 'mal was zum Anziehen geben?" "Was hätten sie denn gerne?", fragte mich nun eine der beiden schon recht zutraulich.

Da ich ja nun schon aus Erfahrung wusste, dass Kleiderkammern auf Sylt besser sind, als andere Kleiderkammern, zögerte ich nicht lange und bestellte - "Armani." Von "Armani" hatten sie aber nur noch eine Hose, die anderen Teile musste ich von Boss nehmen, was mich nicht weiter störte. Fertig eingekleidet, betrachtete ich mich vorm Spiegel. "Zufrieden?", fragte mich eine der Damen. "Doch, ja, sehr", antwortete ich und überreichte ihr zum Dank mein treues Feigenblatt.

Trendy gekleidet wie ich war, beschloss ich im Shangrila Mittag zu essen. Das Shangrila war eine urige Strandkneipe im Süden der Insel Sylt direkt am Strand. Wenn ich bedachte, wie lange ich nichts mehr Richtiges gegessen hatte, musste ich mir eingestehen, dass diese Entscheidung genau die richtige war.

Just als ich um die Ecke zum Shangrila bog, stürzte auch schon Schicole Nidman, die bekannte Schauspielerin aus dem Schallerhof auf mich zu. "Ooohhh, wen haben wir denn da, schöööön Sie zu sehen mein Lieber, wollen Sie nicht ein wenig mit uns essen, sie sind eingeladen", trällerte sie freundlich. Warum sie mich nach der Nacht im Schlallerhof siezte, wusste ich zwar nicht, entschloss mich aber mitzuspielen, da ich mittlerweile zwar Kleider hatte, aber immer noch kein Geld. "Wenn sie möchten - gerne, was wird denn gefeiert?", fragte ich freundlich. Woraufhin sie ebenso freundlich erwiderte: "Mein guter Mann, der Hansi, er wird heute achtzig Jahre jung und da freuen wir uns alle soooo sehr." Schicole wirkte deutlich jünger, um nicht zu sagen, gut fünfzig Jahre jünger.

Ich reichte dem einzigen älteren Herrn in der Runde, den ich für Hansi hielt, die Hand und sagte: "Herzlichen Glückwunsch Hansi." Pech nur, dass es sein Vater war, welcher Hansi schon in recht jungen Jahren bekommen haben musste. "Das ist nicht Hansi, das ist Hansis' Vater, aber das macht nichts, Hansi sitzt hier", deutete sie gut gelaunt auf einen Mann hin, dessen Gesichtszüge zwar jünger, aber irgendwie komisch nach hinten geschnallt wirkten. Keine Frage, Hansi war, sicherlich von einem der besten Schönheitschirurgen der Republik, auf jung getrimmt worden und so nicht mehr eindeutig als Achtzigjähriger zu erkennen. Kein Wunder, bei so einer attraktiven Frau, da musste er früher oder später Opfer eines Schönheitschirurgen werden. Die Konkurrenz schläft nicht und das wusste auch Hansi.

Und ein Vogel flog über das Shangrila und ich fragte mich, ob er vielleicht auch schon die Grippe hatte. Und ein bekannter Politiker ging vorbei und ich fragte mich, ob er vielleicht auch mit den anderen unter einer Decke steckte. Und eine junge Frau mit zwei hübschen kleinen Kindern ging vorbei und ich fragte mich, ob sie vielleicht auch ihren Mann betrog. Und ein Porsche fuhr vor und ich fragte mich, ob er vielleicht auch nur auf Pump gekauft war. Und ein Ober ging vorbei und ich fragte mich, ob er mir bald ein Glas Prosecco bringen würde, denn ich wollte diese ersten Gedanken so schnell wie möglich über Bord werfen. "Prooost", rief Schikole und die Partygesellschaft begann "Happy Birthday" zu singen, während die Ober dazu fröhlich Wunderkerzen schwenkten und ich endlich meinen Prosecco bekam.

Und wie ich so fröhlich vor mich hin feierte, erreichte erneut ein alter Spruch meiner Oma mein Bewusstsein: "Es ist nicht alles Gold was glänzt", hörte ich sie freundlich sagen und plötzlich wusste ich die Antworten auf meine Fragen. Der Vogel hatte die Grippe, der Politiker steckte auch mit den anderen unter einer Decke, die junge Frau betrog ihren Mann und der Porsche war nur geliehen. Gleichzeitig mit meiner Erkenntnis stimmte Schickole zu einem fröhlichen Liedchen an: "Hoch soll er leben, hoch soll er leben, dreimal hoch...", und ich sang gut gelaunt mit.

Und Schicole sang und ich fragte mich, ob ihre Zähne wohl echt waren. Und sie sang weiter und ich fragte mich, ob ihr Busen wohl echt war. Und sie sang noch weiter und ich fragte mich, ob sie nicht im letzten Jahr noch ein bisschen kräftiger um die Oberschenkel war. Und dann hörte ich plötzlich meine Oma flüstern: "Alles Fake." "Oma!!!", rief ich laut, während sich nun die gesamte Partygesellschaft in meine Richtung drehte und Schikole aufhörte zu singen, um mich zu fragen, ob es mir denn auch gut ginge. "Tschuldigung, ich dachte Hansi fällt in Oma-cht, aber er hält

nur ein Nickerchen", entschuldigte ich mich, woraufhin sie fleißig weitersang. Erst jetzt fiel mir auf, dass es Play-back war.

Die Party im Shangrila nahm ihren Lauf. Die Sonne schien und es wurden kalte und warme Platten gereicht. Natürlich sparte man auch nicht an aufmunternden Getränken - \*plopp\* - und so hatten alle an diesem wunderschönen, sonnigen Tag gute Laune und man freute sich ganz allgemein des Lebens. Hansi würde ja bezahlen, was die Partygesellschaft ermunterte noch ein wenig kräftiger zu feiern. Was für ein sonniger Nachmittag, was für ein wunderbarer Tag. Sekt, Frauen und offene Blusen und die Nordsee direkt vor mir. Zauberhafte Schweinswale, die ab und an ein paar leichtflossige Kunststücke für das gut gelaunte Partypublikum, aber auch für das dahinspazierende Fußvolk, vollzogen.

Immer noch der laufenden Party verbunden, staunte ich nicht schlecht, als zwei weltbekannte IT Girls, was immer das auch sein mag, mit einem laut krachenden Spielmannszug um die Ecke bogen. Den Fotografen Schröder von der "Schrillt" und den Fotografen "Meier" von der "Lunte", wild mit ihren Kameras blitzend, vor sich hertreibend. Ein Lächeln für die Kamera der "Schrillt", ein Lächeln für die Kamera der "Lunte" und Frau Leander mit einem Mikro im Zwiegespräch mit der Wasserstofffarbeneren von Beiden. Wie hieß sie gleich: Haris Pilton? Ein beeindruckendes Gemälde, welches sich uns hier lautstark näherte. Fast eine Art Angriff auf die, nun schon alteingesessene, von Schicole geleitete Partygesellschaft.

Der Spielmannszug stoppte, auf ein lässiges Handzeichen von Haris Pilton, direkt vor uns. Leider etwas zu abrupt, was die Kleinere von beiden, wie hieß sie gleich, Ricole Nitchie, plötzlich zum Stolpern brachte. Ich staunte nicht schlecht, als ich sah, wie sie mit ihren hochhackigen Partyschläppen gegen einen Trommler mit einer riesengroßen Trommel fiel, der seinerseits mit Schröder zusammenstieß und ihn im nächsten Moment in

der Trommel hatte, was Meier von der Lunte zum Foto der Woche verhalf.

"Was machen die denn hier?", fragte ich unwissend meinen Tischnachbarn. "Ja, haben sie denn nicht die Wahlplakate gesehen?", erwiderte er erstaunt, "sie treten als Finanzministerin und als Wirtschaftsministerin bei der nächsten Bundestagswahl an. Das hier ist eine ihrer Wahlveranstaltungen. Ich meine solche Frauen, die haben doch auch Ahnung, die sind doch weit gereist, die wissen einfach, wie man das macht mit den Steuern und der Wirtschaft und so." "Aha, und wie macht man das nun mit den Steuern und der Wirtschaft und so?", fragte ich ihn interessiert. "Na ja," flüsterte er hinter vorgehaltener Hand, "sie wollen die Steuern ganz abschaffen und die Wirtschaft auch. Wie finden sie das nur?" "Ja, ehrlich gesagt, ich weiß gar nicht, wie ich das finden soll. Für welche Partei treten sie denn an?", fragte ich ein wenig verduzt, während sich Schröder gerade aus der Trommel befreite. "Och, das weiß ich gar nicht, aber ist das denn so wichtig?", erwiderte er. "Nein, nicht wichtig, ich dachte nur so. Werden sie sie wählen?" "Wieso nicht," antwortete er zufrieden, "sehen sie denn eine Alternative?" "Nein, keine Alternative." Und das Shangrila stimmte unter Führung von Haris Pilton die Nationalhymne an. Was für ein Nachmittag, was für eine Stimmung, was für rosige Zukunftsaussichten.

Als die meisten Leute nach der zweiten Zeile der Nationalhymne nicht mehr mitsingen konnten, weil sie den Text nicht kannten (peinlich manche sangen sogar die ersten Zeilen falsch), hakte ich noch einmal bei meinem Tischnachbarn nach. "Und wie wollen sie das mit der Bildung machen?", fragte ich ihn. "Ach, hören sie mir doch auf mit so was", rief er selbstzufrieden aus, "wird auch abgeschafft, erschwert das Leben nur zusätzlich."

Besonders interessant, bei meinen Sylter Feldstudien, fand ich, dass es in diesem Jahr sehr viele Spatzen gab. Das freute mich sehr, denn ich mochte diese possierlichen Tierchen wirklich gerne. In diesem Moment zog Cock Hitch vorbei und grüßte fröhlich in die Partygesellschaft, worauf alle äußerst freundlich und sehr respektvoll zurückgrüßten. Schließlich war Cock Hitch einer der ganz großen Filmemacher der Nation. Bekannt geworden mit dem berühmten Film "Die Möven." Aber das nur am Rande.

Geborgen in dieser gut gelaunten Runde führte ich das ein oder andere interessante Gespräch und vollzog weitere allgemeine Feldstudien. Nicht nur, dass es in diesem Jahr besonders viele Spatzen gab, es gab auch unheimlich viele Geier. Na ja, es waren keine echten Geier, also keine Vögel meine ich, sondern Pleitegeier. Ja, Pleitegeier waren in diesem Jahr viele im Shangrila. Interessant aber, dass ihnen immer eine junge Freundin im allerneuesten Designerlook und teuerstem Schmuck folgte. Ich fragte mich nach dem Geheimrezept dieser Männer, die eine Pleite nach der anderen schoben und trotzdem noch eine so junge und hübsche Gefolgschaft hatten, die sie dann auch noch auf höchstem Niveau verwöhnen konnten. Noch bevor ich zu einer Lösung kam, waren diese schrägen Vögel aber meist schon in ihrem allerneuesten Porsche mitsamt Modell davongebraust. Ja, Vögel gab es viel dieses Jahr im Shangrila.

Und niemand im Shangrila ahnte auch nur ansatzweise von der Bedrohung aus der Sylter Unterwelt, wo der böse Führer Schitkowitz sein noch böseres Unwesen trieb und ich wusste nicht einmal ansatzweise, wie ich diese üble Situation meiner Umwelt klar machen sollte. Ich beschloss mich von der Partygesellschaft zu lösen. Man soll gehen, wenn es am Schönsten ist. Irgendwie musste ich einen klaren Kopf bekommen, einen Plan fassen.

Obwohl ich Schicoles' Party recht gut gelaunt verließ, überkam mich nach einigen Minuten am Strand doch ein wenig die Verzweiflung.

Überall wo ich hinsah, sah ich nur Menschen, deren Hauptbeschäftigung die Verfeinerung ihrer Person, ihres Egos, zu sein schien. Wobei sich die Verfeinerungstechniken, aus meiner Sicht, im Wesentlichen auf ihre Schönheit und ihren Besitz bezogen und nicht auf ihren Verstand. Allein auf dem Weg von der Party zum Wassersaum begegneten mir zwölf Strandnixen im Designerbikini mit einem künstlichen Busen, welchen es beinahe unmöglich war, auf ein freundliches Lächeln von mir zurückzulächeln, da ihre Gesichtsnerven, so vermutete ich, von "Botox" gelähmt waren. Das "Bleachen" ihrer Zähne hätten sie sich deshalb wohl auch sparen können, da sie den Mund durch die Botoxbehandlung gar nicht mehr richtig öffnen konnten und somit das strahlende Weiß der Zähne nur eingeschränkt zur Geltung kam.

Natürlich versuchten alle Damen eifrig zurückzugrüßen, denn wofür sonst hatten sie so kräftig aufgerüstet, wenn nicht für mich? Ihr artifizielles Lächeln ähnelte, aus meiner Sicht, aber eher dem Zähnefletschen eines schizophrenen Hundes, welcher zwar die Zähne fletscht, aber trotzdem fröhlich mit dem Schwanz wedelt, was ihr Lächeln doch sehr entstellte.

Bei der zwölften Strandnixe, welche mir entgegenkam, hatte ich das Lächeln der "Botoxer" endlich erlernt. Ich veränderte das mir angebotene Lächeln dahingehend, dass ich versuchte meine Gesichtsnerven auf Lähmung zu programmieren und senkte lediglich den Unterkiefer etwas nach unten, während ich gleichzeitig die Ohren deutlich nach hinten zog. Dazu nickte ich mit dem Kopf und wackelte deutlich mit dem Oberkörper. Die Nixe erwiderte meinen Gruß und ich freute mich. "Gewusst wie", dachte ich so bei mir und ging meines Weges.

Nach wie vor war ich ein wenig verzweifelt, dass niemand hier von der Bedrohung durch Schitkowitz und das Kokain etwas ahnte oder gar ahnen wollte. Und wie ich so mit nackten Füßen am Strand entlangging, fragte ich mich, wo denn eigentlich Kommissar Blei und Eva Engel abgeblieben

waren. War es nicht Bleis' Aufgabe hier für Recht und Ordnung zu sorgen.  
"Wer sich verlässt, der ist verlassen", dachte ich und beschloss die Sache selber in die Hände zu nehmen.

(Loriotta)

Kapitel X

### **Von Spatzen, künstlichen Katzen und der Kunst, Wodka zu platinieren**

"#\*+~^\$%³", fluchte Blei in seiner Zweieinhalbzimmerwohnung in der Bronx Dortmunds und versuchte, die Handschellen wieder zu lösen, mit denen Eva Engel ihn an den überhitzten Heizkörper gefesselt hatte, bevor sie mit seiner teuren Comicheftsammlung, - "Tim und Struppi", "Lucky Luke", "Asterix" und "Gaston", alles Erstausgaben-, verschwunden war.

"Dieses Biest", schrie Blei mit brüchiger Stimme, doch niemand würde ihm zu Hilfe kommen, denn über seiner Wohnung lag das Etablissement einer professionellen Domina, deren berufliche Aktivitäten für eine gewisse Abstumpfung sämtlicher Mieter gesorgt hatten, denen nun wirklich kein Laut mehr fremd war, mochte er noch so verzweifelt klingen.

"Ausgerechnet meine Comics muss sie mir klauen. Das Wertvollste in meiner Wohnung, in meinem Leben."

Blei ließ schluchzend den Kopf hängen.

Dass eine so schöne Frau so brutal und gemein sein könnte, hätte er sich nicht einmal in seinen schlimmsten Alpträumen auszumalen gewagt, so sehr verehrte er das Weibliche im Allgemeinen und die Schönheit der Frau an sich und überhaupt im besonderen ...

Schwere Tränen rannen über seine unrasierten, männlich markanten Wangen, bis er vor Erschöpfung eingeschlafen war.

Plötzlich (das lässt eine überraschende Wendung erwarten, erhöht die Spannung und kommt immer dann, wenn dem Autor eigentlich nichts einfällt und er nach etwas sucht, um die Story irgendwie weiter zu bringen), plötzlich also, mit einem Mal, aus heiterem Himmel, überraschte

sich Blei selbst mit dem Erwachen.

Er lag in seinem Bett, die wertvolle Comicheftsammlung stand noch immer aufgereiht im Bücherregal.

Blei atmete auf, doch als er sich kniff, begriff er, dass er alles träumte ...

(Jonathan Schlawinski)

### **Schnitt. Sanfte Überblendung.**

#### **Japan. Tokioter Vorort. Eine Bonsaibaumschule.**

Ein Mann mit kurzem, dunklem Haar steht mit dem Rücken zur Kamera vor einer flachen, rechteckigen Schale, aus der ein kleiner Baum, eine Eiche, wächst.

Der Mann hält eine große Schere in der rechten Hand und schneidet einige Äste zurecht, wobei er immer wieder innehält, sich zurücklehnt, prüfend mit seiner linken Hand durch das Laub des Baumes fährt und zufrieden nickt.

Schwenk.

Man sieht eine groß gewachsene, blonde Frau eine staubige Straße entlang gehen, einen hohen Stapel Comichefte unter jedem Arm und zwei Pistolen in den hinteren Taschen ihrer Jeanshose.

Sie lacht, als der Mann, der bis vorhin noch an der Bonaieiche herumgeschnitten hat, sich auf ihren schrillen Pfiff hin, zu ihr umdreht.

Die Kamera folgt ihr, bis sie die Bonsaibaumschule erreicht hat ...

Hai Ko, der Bonsaibaumschulenmeister lud Eva Engel zu einer kleinen Teezeremonie ein, was mir als Autor und Ihnen als LeserIn, ungefähr zwei Tage Zeit für die anderen, wirklich wichtigen Dinge im Leben lässt oder dazu einlädt, einen Tee zuzubereiten und darüber zu meditieren, wie Eva Engel es möglich sein konnte, innerhalb weniger Sekunden von Dortmund, Bronx von, nach Tokio, Vorort von, zu gelangen ...

Weit entfernt auf dem, von kühlen Winden umwehten, Gipfel des Fudschijamas hockte der erleuchtete Bobbo-Roshi einsam in seine tägliche, fünfzehnstündige Meditation versunken.  
Längst umrankten ihn, der seinen Platz nicht einmal zum Essen oder Trinken verließ, die widerspenstigen Pflänzchen, die sich in dieser Höhe in den kargen Felsen krallten.  
Der Bobbo-Roshi war den Bewohnern der umliegenden Dörfer längst zur noch lebenden Legende geworden, die sie mit allem versorgten, was sie brauchte.  
Der Bobbo-Roshi musste allein schon deshalb am Leben erhalten werden, um die zahllosen Touristen nicht zu verlieren, die in den milderen Monaten des Jahres zu diesem, in Fachkreisen skurriler Reiseziele bekanntem, Geheimtipp fernöstlicher Lebensart pilgerten.  
Vor dem Meister lag ein türkisfarbener Stein, der als einer der wertvollsten seiner Art galt, glaubte man den Einheimischen, die nach dem dritten oder vierten Sake, zu dem man sie eingeladen hatte, jedem hinter vorgehaltener Hand gerne davon erzählten ...

Blei hatte sich endlich aus seiner misslichen Lage befreit.  
Drei lange Tage war er an diesen kochend heißen Heizkörper gefesselt gewesen, doch seine Künstliche Katze, eine Erfindung seines langjährigen japanischen Erfinderfreundes Feng Shuh, die für Blei kochte, spülte, Staub saugte und aufräumte, war hungrig geworden und nur Blei wusste, wo das Stromkabel zum Aufladen versteckt war.  
Blei dachte noch heute an die hohe Stromrechnung, die die unersättliche Künstliche Katze ihm verursacht hatte, als er nach dreiundzwanzig Dienstjahren zum ersten Mal Urlaub bekommen hatte und für drei Wochen nach Grönland gefahren war, um von den dort lebenden Inuit das Schnapspannen zu erlernen.  
So hatte ihn also die Künstliche Katze mittels einer verbogenen Büroklammer befreit und dankbar schnurrte sie nun, ans Stromnetz der

Dortmunder Stadtwerke angeschlossen leise vor sich hin.  
"Ja, ja, ja", kam es zufrieden aus ihrem staubgefüllten Inneren.  
"Ja, ja, Japan", fiel Blei ein.  
Japan!  
Er hatte, nach dem dritten oder vierten Fläschchen Wodka der Engel von Hai Ko erzählt, dem Baumschulenmeister, der Höchstpreise für deutschsprachige Comichefte zu zahlen bereit war und auch von dem Bobbo-Roshi, der da einsam vor einem der wertvollsten Steine der Welt in tiefer Meditation versunken, hockte.  
Wenn sie vor drei Tagen abgereist war, konnte sie sich zu dieser Stunde schon auf dem Weg zu dem Zen-Meister befinden, die Taschen voller Dollar, die sie für seine Comicheftsammlung von Hai Ko bekommen hatte. Doch was wollte Eva Engel bloß mit dem türkisfarbenen Stein anfangen? Kein Händler der Welt würde ihn jemals kaufen, denn er hatte allen nur Unglück gebracht, die ihn besessen hatten.  
Nur der Bobbo-Roshi schien vor dessen verheerender Wirkung geschützt ...

### **Kleiner Exkurs für alle InteressentInnen der Künstlichen Katze**

Auf vielfachen Wunsch der an technischen Neuheiten stets interessierten Leser- und Leserinnenschaft, ein kleiner Exkurs über die Künstliche Katze, die jedermann und jederfrau eine große Haushaltshilfe sein könnte, wenn Herr Shuh sich dazu entschließen könnte, sie einem breiteren Publikum anzubieten.  
Platz sparend, äußerst dienstbeflissen und allzeit bereit, den letzten Dreck für ihren Strömchengeber wegzusaugen, staubzuwischen, zu spülen, zu kochen und bei Zukauf eines kühlschrankgroßen, fahrbaren Akkus auch einzukaufen, ist die Künstliche Katze die Erfindung aus dem Hause des japanischen Erfinders Feng Shuh, die jeden Haushalt bereichert, jedes Herz höher schlagen lässt und auch das noch letzte kleine Putzteufelchen in manchen von uns zum Schweigen bringt.  
Allerdings solltet ihr ein leistungsfähiges Atomkraftwerk in der Nähe

haben.

Denn die Künstliche Katze hat einen enormen, um nicht zu sagen unstillbaren Appetit, der durch erneuerbare Energiequellen nicht zu befriedigen ist, wie Herr Shuh anlässlich der Erfindermesse einräumen musste.

"Die Künstliche Katze", so Herr Shuh, "vermag die Menschheit vom Joch der Hausarbeit zu befreien, ist aber leider noch nicht vollkommen ausgereift in ihrer Entwicklung. Zu sehr hungrig ist sie; da hat sich, ich gestehe es beschämt, ein klitzekleiner Konstruktionsfehler eingeschlichen, den zu beheben ich momentan keine Zeit habe, da ich mit zwei deutschen Blondinen, die übrigens irgendeinen Müll schreiben, was ich nicht ganz verstanden habe, zum Essen", hier räusperte sich Herr Schuh und sprach mit spannungsgeladener und gedämpfter Stimme weiter, "und vielleicht mehr, verabredet bin, um auch sie in den genussvollen Besitz einer Künstlichen Katze zu bringen."

Spatzen, überall Spatzen, dachte Kommissar Blei, als er sich mit seinem uralten Zündapp-Roller durch die feuchtkalte Witterung Ostwestfalens bergauf quälte, die Eierschale auf dem Kopf und die Sturmbrille vor Augen.

Erst sehe ich seit Jahren nicht einen einzigen Spatzen und nun scheinen sie sich über den Tag vermehrt zu haben.

Der alte Zweitaktermotor seines Rollers schnurrte wie ein Kätzchen und Blei fiel ein, dass er vergessen hatte die Künstliche Katze vom Stromnetz zu nehmen.

Wenn das mal nicht wieder Ärger gibt, dachte Blei an den letzten großen Stromausfall in Dortmund, den der immense Appetit der Küka verursacht hatte und dessen Ursache erst nach dreieinhalb Tagen vollständig behoben werden konnte, weil die Katze selbst sich dann erschöpft, überfressen und vom Kabelbrand entstellt dem Zustrom entzogen hatte. Ein Jahresgehalt war Blei seitdem der DEW schuldig und so war es dazu gekommen, dass er sich aufs Brennen von platinierterem Wodka verlegt

hatte, um seiner ohnehin stets leeren Haushaltskasse eine periodische Frischzellenkur zu gönnen.

Nun heizte Blei mit satten fünfundvierzig Stundenkilometern Richtung Schwerter Wald, wo er nächstens in aller gebotenen Stille am lauschigen Waldesrand, gemeinsam mit einem Kumpel aus längst vergangenen Jugendtagen das Gewerbe des einhändigen Platinwodka-brennens ausübte, einem sehr guten Freund, der allerdings in dieser Geschichte nicht namentlich genannt werden möchte, weil er hauptberuflich Politiker einer zwar trinkfesten, aber doch konservativen Partei ist und es seiner aufstrebenden Karriere schaden könnte, sollte er in Zusammenhang mit der hier sich abwickelnden Affäre "Müll" erwähnt werden oder etwa ruchbar werden, dass er "echt russischen" Wodka verschnitt.

Blei, abgebrannt wie immer, musste, um nach Japan fliegen zu können, erst einmal einige der Vorräte plündern und an den Mann bringen, damit er wieder liquide war.

Außerdem war ihm die Kehle vom langen Gefesseltsein an den kochend heißen Heizkörper etwas trocken geworden und ein kleines Fläschchen platinierter Wodka könnte da nur hilfreich sein.

Als Blei sich mit Tempo fünfzehn schwer in die Kurve legte, um in den schmalen, dunklen Waldweg einzubiegen, der zur geheimen Brennerei, versteckt zwischen hohen Bäumen, führte, sah er, dass unzählige Spatzen den Weg säumten; stumm verfolgten sie seine Fahrt mit ihren kleinen, schwarzen Augen.

"Feng Shuh, alter Freund, was treibt dich denn hierher in den Schwerter Wald."

"Die Liebe, die Triebe und das Geschäft", erwiderte der findige Japaner. "Hast du etwa vor, dich mit diesen Blondinen zu treffen, die diesen Müll schreiben?"

"Unter anderem. Du weißt doch, wie sehr ich deutsche Frauen verehere, vor allem aber, wenn sie blond sind und sich künstlerisch betätigen."

"Du kannst die Engel wohl niemals mehr vergessen, was?"

Feng Shuh, dank seiner eigens erfundenen Tiefkühlkappe, die er ständig trug, ansonsten ein kühler Kopf, wurde korallenrot und heiße Tränen schossen ihm in die Augen.

"Nie wieder diesen Namen. Diese Frau hat mir das Herz gebrochen, nur um an eine Künstliche Katze zu kommen."

"Was? Die Engel hat auch eine Küka?"

"Ja, natürlich. Sie hat mich so betört, dass ich nicht anders konnte."

"Das erklärt mir doch so einige Stromausfälle in den vergangenen Monaten, die in jeder Stadt vorkamen, in der Eva Engel zu tun hatte."

"Nicht wieder diesen Namen, ich bitte dich. Sonst muss ich Sepuku begehen."

Blei schluckte, öffnete eine große Flasche platinieren Wodkas und goss beiden ein.

"Was führt dich denn noch nach Deutschland?"

"Wie gesagt, habe ich wieder etwas erfunden, das allerdings strengstens geheim bleiben muss, weil es den gesamten Abhörsektor revolutionieren und die Welt dadurch sehr verändern würde. Ob zum Guten, wage ich angesichts der herrschenden Zustände allerdings sehr zu bezweifeln."

Blei kannte seinen japanischen Freund schon lange genug, um zu wissen, dass er, wenn er mehr wissen wollte, besser nicht nachfragte und goss neuen Wodka in die mittlerweile leeren, hohen Gläser.

"Spatzen", sagte Feng Shuh, während er vor dem trüben Fenster stand und in den dunklen Wald blickte.

"Ist mir auch schon aufgefallen", sagte Blei und stellte sich zu Shuh.

"Ich habe Spatzen erfunden", sagte Shuh leise und sah Blei ernst an.

"Spatzen erfunden? Du hast Spatzen erfunden?", wiederholte Blei, von der Fahrt und dem Wodka erschöpft, träge die Worte des Japaners.

"Ja, Abhörspatzen. Ausgerüstet mit allem, was der Hightechmarkt hergibt: Kameras, Richtmikrofone, Aufzeichnungschips und all dem sonstigen Schnickschnack, den man braucht, um geheime Überwachungen durchzuführen."

Blei sah Shuh ungläubig an.

"Du zum Beispiel, lieber Blei, hast in der Eile, um so schnell wie möglich hierher zu kommen, deine frische Unterhose falsch herum angezogen."

Blei schüttelte den Kopf, lachte bis ihm die Tränen in die Augen stiegen.

"Du willst mich veräppeln, Feng. So kleine Flugkörper, so perfekt und täuschend echt aussehend, kann niemand gebaut haben. Und dann noch in dieser Menge."

"Hose runter, Blei", sagte Feng in aller Ruhe, ohne das Gesicht zu verziehen.

Blei bemerkte, auf einen Schlag nüchtern, den tiefen Ernst Shuhs und öffnete seinen Gürtel.

"Hose runter, Blei."

Blei sah an sich herab; tatsächlich trug er die Unterhose falsch herum.

"Begreifst du, was das für Auswirkungen haben könnte, wenn jeder ein solches Spätzchen hätte?"

Blei zog sich wieder an, ging kopfschüttelnd zu einer Kiste und holte aus dieser eine neue Flasche platinieren Wodkas.

"Schrecklich", sagte Blei, drehte den Schraubverschluss der Flasche auf und reichte sie dem blassen Feng Shuh.

"Ja", sagte dieser, "und noch schrecklicher ist, dass irgendjemand sämtliche meiner Prototypen freigelassen hat, wenn man das so nennen will. Dreitausend Abhörspatzen, die von einer einzelnen Person kontrolliert werden könnten, wenn er in den Besitz dieses kleinen Apparates käme." Blei sah auf den unscheinbaren, grauen Kasten, den Shuh ihm in die Hand gab.

"Kannst du sie damit nicht alle zurückrufen?"

"Nein", sagte Feng traurig und beschämt, "du weißt doch, dass ich zwar ein genialer Erfinder sein mag, aber mir immer irgendetwas misslingt."

Diesmal haben diese kleinen Freunde den Fehler, einen ungeheuren Freiheitsdrang zu entwickeln. Ich kann sie zwar lenken, aber nicht dazu bewegen, in den Käfig zurückzukehren, aus dem sie einmal entkommen sind."

Blei trank, steckte sich eine Zigarette an und setzte sich.

"Aber irgendwann geht ihnen doch einmal die Puste aus. Ich meine, die brauchen doch sicherlich irgendeine Energie, die sie am Laufen hält?"

"Sicher. Aber dummerweise sind sie umweltfreundlich konzipiert. Sie arbeiten mit einer Kombination aus Solarenergie und einer Art Windenergie, die sie sich beim Fliegen zuführen und dann speichern können. Das alles vollkommen wartungsfrei."

"Genial, beim Sperling."

"Ja, ich fürchte, du hast recht, lieber Blei."

Kapitel XI

### **Der Stein der Greisen**

"Zeig mir das Klatschen einer Hand", sagte der Bobbo-Roshi zu Eva Engel, "erst, wenn du dieses Koan gelöst hast, darfst du den Stein mitnehmen." Eva Engel zeigte dem Meister das Klatschen einer Hand, schließlich hatte sie den Volkshochschulkurs "Zen und Unzen" in Buxtehude vor Jahren schon erfolgreich absolviert und der Bobbo-Roshi gab ihr, sich die linke Wange reibend, den türkisfarbenen Stein.

"Gut, dass du gekommen bist und mich von diesem Stein befreist. Nun kann ich endlich wieder aufstehen und Lastwagen fahren. Mir sind die Beine so taub von diesem ständigen Meditieren geworden, das kannst du dir kaum vorstellen."

Eva Engel lächelte geheimnisvoll asiatisch, denn auch das hatte sie in einem Volkshochschulkurs gelernt, allerdings in Wolfenbüttel und steckte den Stein in eine ihrer zahllosen Hosentaschen ihrer speziellen Spionagejeans.

"Aber denke stets daran, dass du den Stein niemals als deinen Besitz betrachtest und ihn täglich mit platinierterem Wodka wäschst. Sonst wirst du vielleicht krank."

"Ich weiß", sagte Eva Engel mit einem tiefen Kotau, "aber Schitkowicz

weiß es nicht."

Der Bobbo-Roshi verneigte sich ebenfalls, zog sich die Kutte über den Kopf, unter der nun ein abgetragener, ölverschmierter Overall zum Vorschein kam und ließ einen großen, leicht rostigen Schlüssel in seiner Hand kreisen.

"Mein LKW steht unten im Dorf. Kann ich dich noch irgendwohin mitnehmen?", fragte er sie mit einem schrägen Grinsen.

"Wenn du an einem Flughafen vorbeikommst, gerne." (*Jonathan Schlawinski*)

Käpt'n Kuddel's Kutter mitsamt der Crew ruhte derweil immer noch auf dem Grund des Meeres, sehr bald von rosigen Korallen, misstrauischen Einsiedlerkrebse, hüpfenden Seepferdchen, langarmigen Kraken und fischbäuchigen Stachelrochen besiedelt, denen diese neue, weiträumige Appartementanlage wie ein willkommenes Geschenk des Himmels erschien. Die Suche nach dem Schiff war ergebnislos aufgegeben worden und die trauernden Witwen ließen zu Ehren des vermissten Käpt'n Kuddels und seiner Mannschaft neun Kreuze auf dem Schifferfriedhof von Amrum errichten, welche die Vorübergehenden an die raue Unberechenbarkeit der stürmischen Hochsee gemahnten, nichts ahnend dessen, dass es diesmal nicht die See gewesen war, die den Tod dieser braven Seeleute verschuldet hatte.

Olga Oblomov indessen und ihr japanischer Zuhälter saßen in einem metallicschwarzen Mercedes in Richtung Osten, der Heimat entgegen. Die Kalaschnikow lagerte gut verwahrt unter dem Rücksitz, bewacht mit Olgas ganzem Körpereinsatz. Oto Ki dudelte jetzt das sechzehnte Mal die CD, die er auf dem letzten Oktoberfest in München erstanden hatte und grölte lauthals: "Auf der Reeperbahn nachts um halb eins", während das nervöse Zucken um Olgas Mundwinkel sich massiv verschlimmerte. Gequält presste sie die Lippen aufeinander, bis sich ihnen auf der Autobahnabfahrt

nach Frankfurt/Oder ein hysterischer Schrei entrang: "Tschjort poberi\*!  
Mach endlich diesä netschistotui grjasi\* Musika aus!"

"Halt's Maul!" erwiderte Oto gut gelaunt und pfiß falsch fröhlich die bekannte und beliebte Melodie. Olga begann leise vor sich hinzuschluchzen. Oto Ki warf einen missbilligenden Blick in den Rückspiegel und drehte die Musik noch eine Wenigkeit lauter, um von Olgas überraschenden Gefühlsausbrüchen nicht belästigt zu werden. Diese rüttelte verzweifelt an der Wagentür, während die flache, sommerliche Flusslandschaft bei Tempo 200 an ihnen vorbeiflog. Ein Schild wies darauf hin, dass sie sich der Grenze näherten.

\*Verflucht noch mal!

\* \*piep\*

Schon während der letzten Begegnung mit der skandinavischen Küstenwache hatten Oto und Olga arge Probleme bekommen, da sie erst die Leichen der Fischkuttercrew zwischen den erbeuteten Fischen verstecken mussten und danach Olga, weil ihr Fahndungsfoto als entflohenes Mordopfer inzwischen überall bekannt war. So zwischen den vielen schleimigen und feuchten Fischen hatte sich Olga selbst wie ein Fisch gefühlt, ebenso schleimig und ebenso stinkend, allerdings auch ebenso gefangen. Oto hatte es nicht einfach gehabt, die Küstenwache davon zu überzeugen, dass ein kleiner, schmiereriger Japaner mit Wiener Dialekt der alleinige Führer und Insasse des Schiffes sei. Glücklicherweise hatten sie sich nicht sehr gründlich an Bord umgesehen.

Da sie nun der Grenze entgegenrollten, machten sie sich auf etwaige Komplikationen gefasst. Olga schob die Kalaschnikow tiefer unter den Rücksitz und Oto holte die gefälschten Pässe hervor, wobei er gleichzeitig mit der anderen Hand seine falschen Haare in Anlehnung an das Passfoto frisierte und Olga eine dezente Sonnenbrille nach hinten reichte. Vor ihnen waren nun schon die Grenzposten zu sehen. Oto fuhr in die Spur eines der

Übergänge - vor ihnen war niemand, die Grenze lag am späten Abend fast verlassen -, zehn Meter vom geöffneten Schlagbaum entfernt leicht zögernd, da er gerade konzentriert darüber nachdachte, ob es nicht besser gewesen wäre, einige Meter zuvor umzukehren. Jetzt war es zu spät und der Grenzer winkte ihn ungeduldig heran.

"Na wenn sä so nett winken, dann folge ich Ihnen doch gleich." kasperte Oto süßlich lächelnd aus dem Wagen heraus.

"Blieb Ihnen ja wohl auch kaum eine andere Möglichkeit." antwortete der Grenzer trocken und Oto lachte, als hätte er noch nie einen besseren Witz gehört, während Olga bleich und regungslos geradeaus starrte.

Interessiert umschritt der Grenzbeamte den wuchtigen Mercedes, warf einen eindringlichen Blick auf die beiden Pässe, dann auf die Gesichter im Wagen, wobei er etwas länger bei den falschen und linksgescheitelten Haaren Oto Ki's weilte, als just in diesem Moment Olga eine spontan-unbewusste Handbewegung in Richtung Unterseite des Rücksitzes machte. Diese winzige und reflexartige Bewegung war dem Grenzer nicht entgangen.

"Was haben Sie dort unter Ihrem Sitz?" fragte er nun mit schon deutlich mehr Misstrauen in der Stimme.

Doch Oto dachte gar nicht daran zu warten, bis Olga irgendetwas antwortete. Mit aller Kraft, die die kleinen japanischen Füßchen hergaben, trat er das Gaspedal durch, der Wagen scherte aus und brettete mit wahnwitziger Geschwindigkeit in den polnischen Grenzort hinein. Doch schon nach wenigen Metern ruckelte und sprang das Fahrzeug wie ein ausgelassenes Zicklein über etwas hinweg und es gab einen ohrenbetäubenden Knall. Die Grenzer hatten ihre Nagelsperre ausgefahren. Von den Reifen war nichts mehr übrig, sie waren so platt, platter ging es nicht mehr, doch der Wagen schlitterte trotzdem noch immer in mörderischem Tempo auf seinen nun unbereiften Rädern die Straße entlang, bis er schließlich eine tiefe Böschung hinunterrutschte.

Als die Männer der Grenzpolizei die Böschung erreichten, riss ein tornadoartiger Schwall brennend heißer Luft sie zurück und eine donnernde Feuerwolke leuchtete über dem kleinen Grenzort auf. Beißender Qualm stieg den Männern in die Augen, während es schwarzmetallfarbene Autoersatzteile regnete. Schon strömten die ersten polnischen Bewohner des Städtchens herbei, um aufzusammeln, was noch irgendwie zum Tunen gestohlener Fahrzeuge verwendbar schien. Bald lieferten sie sich regelrechte Schlachten um das beste Stück Felgen und nicht wenige blieben verletzt am Explosionsort zurück, jedoch nicht als Explosionsopfer, sondern als Opfer einiger gut gezielter Faustschläge.

"Mist!" fluchte der Kommandant der Grenzpolizei. "Wir brauchen Feuerwehr und Sanitäter! Schnell!"

Zwischen dichtem Rauch beobachtete er die letzten Überreste des Fahrzeugs, welche in der leidenschaftlichen und gleißenden Hitzigkeit der Flammen sich aufzubäumen schienen wie ein verwundetes Tier.

*(Zuckerwattewolkenmond)*

Eva Engel stieg aus dem kleinen Flieger, der sie von London nach Dortmund gebracht hatte. Der türkisfarbene Stein leuchtete schon nicht mehr so strahlend wie er müsste. Sie müsste ihn schnellstens mit dem einzigartigen platinieren Wodka waschen, der weltweit nur von Blei und seinem Politikerfreund im Schwerter Wald gebrannt wurde.

"Na, Schätzekes, wo soll 's denn hingehen", fragte der martialisch wirkende Taxifahrer, dessen kahlen Kopf eine Tätowierung zierte, die Eva Engel sofort erkannte.

"SS" stand da in germanischen Runen.

"Salve Schitkowicz", übersetzte Eva Engel die Schriftzeichen und atmete unhörbar tief ein.

"Auf nach Schwerte, Kamerad", rief sie der unverschämt grinsenden Fratze zu, die sie unverhohlen dreist von oben bis unten im Rückspiegel musterte.

Der Schitkowicz trat das Gaspedal bis auf den Boden des Taxis herunter und jagte über die Hügel des Dortmunder Südens Richtung Schwerte. Eva Engel lächelte ihn an, zog die Luger mit dem langen Lauf aus ihrer speziellen Spionagejeans und drückte sie dem Taxifahrer durch die Lehne in den Rücken.

"So Freundchen, wir werden jetzt ein lauschiges Picknick zu zweit veranstalten. Das hast du dir doch wohl so vorgestellt, seitdem ich zu dir ins Taxi stieg."

"Hey, nunu mamal lalangsasam", stotterte der massige Fleischklops und Bahnen kalten Schweißes rannen von seiner mächtigen Glatze auf die Kopfstütze.

"Genau", sagte die Engel mit frostiger Stimme, "jetzt fährst du gaaanz langsam in den kleinen Waldweg da vorne links. Und mach den Funk aus." Der Taxifahrer streckte die Hand zu dem eingebauten Taxifunkgerät aus, drehte, mit einem Blick in den Rückspiegel einen Knopf, als ein ungeheurer Knall seine Ohren zum Klingeln brachte.

Abrupt kam das Taxi zum Stehen.

"Bist du verrückt?", schrie er, "Du hast mir meine Hand abgeschossen."

"Stell dich nicht so an, Kamerad. Mit der linken kannst du immer noch genug Blödsinn anstellen. Und jetzt raus."

Der Schitkowicz schaute mit Tränen in den Augen zu dem Loch, in dem kurz vorher das Funkgerät gesteckt hatte, versuchte mit schmerzverzerrtem Gesicht die Tür zu öffnen, während Eva Engel mit eiskaltem Blick die Luger auf seinen Kopf gerichtet hielt.

"Ich hab keine Zeit für deine Sperenzchen, Kamerad."

Sie stieg langsam aus, riss die Fahrertür auf und zog den jammernden Fahrer heraus.

"Hier, damit du dich nicht langweilst ohne mich", sagte sie zu ihm und warf ihm den kleinen Verbandskasten, den sie unterm Fahrersitz gefunden hatte, an den Kopf.

"Hast ja sicherlich nichts dagegen, wenn ich mir dein Taxi ausleihe, jetzt wo du ein wenig indisponiert bist, oder?"

Der Schitkoviczer antwortete nicht, sondern versuchte das Verbandskästchen zu öffnen.  
"Ich bring dich um", quetschte er hasserfüllt zwischen seinen gelben Zähnen hervor, "glaub mir, wenn ich dich erwische, bring ich dich um."  
"Wenn, mein Süßer, wenn. Wenn ich dich nicht vorher erschieße, nicht wahr, Kamerad, wenn ... Bestell deinem Boss, dass ich etwas für ihn habe, was er gerne hätte und er es sich bei mir holen kann, wenn er das nötige Kleingeld mitbringt. Drei Millionen Euro in kleinen Scheinen, unmarkiert und sauber. Kein schmutziges Falschgeld. Hast du verstanden, Dicker?"  
"Wer bist du denn überhaupt?"  
"Eva Engel, Süßer. Auch bekannt unter dem Namen, das Fräulein Kanter." Der einarmige Bandit stöhnte.  
"Ich hätt ´s mir denken können. Eva Engel. So ein Mist."  
"Also, wirst du so lieb sein und meine kleine Nachricht übermitteln?"  
"Ja. Und wenn der Deal gelaufen ist, werde ich dich umlegen."  
Eva Engel lachte.  
"Sicher. Hast du die Hand endlich verbunden?"  
"Ja, verdammt."  
"Dann ist es gut", sagte sie mit milder Stimme, zog noch einmal die Luger und zerschoss seine linke Hand.  
"Denk an meine Nachricht. Wir sehen uns bestimmt bald wieder."  
(Jonathan Schlawinski)

## Kapitel XII

### **Tod eines Kritikers**

"Das Gute an deinem Platin-Wodka, Blei, ist, dass man absolut keine Kopfschmerzen am nächsten Tag hat", sagte Feng Shuh, den dicken Rasierschaum am Kinn mit einem japanischen Kochmesser abschabend.  
"Nicht nur das", murmelte Blei, der sich geräuschvoll die Zähne putzte,

"man nimmt auch beständig an inneren Werten zu."  
Beide lachten und beendeten ihre ausgiebige Morgentoilette, die sie wieder zu einigermaßen ansehnlichen Mitgliedern einer durch und durch korrupten Gesellschaft machten.  
Blei ließ seine breiten, mit BVB-Dortmund-Logo bedruckten, Hosenträger schnacken, legte den Pistolenhalter an und grinste.  
"Wie wär ´s mit einer kleinen Aufmunterung, wo wir schon beim Thema sind?"  
Feng Shuh nickte, stellte die ungespülten hohen Gläser, die sie schon gestern Nacht benutzt hatten, auf den groben, wackeligen Holztisch, der vor der Bretterhütte im Schwerter Wald stand.  
"Prost", rief Blei, die frische, nach modrigen Pilzen duftende Waldluft einsaugend den hohen Bäumen zu und lauschte dem Widerhall seiner markigen Bluesstimme.  
"Du hättest Sänger werden sollen, Blei", sagte Feng Shuh anerkennend, "du hast ein Timbre wie Blou Speed, dieser Junkie-Ami aus New York."  
"Hat meine Süße auch immer gesagt, bevor sie mit Akne-Andy durchbrannte."  
"Akne-Andy? Deine Frau ist mit Akne-Andy durchgebrannt?"  
"Ja. Kaum zu fassen, aber wahr."  
"Diesem fiesen Literaturkritiker, der jedes Buch zerreisst, das er nicht mal gelesen hat, geschweige denn verstanden?"  
"Mit genau dem. Lassen wir das Thema und trinken wir lieber noch einen." So saßen Blei und Shuh auf ihren klappbaren Sonnenliegen, ein Glas Platin-Wodka in der Hand, betrachteten die aufgehende Sonne und ließen schweigend ihre bittersüßen Liebesgeschichten Revue passieren.  
"Feng", sagte Blei leise, dem Gezwitscher der Vögel zuhörend, "was macht eigentlich deine Verabredung mit diesen beiden Superblondinen, die diesen Müll schreiben?"  
"Blei, das hätte ich beinahe vergessen. Du hast recht. Ich muss dringend los, nur weiß ich nicht, wohin."

Die Freunde schauten sich traurig an.

Wieder machte ihnen das so genannte reale Leben ihr Dasein als Romanfiguren sehr schwer.

Blei goss sich und seinem alten Freund Feng Shuh noch einmal von dem platinieren Wodka nach.

In dieser aussichtslosen Lage schien es keinen anderen Weg zu geben, als seinen Kummer in selbst Gebranntem zu ertränken.

"SHOP SUI CIDE" stand in großen fetten Lettern über dem kleinen heruntergekommenen Laden, vor dem ein narbengesichtiger kleiner Mann saß und seine Schweinsäuglein auf ein Buch richtete, in dem er mit einem breiten Edding fleißig herumschmierte, seinen leicht deformierten Kopf schüttelnd.

Schuppen lösten sich aus seinem dunklen, schlecht frisierten Haar, rieselten sanft aufs weiße Papier des Buches, dessen eigenartiger Titel "MÜLL" in blutroten Buchstaben den Umschlag zierte.

Der kleine hässliche Mann blätterte die Seite um, hob den Kopf und schnippte mit den Fingern nach dem flinken Kellner:

"Einen kalten Eierflipp, aber hoppla", brüllte er gegen den Straßenlärm an.

"Aber gerne, Herr Andy", rief der Kellner, Germanistikstudent im vierzehnten Semester, fröhlich zurück, wobei er verstohlen auf die tiefen Aknenarben des berühmten Literaturkritikers blickte, der hier in Thailand Urlaub machte und sich ein wenig Arbeit mitgenommen hatte.

"Pst, keine Namen", zischte dieser den Kellner an, "ich bin inkognito hier. Niemand darf jemals erfahren, dass ich diesen Müll lese."

Andreas Sauerbierle, der aknegeprüfte, weit gereiste, noch unverhältnismäßig junge Kritiker der überregionalen "Fatzke", schlürfte seinen Eierflipp geräuschvoll schmatzend bis auf den Grund des schmierig gelben Glases.

Mit trübem Blick, von der aufreibenden Lektüre des Romans "Müll" erschöpften Sinnen, schaute er zur gegenüberliegenden Straßenseite, auf

der eine unscheinbare Person, eingehüllt in einen viel zu dicken rabenschwarzen Wintermantel mit einer überdimensionalen Sonnenbrille stand.

"Ein Albtraum", dachte Sauerbierle und versuchte das Bild, das sich seinen kurzsichtigen Schweinsäuglein eingebrannt hatte, mit der Hand fortzuwischen.

"Das kann nur ein Albtraum sein. Freddie Kugler hat sich doch schon vor Jahren eine Kugel in den Kopf gejagt, wobei er von der einhundert Meter hohen Brücke stürzte, von dem Seil, das er sich um den Hals geknotet hatte, stranguliert wurde und mindestens zwei Stunden dort hing, bis dieses riss, er auf die Eisenbahnstrecke unter der Brücke fiel und er vom Schnellzug Paris-Moskau überrollt wurde. Und all das nur, weil ich sein zweites Buch zum größten Mist erklärt hatte, der jemals einen Verlag in gedruckter Form verlassen hatte. Diese scheiß sensiblen Schriftsteller halten sich wirklich für den Nabel ihrer kleinen Welt."

Der schwarzgewandete Schatten löste sich von der hellen Wand, vor der er stand, kam, ohne auch nur im geringsten auf den chaotischen Verkehr zu achten, der hier, auf der befahrensten Straße, tobte auf Sauerbierle zu, den eisigen Blick, der sich durch die dunkle Sonnenbrille zu bohren schien, auf den kleinen hässlichen Kritiker gerichtet, dem allmählich das kalte Grausen über den Rücken lief.

"Freddie", rief er dem Schemen laut zu, "Freddie, wir sind doch zivilisierte Menschen, Christenmenschen, humanistisch gebildet, wir kennen doch Gnade und Verzeihen. Freddie, jeder kann sich einmal irren, auch ich, obwohl es kaum zu glauben ist. Vielleicht haben Sie ja noch ein Exemplar Ihres Buches dabei? Dann lese ich es noch einmal. Wenn ich mich recht entsinne, gab es da ein oder zwei Passagen, die mir ansatzweise, nein, was rede ich da, die mir ausgesprochen gut gefallen haben ..."

Atemlos, der Mund war ausgedörrt, rang Sauerbierle nach Luft, hechelte vile zu schnell, bis ihm die Augen aus dem Kopf traten.

Schwankend griff er nach dem Tischchen vor sich, doch dieses kippte um, der frische Eierflipp, den der Kellner ihm noch gebracht hatte, ergoss sich

über seine naturfarbene Leinenhose.

"Mein Spray. Mein Spray", keuchte Andreas Sauerbierle im Sturz, einem Sturz, der ihm unendlich vorkam und im dunklen Nichts erst endete.

"Vielen Dank", sagte der Mann im schwarzen Mantel zum kleinen flinken Kellner, "dass Sie uns informiert haben, wo wir diesen Schmock endlich gefahrlos zur Strecke bringen können."

"Das sind wir vom weltweiten Freddie-Kugler-Gedächtnisbund uns doch gegenseitig schuldig. Also, keine Ursache."

"Als kleine Gegenleistung unserer Organisation werden wir Sie demnächst zu Ihrer versprochenen Vortragsreise über Freddie's gesammelte Werke durchs deutschsprachige Europa einladen."

"Oh, das ist sehr erfreulich zu hören."

"Ist er denn wirklich tot, dieser Kritiker, dieser ..?"

Der kleine flinke Kellner hielt eine zarte Hühnerfeder über Mund und Nase des blauangelaufenen Kulturschrecks.

"Rührt sich nix. Es ist vorbei mit der Übeltäterei."

"Dann kann ich endlich den Mantel ausziehen", sagte der dunkle Mann lachend und nahm auch die Sonnenbrille ab.

Es war der allseits gefürchtete Monolith deutscher Sprachkunst und gewaltiger Satzbauten, ellenlanger Monologe und geschraubter Dialoge, das Genie der Wortfindungsstörungen, die nur er, höchstselbst zu Papier zu bringen in der Lage war, es war der Zwillingbruder Freddie Kuglers, Eddie, zwölftehalb Minuten jünger als der so grausam zu Tode gekommene Kopf des postmodernen deutschsprachigen Popromans. Eddie Kugler deckte den dicken dunklen Mantels des Schweigens über den so schändlich verstorbenen Leib des asthmatischen Kritikers, schmückte dieses spontane Kunstwerk noch mit der Sonnenbrille und verließ diese Stätte deutscher Kulturschändung hoch erhobenen Hauptes, schon die ersten Worte seines zukünftigen opulenten Werkes im Sinn, mit dem in nicht wenigen Jahren deutsche Oberschüler und angehende Germanisten von ihren Professoren bis an den Rand des Erträglichen gequält werden

würden:

*"Oh dunkle Nacht der hellen Wahrheit, wie leuchtest du mir still, geh ich durch deine schreiend gekrümmten Gassen ..."*

*Kleiner Nachtrag:*

Den Roman "Müll" hatte Eddie Kugler zu Zwecken plagiatorischer Inspiration sofort an sich genommen, nachdem er dessen hohen literarischen Wert auf einen Blick erkannt hatte, den dieses Gemeinschaftswerk dreier deutschsprachiger BloggerInnen für die Nachwelt darstellen würde, wenn nicht er selbst schon bald mit diesem Buch Erfolge feiern würde, welche die eines Goethes, eines Thomas Manns, ja aller bisherigen Literaturnobelpreisträger in den Schatten zu stellen vermochte.

Kugler sah sich schon das Preisgeld in die Hand nehmen, still und bescheiden jede Lobrede, die auf ihn und sein epochales Werk gehalten werden würde, abwinkend, wie es Anstand und Sitte in Literaturkreisen geboten, denn der Künstler hat sich und seine Ware gefälligst zu verschenken, ist doch sein Genius auch nur eine Gabe und keine Arbeit, sondern das reinste Vergnügen.

"Wir müssen die Achse des Blöden zerschlagen", rief der amtierende amerikanische Präsident Josh YY. Crash den unzähligen Zuschauern vorm Reichstag in Berlin emphatisch zu, "denn ich bin ein Schlawiner."

Die Claquere, eigens eingeflogen aus Texas, jubelten, stießen die Umstehenden so lange in die Rippen, bis auch diese den Präsidenten hoch leben ließen.

Bundeskanzler Schredder blickte mit schrägem Lächeln auf seinen Gast, der mit hochgereckter rechter Faust neben ihm stand und fragte sich, ob pünktlich zur bevorstehenden Bundestagswahl die Oder wieder geflutet werden könne.

Die Oppositionskandidatin Werkel legte ihren Kopf auf die Schulter des amerikanischen Gastes, machte ein Schmollmündchen und winkte den

Zuschauern zu.

Niemand bemerkte Schitkowicz, der sich lachend mit Eddie Kugler unterhielt, der ihm aus einem Buch vorlas.

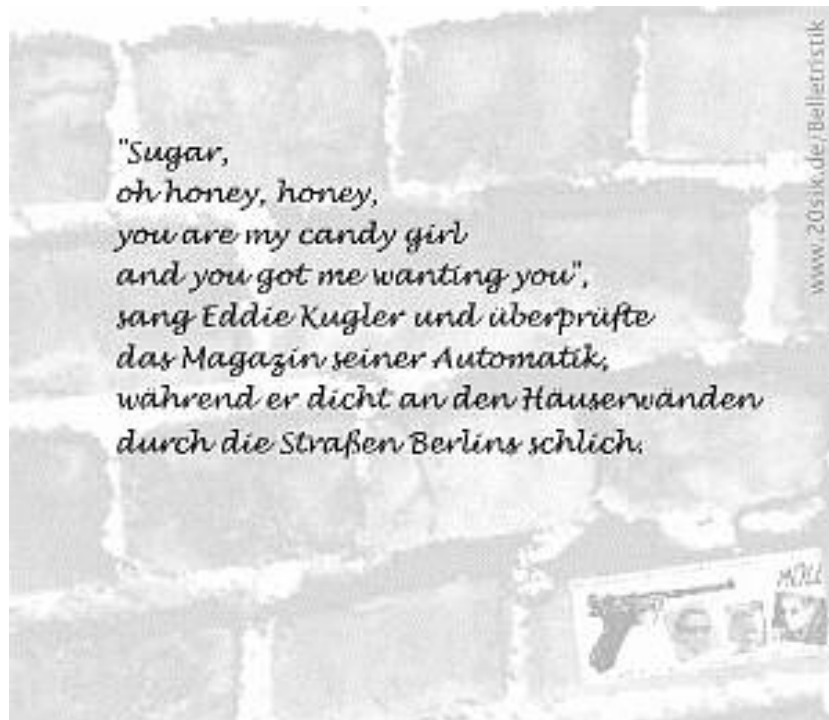
"Diese Autoren wissen zu viel. Sorgen Sie dafür, dass sie verschwinden. Wir bringen das Buch dann unter Ihrem Namen heraus, wie wir es auch mit Ihrem Bruder gemacht haben, den Sie ja auch so sauber entsorgt haben."

Eddie Kugler schaute seinem Verleger und Boss auf die glänzend polierten Schuhe aus Krokoleder.

"Zuerst werde ich mich vor Ort um diese Sugar kümmern."

"In welcher Reihenfolge ist mir egal. Ich muss jetzt los. Bin noch zum Empfang mit Crash eingeladen. Also, ich verlass mich auf Sie, Kugler."

Kugler steckte das Buch ein und verschwand in der Menge.



(Jonathan Schlawinski)

### **Madame Sugar auf der Flucht**

Werte Leserinnen und Leser des Comedy Crime Suspence Romance Surprise Romans "Müll", aus wichtiger Quelle habe ich erfahren, dass Schitkowicz seine Häscher auf mich angesetzt hat, da er mich in Besitz sensationeller geheimer Informationen weiß, welche zum kleinen Teil schon veröffentlicht wurden und die seinen Plan, die Weltherrschaft durch die Produktion von mit magnetisiertem Kokain angetriebenen Ufos an sich zu reißen, betreffen. Aus diesem Grund habe ich mich entschlossen, mir ein sicheres Versteck in einer abgelegenen Wallachei zu suchen.

Sollte einer meiner Mitautoren irgendwann die infame Behauptung aufstellen, ich sei um die Ecke gebracht worden und hätte das Zeitliche gesegnet, glauben Sie bitte keine Wort davon.

Wenn ich jedoch längere Zeit kein Lebenszeichen von mir gebe, besteht immerhin die Möglichkeit, und das mit ziemlich hoher Wahrscheinlichkeit, dass ich irgendwo in der Wildnis verschollen bin und dort immer noch ziellos umherirre.

Herzlichst

Ihre Madame Sugar  
(Zuckerwattewolkenmond)

Kugler hatte endlich das Haus erreicht, in dem Madame Sugar lebte und an "MÜLL" arbeitete. Schnell waren die Türen geöffnet und Kugler stand in Sugars Wohnung. Ein Glücksklee in einem Blumentopf war das Lebendigste, was er neben einem langen japanischen Käsemesser auf dem Jugendstiltischchen in der Küche fand.

"Seit wann essen Japaner Käse?", dachte er verwirrt, "sie vertragen doch

keine Kuhmilch."

Er durchsuchte die kleine Wohnung, doch er konnte keinen Computer finden, dessen Festplatte er gerne gelöscht hätte.

"Sie muss einen Tragbaren haben, den sie mitgenommen hat."

Nur ein Foto lag auf dem aufgeräumten Schreibtisch.



Ein Hinweis, eine falsche Spur oder eine Falle?

Kugler musste es riskieren.

Er musste Sugar, Loriotta und Jonathan Schlawinski daran hindern, weitere Kapitel des "Müll"-Romans zu schreiben.

Er musste in die Kanalisation Berlins hinabsteigen, in diesen Pfuhl voller Ratten, unangenehmster Gerüche und äußerst unappetitlicher Objekte, die sich um seine Gummistiefel winden und sein ästhetisches Empfinden zutiefst beleidigen würden.

Abgründiger Ekel stieg in ihm auf, schnürte seinen Hals zu, er griff zu seinem Asthmaspray, inhalierte das feine Pulver tief und atmete auf.

Nein, schon der "Dritte Mann" hatte ihn zu sehr aufgeregt und er würde ganz sicher nicht in die Kanalisation hinabsteigen, sondern versuchen, sie und die anderen AutorInnen unter einem Vorwand, - vielleicht zu einer Dichterlesung? -, nach Sylt zu locken, wo er alle drei dann in aller Ruhe eliminieren könnte.

Ganz ohne ein Verbrechen zu begehen, wollte er Madame Sugars Wohnung jedoch nicht verlassen und so steckte er den Blumentopf mit dem Glücksklee ein und schob sich das japanische Käsemesser in den Ärmel seines Armanimantels. (*Jonathan Schlawinski*)

Kapitel XIII

### **Korruptium und sein Sumpf**

Ich wanderte von Hörnum über Rantum bis nach Korruptium, welches kurz vor Westerland lag. Ehrlich gesagt, kannte ich diesen Ort gar nicht. Aber am Strand stand ein hölzerner Pfahl mit einigen länglichen, dreieckig zugespitzten Wegweisern. Auf dem Wegweiser, der nach Norden zeigte, stand Westerland, auf dem der nach Süden zeigte, stand Hörnum beziehungsweise Rantum und auf dem, der nach Osten zeigte, stand Korruptium und diesem Wegweiser war ich gefolgt.

Korruptium, das darf ich hier kurz einmal erwähnen, war ein recht beschauliches Dorf mit lieblichen reetgedeckten Häusern, hübschen Heckenrosenhecken und freundlichen Menschen. Allerdings wurde ich gleich bei Passieren des Ortsschildes vor dem Sumpf des Ortes gewarnt. "Da schauen sie, da gehen sie besser nicht hin, da liegt der 'Korruptiumssumpf' ", warnten mich freundliche Passanten aufmerksam. Da ich aber sehr naturverbunden war, beschloss ich mir diesen Sumpf, trotz aller Warnungen, einmal etwas näher anzusehen. Je weiter ich in Richtung Sumpf wanderte, umso finsterner erschien mir die Umgebung. Hecken, die nicht gepflegt waren, Mülleimer, die offensichtlich nicht geleert wurden, Sträucher und Bäume, die über die Wege wucherten. Eine wirklich unwirtliche Umgebung und das hier auf der beschaulichen Insel Sylt. Ich wanderte immer weiter, bis ich an eine Schranke mit einem Automaten kam. Als ich auf der Höhe des Automaten stand, begann er mit mir zu sprechen. "Sumpf, mit oder ohne Schmiergeld?", fragte er mich

sachlich. Erstaunt schaute ich den Automaten, auf dem mit dicken Lettern die Aufschrift "Schmiergeldautomat" stand, an. "Aha", dachte ich so bei mir, "ein Schmiergeldautomat." Ich überlegte kurz, was ich antworten sollte und entschied mich für die zweite Variante. Dann beugte ich mich zu dem Lautsprecher des Automaten und sagte: "Ohne." "Selber Schuld", antwortete dieser patzig und öffnete die Schranke, woraufhin ich den "Korruptiumssumpf" betreten durfte.

Da stand ich nun im so genannten "Korruptiumssumpf" und wusste nicht was zu tun sei. Während ich noch nach Orientierung suchte, erreichte bereits ein weiterer Besucher den Schmiergeldautomaten und wartete auf Einlass. Neugierig schaute ich, was dieser Gast wohl wählen würde, als der Automat auch schon "Gratulation" jubelte und unverschämt viele Fünfhunderteuroscheine auswarf. Der Neuankömmling hatte wohl "Sumpf, mit Schmiergeld" gewählt.

Die Schranke öffnete sich und der Besucher kam näher. "Das ja lustig," sprudelte es fröhlich aus ihm heraus, "ich sag da zu dem Automaten dass ich 'Sumpf mit Schmiergeld' möchte, und da kommt so viel Geld aus dem Automaten heraus, alle meine Sorgen mit einem Schlag gelöst", lachte er weiter "haben sie auch was bekommen?", fragte er mich neugierig. "Nein, ich hatte 'Sumpf ohne Schmiergeld' gewählt", antwortete ich ein wenig unsicher, denn auch ich hätte gerne so viel Geld in der Hand gehalten und das sozusagen für Nichts. "Ach, das ist ja nicht so schön", erwiderte er und schlenderte davon.

Ich wollte gerade in Richtung der Musik aufbrechen, die mir zu Ohren kam, als eine mittelalte Dame hinter mir herrief: "Halt, warten Sie, ihre weiße Weste, damit man sie später besser erkennt. Wissen sie, ich bin hier für die Verteilung der weißen Westen zuständig. Die gibt es immer, wenn einer 'Sumpf, ohne Schmiergeld' wählt, aber das ist eben so selten, dass ich beinahe immer meinen Einsatz verpasse, ihm die weiße Weste zu übergeben." "Danke", sagte ich noch freundlich, als die Dame schon

wieder zügig davonzog. "Na ja", dachte ich und begutachtete meine neue Weste, "geschenktem Gaul guckt man nicht ins Maul." Und weil ich die Weste nicht tragen wollte, entschloss ich mich sie überzuziehen.

So gerüstet, wanderte ich in Richtung der Musik und musste feststellen, dass hier im finstersten Sumpf ein fröhliches Volksfest stattfand. Überall waren Buden und Karussells. Es gab ein Riesenrad, eine Achterbahn und sogar einen Autoskooter. An den Buden konnte man Bratwurst und Pommes bestellen und alles, was das Herz beehrte. Es gab Bier vom Fass, aber auch Champagner oder Softdrinks. Leider war alles recht teuer und ich hatte gar kein Geld. Viele Menschen liefen gut gelaunt umher. Sie aßen und tranken all die schönen Sachen, die es hier gab. Viele fuhren auch in den Karussells. "Haben wohl alle 'Sumpf, mit Schmiergeld' genommen", dachte ich so bei mir. "Da stehe ich jetzt mit meiner weißen Weste und was habe ich davon?", fragte ich mich ein wenig selbstmitleidig. Irgendwie war mir in diesem Moment gar nicht zum Lachen zu Mute. Etwas frustriert von dem fröhlichen Treiben, das so vollkommen an mir vorbeiging, schlenderte ich durch das Volksfest bis zu seinem Ausgang. "Ausgang", stand mit großen Lettern über einem schmiedeeisernen Tor. "Ja! Dem Himmel sei Dank! Ausgang! Bloß raus hier!", sagte ich leise zu mir und öffnete das schwere Tor, welches sich gleich darauf unwiderruflich nach mir schloss.

Als das Tor zu war, war ich mir allerdings nicht mehr sicher, ob ich mich richtig entschieden hatte, denn plötzlich standen zwei übernatürlich große, schwarz gekleidete Männer vor mir. "Der nicht, der hat eine weiße Weste an", murmelte der eine dem anderen zu. "Schade", erwiderte der andere daraufhin. "Wieso ich nicht und wieso schade?", fragte ich die Riesen etwas zögerlich. "Die mit den weißen Westen können so wieder raus", antwortete der eine von beiden muffelig. "Und die anderen?", fragte ich in Sorge schon wieder etwas zu verpassen. Er trat zur Seite und wies auf

einen riesengroßen echten und tiefen Sumpf. "Die müssen hier büßen", sagte er "je nachdem wie viel sie genommen haben." "Wie, wie viel sie genommen haben?", fragte ich ihn ängstlich und neugierig zugleich. "Na, wie viel Schmiergeld sie am Schmiergeldautomaten genommen haben", antwortete er und schaute zufrieden in Richtung des Sumpfes.

Ich trat etwas näher und ich kann nicht sagen, dass mir das, was ich sah, auch nur ansatzweise gefiel. Da steckten hunderte, wenn nicht tausende von Menschen in diesem finsternen Sumpf, sozusagen im wahrsten Sinne des Wortes, bis zum Hals im Dreck. Sie riefen um Hilfe und wollten heraus, aber es gab kein Entkommen. Bei näherem Hinschauen stellte ich fest, dass sowohl bekannte als auch unbekannte Gesichter, denn nur das war noch von ihnen zu sehen, im Sumpf feststeckten. Unter ihnen waren Politiker, Wirtschaftsbosse und auch Staatschefs, aber auch einfache Angestellte und Arbeiter. Wenige, die man hier nicht sah. Alle hatten sie Schmiergeld vom Schmiergeldautomaten genommen, in Saus und Braus gelebt und nun steckten sie hier im "Korruptionssumpf" fest.

Nein, hier verpasste ich wirklich nichts. Ich verabschiedete mich freundlich von den Riesen und ging so lange weiter, bis ich wieder nach Korruption kam, dort wo die lieblichen Häuser standen und die hübschen Heckenrosenhecken blühten.

"Gratulation", sagte ich noch einmal leise, den Schmiergeldautomaten ironisch nachahmend, als auch schon die glutrote Sonne am Horizont zu sinken begann und ich von Ferne das Lied hörte, "Wenn bei Capri die rote Sonne im Meer versinkt..."

*(Loriotta)*

## Kapitel XIV

### ***Burnout Benno***

#### *Blei macht Urlaub*

Blei schwankte bedenklich, die Platin-Wodkaflasche in der Linken, zog an der Zigarette bis sie halb abgebrannt war und sah mit getrübttem Blick zu seinem Freund Feng, der schräg auf der Campingliege lag, die kurzen Beine ausgestreckt und in die Sonne blinzelte.

"Ich bin zu alt für diesen Scheiß", brüllte Blei in den Wald.

Ein Schwarm Spatzen flog auf, sammelte sich über der kleinen Lichtung, auf der Bleis Platinwodkaschwarzbrennereihütte stand, zu einer geordneten Formation, die sich gen Himmel erhob und den Blicken entwand.

"Hast du gehört, Feng, ich kann nicht mehr. Leichen, die wieder auferstehen, Koks, magnetisiert, um irgendein UFO anzutreiben, künstliche Schönheiten, die zu platzen drohen vor Eitelkeit und Dummheit, verschwundene Agentinnen und Agenten, deren Rolle äußerst dubios ist, ein Zenmeister, der lieber Lastkraftwagenfahrer sein will, ein Bonaibaumschulenmeister, der meine, mir gestohlene Comicerstausgabenheftsammlung kauft, um vielleicht die verschlüsselten Bildbotschaften zu decodieren, ein hormonell gesteuerter Müllsortierer, der sich als Börsenmakler erweist und in Wahrheit Undercoveragent der Polizei ist, ein, mit allen Wassern gewaschener Gangsterboss, der zu Staatsempfängen eingeladen ist, ein fieser Schriftsteller, der zuerst seinen Bruder umgebracht hat, dann einen aknegeplagten fiesen Literaturkritiker und nun hinter den AutorInnen dieses ganzen Schwachsinn her ist, um sie ebenfalls untern Torf zu bringen."

Feng grinste unergründlich-asiatisch.

"Und dann wir. Ein untergesetzter Kommissar, versoffen, melancholisch, abgeklärt und dennoch romantisch und ein japanischer Erfinder, der debile Künstliche Katzen und Spionagespatzen herstellt, die allesamt einen

kleinen, aber äußerst gefährlichen Schaden haben.

Wär ich doch beim "Tatort" geblieben oder wenigstens beim "Polizeiruf", anstatt bei diesem "Müll" mitzumachen.

Da hätte ich wie immer schon nach der Hälfte der Zeit gewusst, wie die Story weitergehen wird und wer der Täter war.

Aber bei diesem Müll ..."

Feng lachte als Blei auf seine Knie zu Boden sank und den Kopf auf die Brust fallen ließ.

"Blei, Blei, Blei. Du solltest Urlaub machen."

"Urlaub?", murmelte Blei "Urlaub hab ich noch nie gehabt."

"Blei, du bist ausgebrannt, leer, wie diese Flasche in meinen Händen. Fahr nach Sylt, leg dich an den Strand und lass die Wellen über dich hinwegrauschen."

"Sylt? Wie grauenhaft. Nie wieder Sylt. Ich werde nie wieder nach Sylt fahren, das kannst du mir glauben."

"Mein lieber Blei, du solltest es dir wirklich gründlichst überlegen. Sylt. Schöne Frauen, leichtes Leben, Krabben, Fisch und Alkohol in rauen Mengen. Und diese Luft ..."

"Du hast recht, Feng, wir müssen diese Geschichte zu einem Ende bringen, sonst kommen wir da nicht mehr raus und ich kann meine Pension vergessen.

Ich werde nach Sylt fahren, auch wenn es mich umbringt.

Es wird Zeit für den Show-down."

"Gut", sagte Feng Shuh, wie immer asiatisch-weise lächelnd, "aber gib mir bitte noch eine Flasche deines selbst gebrannten Platinwodka, bevor du gehst. Ich hab Durst."

Eva Engel raste durch den Schwerter Wald, schoss um die Kurven, nahm die Geraden mit festem Druck ihres prächtig pedikürten Fußes aufs Gaspedal.

Die Morgensonne blendete sie, doch sie kniff die Augen zusammen, ließ sich nicht beirren.

Der türkisfarbene Stein auf ihrem Schoß wurde wärmer und wärmer.

Er musste schnellstens mit Bleis selbst gebranntem Platinwodka gewaschen werden, bevor er seine unheilvolle Kraft entfalten und sie vernichten würde.

"Es scheint mir angebracht, dich zu begleiten", sagte Feng Shuh zu dem noch immer schwankenden Kommissar Benno Blei, als der sich, die "Eierschale" auf dem Kopf auf seinen Zündapp-Roller schwang.

"Okay"; lallte Blei, "spring auf. Aber nicht ohne Helm."

Feng drückte den Space-I-Integralhelm herunter, klappte das Visier hoch, nahm noch einen Schluck aus der Platinwodkaflasche, steckte diese zu den anderen fünf in den kleinen Koffer, der auf den Gepäckträger des Rollers montiert war und klemmte sich hinter Blei auf den Sitz.

"Auf geht 's", sagte Blei mit dunkler Stimme, startete den Roller und drehte den Gasgriff auf Vollgas, ließ die Kupplung kommen, sodass der Roller die ersten Meter auf dem Hinterrad fuhr, bis Blei und Shuh zwischen den hohen Tannen des Schwerter Waldes verschwunden waren und sich der nahen Hauptstraße nach Dortmund näherten.

Eva Engel lenkte das Taxi, das sie dessem Fahrer, einem Anhänger Schitkowiczs, abgenommen hatte, auf den Waldweg, der zu Bleis Schwarzbrennerhütte führte.

"Merkwürdig", dachte sie, "mir war so, als hätte ich zwei schräge Typen auf einem alten, knallroten Roller durch den Wald schießen sehen. Aber so schnell wie die verschwunden sind, kann es sich nur um eine optische Täuschung handeln."

Der türkisfarbene Stein brannte auf ihrem Schoß, sie gab Gas, der Mercedes hüpfte bedenklich auf und ab, hätte beinahe die Spur verloren, doch mit energischem Gegenlenken, Bremsen und Gasgeben schaffte es die Engel bis auf die Lichtung, auf der die kleine Schwarzbrennerhütte Bleis stand.

Ohne erst aufzuatmen, riss Eva Engel die Fahrertür auf, sprang aus dem

Wagen, den türkisfarbenen Stein in Händen, rannte zur Hütte und drückte die Türklinke herunter.

"Abgeschlossen", stellte sie fest, trat mit einem wohlplatziertem Tritt die Tür aus den Angeln, hetzte in den dunklen Raum zu der Kiste mit den Platinwodkaflaschen und nahm eine Flasche mit der silbrigglänzenden Flüssigkeit heraus.

Sie goss den Platinwodka in eine Frischhaltedose und legte den heißen türkisfarbenen Stein hinein.

Es zischte, ein merkwürdig betäubender Dampf stieg auf, doch Eva Engel schraubte kaltblütig wie immer den blauen Deckel auf die Dose.

Dann ging sie vor die Hütte, legte sich erschöpft auf die Campingliege und schlief ein.

Blei und Shuh saßen in Bleis altem Käfer mit dem Porschemotor und rasten Richtung Norden über die Autobahn.

"Wenn wir das Tempo halten, sitzen wir heute Abend am Strand von Syltze und pühlen Krabben", sagte Blei.

"Syltze?", fragte Feng Shuh erstaunt, "ich dachte, wir würden nach Sylt fahren."

"Nein, nein, mein Lieber. Zuerst müssen wir nach Syltze und da etwas erledigen."

"Was denn?"

"Platin", sagte Blei, "Platin. Die Sorte, die ich brauche, gibt's nur auf Syltze."

"Syltze. Ist aber auf keiner Karte verzeichnet", bemerkte Shuh.

Blei lachte.

"Syltze ist auch eine künstliche Insel, bestehend aus Gelatine und einigen, sehr interessanten Inhaltsstoffen. Syltze schwimmt im Meer und ist mal hier, mal dort zu finden."

"Hört sich wieder einmal ziemlich kompliziert an."

"Nicht, wenn man wie ich stolzer Besitzer des einzigartigen Syltzedetektors ist, entwickelt auf den Fleischbergen der Europäischen

Union. Man muss nur die richtigen Leute kennen, dann findet man auch nach Syltze."

Blei hatte recht:

Hoch erhob sich ein riesiger Klumpen Syltze aus der abendrotgetönten Nordsee, glänzte hell und lud mit seinem ausgiebigen glatten Strand zum Verweilen ein.

Blei hupte dreimal und schon löste sich ein als Sardinendose mit Werbesprüchen getarntes U-Boot vom Syltzer Ufer und nahm die beiden Freunde an Bord.

"Wie weich der Boden hier ist", stellte Feng Shuh fest "und was hier alles eingegossen ist."

"Ja, hier parkt die EU die Fleischüberschüsse und einiges mehr."

So lagen Blei und Shuh also am Strand von Syltze, genossen den herrlichen Sonnenuntergang und aßen frischgefangene Krabben.

*(Jonathan Schlawinski)*

Ich muss sagen, ich staunte nicht schlecht, als ich sah, von wo die Musik kam. Sie kam von einer riesengroßen, schwimmenden, gelatineartigen „Syltzeinsel“, die sich vor die Sonne schob und sie doch nicht ganz verdunkelte, weil sie teilweise durchsichtig war. Sofort lieh ich mir einen Feldstecher am Strand um Genaueres zu erfahren. Als ich durch das Fernglas sah, erspähte ich Kommissar Blei, krabbenpulend mit einer Flasche Wodka und einem Freund am Strand sitzend und das Capri-Liedchen trällernd. "Blei", rief ich lauthals heraus, "hierher!" Aber wie ich auch winkte und rief, Blei konnte mich nicht hören. So trieben er und sein Freund langsam aber sicher, trinkend und krabbenpulend wieder auf ihrer „Syltzeinsel“ davon. Erst jetzt wurde mir gewahr, welch fantastisches Naturereignis sich hier direkt vor meinen Augen abgespielt hatte, denn im Leben hatte ich noch keine schwimmende „Syltzeinsel“ gesehen und wohl auch noch kein anderer vor mir. "Blei", rief ich ein letztes Mal hoffnungslos mehr oder weniger für mich selber, aber da war er auch schon mit seiner

Insel entschwinden. Und so stand ich wieder einmal alleine vor der großen Aufgabe Schitkovicz das Handwerk zu legen. (*Loriotta*)

Ein seltsames Paar war das, das da auf der Eisenbahnbrücke über der Oder der untergehenden Sonne entgegenstolperte. Ein kleiner, aber drahtiger Japaner, dessen schwarzhaariges Toupet sich auf einer Seite gelöst hatte und nun herunterbaumelte wie ein frisch abgezogenes Fell, die imposante Halbglatze mit der hohen Stirn freilegend. Und eine schlanke, groß gewachsene, attraktive Frau, deren Haare in der Abendsonne glänzten wie bernsteinfarbener Honig. Die Kleidung der beiden wirkte - als wären sie gerade unter einen Zug gekommen - staubig und zerfetzt.

"Ich habe Hungerrrr." jammerte Olga Oblomov.

"Ein bisschen Hungern schadet nichts. So wirst du wenigstens nicht fett." antwortete der kleine Japaner mit einem Blick auf ihre weiblichen, aber keineswegs ausladenden Hüften. "Wir können noch nicht in den Ort zurück. Zu viel Polizei."

"Aber die denken doch bestimmt, wirrr sind in dem Autowrack verbrannt." insistierte sie, darauf zurückblickend, wie sie und Oto wieselflink aus dem Fahrzeug geklettert waren, den Tank angestochen hatten und ein Streichholz in hohem Bogen in die sich schnell bildende Lache geflogen ist. Danach waren sie lange Zeit durch Büsche und Gestrüpp gelaufen, bis sie bei der Eisenbahnbrücke landeten und diese erklommen.

"Wenn sie keine Überreste von uns finden, wird ihnen das sicher seltsam vorkommen. Vorsicht ist die Mutter der Porzellankiste und der Vater des schlechten Gewissens." entschied Oto Ki, auf die Seite der Eisenbahnbrücke zeigend, die vor ihnen lag. "Dort müsste es meiner Meinung nach einen weiteren Eingang zu den Katakomben der Festung geben."

Er wusste, dass sich unter den zerfallenen Gemäuern der alten Garnisonsstadt ein geheimes Ausbildungslager der Schitkowicz befand, denn er selbst hatte dort schon vor Jahren unterrichtet. Von diesen

Ausbildungslagern hatte man in jedem Land mindestens eines errichtet, während die Laboratorien für magnetisiertes Kokain ausschließlich in Columbien zu finden waren und die Produktionsstätten der Ufos ausschließlich auf Sylt. So sollte sichergestellt werden, dass in jedem Land eine ausreichende, gehirngewaschene Gefolgschaft aus der Bevölkerung des jeweiligen Landes für die bevorstehende Weltherrschaft bereitstand, welche die notwendigen Posten in der Regierung, Verwaltung und Verteidigung übernehmen konnte. Auf dem Ausbildungsplan stand deshalb neben der Schitkowicz'schen Gehirnwäsche, körperlicher Ertüchtigung und allen Arten des Nah- oder Fernkampfes ebenfalls unabdingbares Wissen der Politik, Geschichte, Wirtschaftswissenschaft, Militärstrategie und Verwaltung.

(*Zuckerwattewolkenmond*)

Kapitel XV

### ***Die Spur des Schnees***

Blei bekam nichts mehr mit von Martin Matschs Versuchen, auf sich aufmerksam zu machen, denn er befand sich in einer platinwodkaisierten Hochstimmung, die durch den Verzehr frischgepulter Krabben verstärkt, sich äußerst bedenklich einer letalen Melancholie annäherte. Bittere Tränen flossen aus seinen treublauen Augen sein traurig verzerrtes Gesicht hinab, tropften dem langjährigen japanischen Erfinderfreund auf die Schulter, auf die Blei den Kopf gelegt hatte.

"Schitkowicz, dies Schwein is schuld", jammerte Blei, "er hat meine Frau diesem miesen Kritiker vorgestellt, diesem Akne-Andy, mit dem sie dann durchgebrannt ist."

"Benno, das ist Vergangenheit. Du musst nach vorne schauen. Sieh, all die schönen Dinge, die in der Sülze stecken. Und wir müssen Schitkowicz zur Strecke bringen."

"Jawoll", rief Blei, raffte sich auf seine wackeligen Beine, "wir müssen Schitkowicz killen."

"Killen? Benno, du bist Polizist, den Gesetzen der Bummelrepublik

verpflichtet, denk an deinen Eid."

"Wir wern ihn killen, sach ich, Feng, jawoll, killen. Erst festnehm und dann auf der Flucht erschießen."

Feng machte sich nun wirklich Sorgen um den Gemütszustand seines Freundes, der nun schwankend vor ihm stand, eine weitere Platinwodkaflasche in der Hand, die er zu öffnen versuchte.

"Gib mir die Flasche. Ich werde sie für dich öffnen."

Blei schaute auf die Flasche, dann auf seinen Freund und gab sie ihm mit einem Schulterzucken.

"Du bis wenstens ein Freund", brachte der Kommissar noch über seine spröden Lippen, bevor er auf dem weichen Strand der Insel Syltze zusammenbrach.

So kann´s nicht weitergehen, dachte Feng Shuh, der Mann bringt sich um, mit seinem Platinwodka.

Shuh überlegte nicht länger, was zu tun wäre, sondern kippte den Inhalt sämtlicher Platinwodkaflaschen auf den Syltzestrand.

Dann füllte er sie mit Frischwasser und dem, nur auf Syltze zu findenden Spezialplatinpulver, bevor er sie wieder mit den Schraubdeckeln verschloss.

Blei schnarchte und bewegte sich wild in einem anscheinend wüsten Traum. (*Jonathan Schlawinski*)

### **Madame Sugar kehrt heim**

Werte Leserinnen und Leser des Comedy Crime Suspence Romance Surprise Romans "Müll", und ebenso alle Nichtleserinnen und Nichtleser, bei denen mein plötzliches Verschwinden tiefstes Bedauern ausgelöst hat,

Ich habe nach einer Reihe von Abenteuern zurück nach Hause gefunden. Es hat, wie ich feststellen musste, gewisse Spekulationen darüber gegeben, ob ich mich in der Kanalisation versteckt halte. Gott bewahre mich vor solch einem Schritt - das Bild war natürlich ein reines Ablenkungs- und Täuschungsmanöver. Stattdessen bin ich kreuz und quer

durch Europa gereist und habe mich an Orten aufgehalten, die noch nie einen Computer oder Internetanschluss zuvor gesehen haben. Mein sehr geschätzter Mitautor Jonathan Schlawinski hat mir freundlicherweise einen alten Pfadfinder zur Seite gestellt, der mich durch die Wildnis führen sollte. Dieser war allerdings so greise, dass er nicht mehr selbst laufen konnte und ich ihn tragen musste. Man konnte ihn aber noch ab und zu als Sonnenuhr gebrauchen, zumindest wenn er es schaffte, aufrecht stehen zu bleiben, was am Anfang, mit seiner frisch gestärkten Pfadfinderuniform, ganz gut klappte. Leider ist er unterwegs an Altersschwäche gestorben und ich musste ihn in einer Höhle in Transsylvanien zurücklassen, wo ihn jetzt die Mäuse fressen.

Da digitaler Datenverkehr nicht möglich war, war ich genötigt, auf den Datenflugverkehr zurückgreifen und ließ mich über Brieftauben, die schon daheim immer gerne bei mir kampiert haben, mit den nötigen Informationen versorgen. So erfuhr ich auch, dass die Suche nach mir aufgegeben wurde, was aber gewiss keineswegs das Ende der Gefahr bedeutet. Es heißt also wachsam bleiben.

Bei meiner Heimkehr musste ich feststellen, dass in meine Wohnung eingebrochen wurde und man, wahrscheinlich in Ermangelung sonstiger Wertsachen, meinen Glücksklee und das Käsemesser gestohlen hat. Ebenso konnte ich einen nagelneuen und aufgeräumten Schreibtisch bestaunen, den ich mir schon immer gewünscht habe. Anzunehmen, dass dies alles auf das Konto von Schitkowicz's Häscher geht. Doch was hat das zu bedeuten? Die geheime Aufforderung eines mit mir sympathisierenden eingeschleusten Verräters, weiter an "Müll" zu arbeiten? Oder eine hinterhältige Falle?

Herzlichst

Ihre Madame Sugar

\*

Aleister McSchnupf, der eingewanderte Leiter der mecklenburgisch-vorpommerschen Rauschgiftfahndung, stand am Pier des Rostocker Hafens, die Augen schmal in die Ferne gerichtet, doch mit einem Ohr stets beim schwermütigen Kreischen des mächtigen Kranes, der unermüdlich in Bewegung, diverse Güter ablad, begleitet vom lauten Rufen und den lebhaften Gebärden der Hafenarbeiter mit ihren muskulösen und unbedeckten Oberkörpern, auf welchen ihnen der Schweiß in perlenden Bächen hinunterlief und in der Sonne glitzerte. Auch seine eigenen Leute des Rauschgiftdezernats halfen beim Entladen des vor Anker liegenden Schiffes, jedoch ohne Kran, sondern mit reiner Muskelkraft schleppten sie fünf große, blaue Müllsäcke die Gangway hinunter und luden sie in einen weißen Lieferwagen.

Einen Zentner Kokain - so einen Fang hatten sie schon lange nicht mehr gemacht. Leider konnte sich niemand der Schiffsmannschaft daran erinnern, wie das Kokain an Bord gelangt war. Es lag also noch eine Menge Arbeit vor ihnen, insbesondere vor McSchnupf, um die Hintermänner dieses Rauschgiftschmuggels aufzuspüren zu machen. "Ähem..." hörte er ein Räuspern hinter sich und mit einem leichten Nicken deutete er an, dass er bereit war, zuzuhören. Ein Mitglied seines Teams wollte ihm anscheinend etwas mitteilen. "Wir haben das Rauschgift sichergestellt und alle Spuren gesichert. Jede Menge Fingerabdrücke. Ob die uns weiterbringen, wird sich noch zeigen. Die Befragung der Mannschaft ist abgeschlossen und hat nichts Neues ergeben. Einer der Männer will jedoch in der Nacht vor dem Auslaufen, als er mit jemandem der Wachmannschaft sprechen wollte, jemandem im Frachtraum beobachtet haben, der dort nicht hingehörte. Er hätte dann nach ihm gesucht, aber niemanden mehr gefunden. Die blauen Müllsäcke seien ihm zu diesem Zeitpunkt nicht aufgefallen." haspelte der junge Mann eifrig hinunter, wobei er ein wenig rot wurde. "Gut!" brummte Aleister McSchnupf, sichtlich unkonzentriert und die Miene des jungen Mannes hellte sich auf.

Mit diesem Bengel werde ich den Rauschgifthändlerring auffliegen lassen wie eine stinkende Dose Sardinen, dachte McSchnupf bei sich, und wenn ich ihn als Versuchskaninchen und Lockvogel missbrauchen muss. Entschlossen wandte er sich zum Gehen, nicht ohne seinen Kollegen, den Zollbeamten nochmals müde zuzuwinken.

Aleister McSchnupf hatte ein Geheimnis, welches nur er dafür hielt, denn in Wahrheit wusste es fast jeder, einschließlich seiner Vorgesetzten und Mitarbeiter. Er schnupfte Kokain in rauen Mengen. Schon kurz nachdem er den Leitungsposten des Rauschgiftdezernats übernahm, für welchen er seiner schottischen Heimat den Rücken gekehrt hatte, waren Gerüchte darüber laut geworden, dass er selbst diesem verbotenen Stoff nicht ganz abgeneigt war. Diese Gerüchte hatten sich im Laufe der Zeit immer weiter ausgebreitet, bis in höchste Kriminalistenkreise hinein, und überall wurde hinter vorgehaltener Hand getuschelt. Das, was zuerst nur ein Gerücht war, wurde bald, für jeden der Augen im Kopf hatte und durch seltsame Vorfälle belegt, bei welchen auf mysteriöse Weise beschlagnahmtes Kokain verschwand, zu einer unumstößlichen Tatsache, die jedoch von jedermann weiterhin unter dem Siegel des Schweigens behandelt wurde. Darin gab es eine stille und einvernehmliche Übereinkunft in allen Etagen des Amtes. Denn diesem, in McSchnupf's eigenen Augen verachtenswertem und verabscheuungswürdigem Laster, dem er ohne Ziel und Halt verfallen war, hatte man es zu verdanken, dass McSchnupf mit besonderem Ehrgeiz und ausufernder, zorniger Leidenschaft hinter den Händlern des weißen Pulvers herjagte, worauf er schon bald enorme Erfolge aufweisen konnte und den Rauschgifthändlerringen das Fürchten lehrte. In einschlägigen Kreisen ebenso wie unter seinen Mitarbeitern und Vorgesetzten war er deshalb auch unter dem einflussreichen Spitznamen "Der Schnuffler" bekannt.

Mit diesen Federn des Erfolges geschmückt sah man über etwaige Mengen fehlenden Kokains natürlich großzügig hinweg, zumal man auf diese Weise

auch die Kosten für die Vernichtung und Entsorgung des beschlagnahmten Rauschgiftes erheblich senken konnte. Allerdings wäre es einem Skandal gleichgekommen, wäre irgendetwas von dieser geheimen Tatsache an das Licht der Öffentlichkeit gedrungen, weshalb man strengstens darauf achtete, alles weiterhin unter dem Deckmantel einer brodelnden und nicht ernst zu nehmenden Gerüchteküche zu belassen. Was jedoch keiner wusste, nicht einmal ansatzweise, war, dass Aleister McSchnupf ein weiteres Geheimnis in seinem Herzen barg, ein Geheimnis, von dem er wusste, dass er hier in Polizeikreisen keineswegs auf stillschweigende Zugeständnisse hoffen durfte und welches auch viel zu zart für die raue Wirklichkeit seines gefährlichen Berufes war - er hegte eine sensible und romantische Schwäche für das männliche Geschlecht.

*(Zuckerwattewolkenmond)*

Kapitel XVI

### ***Im Waschsalon „Blütenweiß“***

Etwas betrübt senkte ich meinen Kopf, wobei ich feststellte, dass der Besuch im Sumpf von "Korruptium" nicht ganz spurlos an mir vorbeigegangen war. Zwar hatte ich Glück, dass mich die Riesen nicht in den Sumpf geworfen hatten, meine Kleider waren aber bei dem Ausflug trotzdem recht schmutzig geworden. So beschloss ich also in den über die Grenzen von Sylt hinaus bekannten Waschsalon "Blütenweiß" nach Tinum zu gehen und mein "Rote-Kreuz-Outfit" einmal durchzuwaschen. Mein Weg ging deshalb nun ein wenig landeinwärts durch Westerland bis hin nach Tinum. Und während ich so wanderte fand ich am Strand 50 Euro und vor einer Mülltonne einen Bademantel, welchen ich mitnahm, um ihn an Stelle meiner Kleider im Waschsalon zu tragen.

Der Waschsalon war rappellvoll, weshalb ich ein wenig warten musste. Ich nutzte die Wartezeit, um mich zu orientieren, denn so oft hatte ich noch

keinen Waschsalon besucht, schließlich hatte ich ja Susa, meine geliebte Perle. Vor der Tür standen reihenweise Nobelkarossen und die Kunden trugen überwiegend schicke Designerklamotten. Viele trugen Aktenkoffer in den Salon, was mich doch ein wenig erstaunte. Was für ein exklusiver Waschsalon, dachte ich so bei mir und weil mir das Getümmel auf den ersten Blick etwas zu viel war, fragte ich die erstbeste wartende Schöne, wie man denn nun hier waschen könne.

"Schauen Sie", sagte sie, "erst einmal suchen Sie sich eine Maschine aus, die frei ist. Dann werfen Sie vier Euro ein und drücken die Nummer von der Maschine, die sie sich ausgesucht haben. Dann wirft der Automat das Waschpulver aus, Sie packen die Maschine, Waschmittel rein und auf die gewünschte Gradzahl drücken." "Ahaaa, danke schön", antwortete ich ein wenig zögerlich, während ich noch versuchte zu verstehen. Ich warf die vier Euro ein, bediente allerlei Knöpfe, steckte meine Wäsche ein und drückte auf "Start". Das Waschprogramm begann und ich hatte erneut Zeit mich ein wenig umzusehen.

Viele der Menschen die hier kamen und gingen, kamen aus dem hinteren Bereich des Waschsalons von einer Tür. Erneut sprach ich die Schöne an, um sie zu fragen, was man denn dort machen könne. "Geldwäsche, da ist die Geldwäsche", sagte sie freundlich, während sie ihre Wäsche weiter sortierte. "Wie Geldwäsche?", fragte ich sie erstaunt. "Na, Geldwäsche eben, haben sie denn noch nie Geld gewaschen?" fragte sie mich. "Nein", antwortete ich erstaunt, "noch nie Geld gewaschen, hab ich noch nicht." "Kommen Sie", sagte sie, "ich zeige ihnen, wie es geht." Sie nahm mich in meinem Bademantel an die Hand, was mir durchaus sympathisch war und führte mich durch die Tür in das Hinterzimmer des Waschsalons.

Dort standen die Menschen reihenweise und sortierten ihr Geld in Maschinen mit der Aufschrift "Money only". Mir fiel auf, dass das Geld, welches sie in diese Geldwaschmaschinen stopften furchtbar schwarz war

und ich fragte die Schöne, warum das so sei. "Also wenn es nicht schwarz wäre, dann bräuchten sie es ja nicht zu waschen", antwortete sie freundlich, was mir einleuchtete. "Und dahinten, was ist dahinten? Warum stehen die Leute alle an dem Schalter dahinten?", fragte ich interessiert. "Dahinten, da können sie dann ihr Geld sauber und spurlos nach 'Schitkowiczien' überweisen, Steuerparadies wissen sie, da stellt man keine Fragen und ihr Geld ist sicher, hier weiß man ja nie, ich meine seit das Bankgeheimnis aufgehoben worden ist, verstehen sie?" "Verstehe, Schwarzgeldwäsche, Steuerparadies, Schitkowiczien", sagte ich, ein wenig sprachlos und erstaunt von den Aktivitäten im Hinterzimmer des Waschsalons "Blütenweiß", als ich auch schon, beinahe ein wenig dankbar das Hinterzimmer zu verlassen, feststellte, dass ich nach meiner Wäsche schauen musste, da die Zeit, die meine Wäsche brauchte, nun abgelaufen war.

(Loriotta)

## MÜLL

### Teil III

#### Kapitel XVI

#### **Kalter Entzug**

Blei erhob sich vom wabbeligen Syltzestrand, sah sich mit schrägem Blick um, schwankend stand er im kalten Morgenwind.

Seine Hände zitterten, kalter Schweiß rann seine hohe Denkerstirn hinab, er atmete schwer.

Magenkrämpfe.

Er brauchte dringend einen großen Schluck Platinwodka.

Feng Shuh reichte ihm die Flasche.

Blei öffnete sie, setzte sie an und trank sie, ohne einmal abzusetzen leer.

Dann wischte er sich den spröden Mund mit dem Handrücken ab, setzte sich auf den Syltzestrand und betrachtete stumm den morgendlichen Sonnenaufgang.

Shuh beobachtete bekümmert seinen alten Freund und fragte sich, wann er merken würde, dass er Wasser mit Spezialplatin und keinen selbst gebrannten Wodka getrunken hatte, doch Blei zitterte nicht mehr, sondern wirkte erfrischt und entspannt, wie er so da saß mit angezogenen Beinen und darüber gelegten Armen, den grauhaarigen Kopf auf die Knie gestützt.

"Es sind Tage wie diese", sagte Blei mit ruhiger, abgeklärter Stimme, "die ich so besonders liebe.

Diese Ruhe, der Blick in die leere Weite. Weißt du, Feng, was ich immer lieber sein wollte, als ein abgebrühter, beinah schon zynischer Kommissar, der vom Leben nichts anderes mehr zu erwarten hat, als den Tod, den der Anderen und seinen eigenen, Tag für Tag?"

Feng blickte wie Blei aufs Meer, das sich in seiner tiefen Eintönigkeit grau bis zum Horizont ausbreitete und schwieg.

"Dichter", sagte Blei leise.

Feng nickte, griff zur nächsten Flasche und öffnete sie.

Er nahm den ersten Schluck und reichte sie Blei.

Blei trank diesmal mit Genuss, atmete tief ein und stand auf.

"Ich werde nur noch diesen Fall lösen, Feng und mich dann zur Ruhe setzen."

Feng nickte, erhob sich und stellte sich zu ihm.

"Wir werden diesen Fall zu einem Ende bringen und dann verschwinden."

\*

"Sie wollten mir etwas verkaufen?"

Eva Engel blinzelte in die schon grelle Morgensonne, deren stechende Strahlen den Schwerter Wald durchdrangen.

Sie konnte den Mann, der vor ihr stand, nur als scharfen Umriss erkennen, bis er sich so ins Licht stellte, dass sein Schatten ihr Gesicht bedeckte.

"Schitkowicz", sagte Eva Engel lachend.

"Für Sie, *Herr Schitkowicz*, wenn ich bitten darf", sagte Schitkowicz mit zusammengekniffenen Augen, "die Zeiten der Vertrautheit sind schon längst vergangen."

Eva Engel richtete sich auf der alten, wackeligen Liege auf, lachte ihm ins Gesicht und strich sich das Haar aus dem Gesicht.

"Herr", sie betonte es mit einem ironischen Unterton, "Schitkowicz, von mir aus. Ich lege auch keinen großen Wert auf eine Ausdehnung unserer Bekanntschaft. Es geht ums Geschäft."

"Weshalb haben Sie eigentlich meinem Mitarbeiter beide Hände abgeschossen? Das war eine unnötige Grausamkeit, die sich rächen könnte."

"Er wollte mich an Sie verraten und mich danach töten. Beides war mir nicht sonderlich sympathisch. Der Typ übrigens auch nicht. Oder war er ein spezieller Freund von Ihnen? Dann tut es mir natürlich Leid. Mir waren Ihre Präferenzen nicht bekannt."

"Sie sind mir ein wenig zu frech, liebe Engel, ein wenig zu unverschämt für die Situation, in der Sie sich befinden", Schitkowicz schaute diskret zu den vier oder fünf Männern, die mit gezogener Waffe auf der Lichtung vor Bleis Schwarzbrennerhütte standen und mit leeren Gesichtern ungerührt jede Bewegung der schönen Frau auf der Liege beobachteten, als wäre sie nicht mehr als ein seltenes Wild, unberechenbar und gefährlich und damit zum Abschuss frei.

Eva Engel erhob sich langsam von der Campingliege, beide Hände immer sichtbar vor dem Körper.

"Schitkowicz, Herr Schitkowicz, Sie sind mir ein wenig zu empfindlich, ein wenig zu sentimental für einen echten Ganoven, der die Weltherrschaft übernehmen will."

Sie stand direkt vor ihm, sah in seine kalten Augen mit den stecknadelkopfgroßen Pupillen.

"Sie sind ein toter Fisch", sagte sie leise, "und dennoch gefährlich mit Ihrem Leichengift, das Sie überall verbreiten, wo Sie nur auftauchen." Schitkowicz schwieg, verzog seinen schmalen Mund zu einem breiten Strich, der wohl ein Lächeln sein sollte und ließ kurz seine kleinen, elfenbeinfarbenen Zähne aufleuchten.

"Sie haben Glück, Engel, dass ich diese spezielle Art von Humor besonders liebe, besonders, wenn er aus solch einem berufenen und nebenbei schönem Mund entspringt, wie ein Quell der Weisheit, die uns immer Freude macht, wenn wir schon gut gefrühstückt haben."

Eva Engel lächelte und sah zu den Männern, die nur darauf zu warten schienen, ihre Waffen endlich einsetzen zu dürfen.

"Und ich habe in Berlin gut gefrühstückt. Mit Präsident Crash und Bundeskanzler Schredder."

"Ein kleines Geschäftsessen also? Doch weshalb erzählen Sie mir das? Es beeindruckt mich nicht im geringsten."

"Ich weiß. Aber vielleicht beeindruckt es unsere Leserinnen und Leser zu erfahren, in welchen Kreisen ich mich zu bewegen pflege, so lange, bis ich die Weltherrschaft übernommen habe und Schluss ist mit diesem

demokratischen Unsinn, an den nun wirklich kein halbwegs intelligenter Mensch mehr glaubt."

"Ohne den es aber nicht nur einen Schitkowicz gäbe, sondern eine Unzahl davon, wie Fliegen auf einem verwesenden Stück Fleisch. Geschmeiß."

Schitkowicz warf lachend den Kopf in den Nacken, wischte sich die Tränen aus den Augen und sah Eva Engel dann wieder kalt an.

"Genug geflirtet und gescherzt, mein Herzblatt. Wir sind nicht hier, um verbale Zärtlichkeiten auszutauschen und unsere alte Hassliebe aufzufrischen, sondern um ein Geschäft abzuwickeln."

"Du hast recht Schiti, der Worte sind genug gewechselt, lassen wir nun Taten sprechen."

Eva Engel warf sich zu Boden, rollte sich zur Tür der Schwarzbrennerhütte und warf sich in den dunklen Raum.

"Hinterher", schrie Schitkowicz, "schnappt das Luder, aber lasst sie leben, wenn ´s geht. Wir brauchen sie noch."

Die Männer stürmten auf die Hütte zu, doch ein wahrer Kugelregen empfing sie.

Eva Engel hockte hinter einer Kiste, Bleis Kalaschnikow im Anschlag und drückte auf den Abzug.

Schitkowicz saß auf der Campingliege und reinigte, Kopf schüttelnd seine Fingernägel, während seine Männer der Reihe nach auf dem weichen Waldboden starben.

"Okay", sagte Schitkowicz mit ruhiger Stimme, "es war ein Fehler von mir, dich zu unterschätzen. Es hätte ja sein können, dass du heute einen schwachen Tag gehabt hättest. Wie geht ´s jetzt weiter?"

"Wie ich es will", rief Eva Engel aus der Hütte, "du wirst mir erst einmal ein leckeres Frühstück machen. Dein Gerede vom Empfang beim Bundeskanzler hat mich hungrig gemacht. Und danach, mein liebster Todfeind, werden wir mit deinem kleinen, privaten Helikopter nach Sylt fliegen, wo du mir eine intime Privataudienz einräumen und du mir deinen kleinen Horrorladen zeigen wirst, du mein hässlich-süßer Weltenherrscher."

"Wenn ´s weiter nichts ist", rief Schitkowicz seufzend von der Campingliege, "was darf ´s denn sein. Zum Frühstück, meine ich."

"Frische Brötchen, gebuttert, etwas Lachs, Kaviar und was du sonst noch an Bord deines Hubschrauber findest. Vergiss aber nicht wieder zu kommen. So ein Flugobjekt ist leicht zu treffen."

Schitkowicz erhob sich bleischwerfällig von der brüchigen Liege und ging müden Schrittes zum nahegelegenen Parkplatz durch den Schwerter Wald, wo sein Helikopter stand.

"Scheiße", verfluchte er still den Tag, an dem er Eva Engel kennen gelernt und sich näher auf sie eingelassen hatte und er wusste, dass es noch ein langer, harter Weg bis zu seiner Weltherrschaft für ihn werden würde, so lange Eva Engel lebte und ihn schikanierte. (*Jonathan Schlawinski*)

## Kapitel XVII

### **Frühstück im Adlon**

Bundeskanzler Schredder war sich der kritischen Lage, in der sich die Nation und auch die Weltgemeinschaft befand, zutiefst bewusst. Der Schuldenberg der Industrienationen, einfach zu groß, beinahe nicht mehr abzutragen. Abzutragen nur durch eine zeitweise Erhöhung der Geldmenge und das bedeutete Inflation, deutliche Inflation. Die aber wiederum wollte und konnte niemand zulassen, zumindest nicht offiziell. Was also sollte er tun? Er beschloss sich mit den Mächtigen der Welt zu verabreden, um sich mit ihnen zu beraten und traf sich deshalb eines schönen Morgens zum Frühstück mit zwei weiteren wichtigen Männern in einem geheimen, vollkommen abgeschotteten Raum im Hotel Adlon in Berlin. Zusammengekommen waren nun in diesem geheimen Zimmer Bundeskanzler Bert Schredder, der amerikanische Präsident Yosh YY Crash und Miroslaw Schitkowicz, als Kenner und Mitglied der Unterwelt.

"Schön, dass Sie gekommen sind meine Herren, Sie wissen, warum wir uns hier und heute treffen?", leitete Bundeskanzler Schredder das Gespräch dieser konspirativen Runde ein. Danach war Ruhe. In einer so hochkarätigen Runde, wie in dieser, würde niemand reden, ohne vorher jedes Wort in sich auf die Goldwaage gelegt und geprüft zu haben. "Der Frieden", antwortete Präsident Crash nach einer langen Pause, in der die drei ernste Blicke austauschten. "Richtig", erwiderte Kanzler Schredder nach einer erneuten Denkpause. "Der Frieden ist in Gefahr und das ist der Grund, warum ich Sie gebeten habe, heute hierher zu kommen." Schitkowicz verhielt sich zunächst ruhig und lauschte diesem die gesamte Weltgemeinschaft betreffenden Gespräch von höchster Wichtigkeit.

"Wir haben zu wenig Geld und wir können unmöglich offiziell die Geldmenge erhöhen. Die Inflation die wir erzeugen würden, würde unserer gesamtes volkswirtschaftliches System aus dem Gleichgewicht bringen. Und Sie wissen, was das bedeutet, auch für Ihre Nation", sagte Bundeskanzler Bert Schredder und schaute dabei eindringlich zu Präsident Yosh YY Crash. Wieder eine lange Pause, bis Präsident Crash erneut das Wort erhob. "Auch wir haben zu wenig Geld und spielen mit dem Gedanken die Geldmenge zu erhöhen. Offiziell geht das natürlich genauso wenig, wie bei Ihnen." Nacheinander griffen die Mächtigen zu ihrem Glas, um etwas zu trinken.

"Offiziell nicht", brachte sich Miroslaw Schitkowicz nun in die Diskussion ein. Nach diesem Einwurf hätte man ein Staubkorn in dem Zimmer, in dem die Mächtigen der Welt die Zukunft der selben aushandelten, fallen hören können, so still war es. "Wie meinen Sie das Herr Schitkowicz", fragte Kanzler Schredder ernst und auch Präsident Crash zeigte sich an der Erläuterung der Antwort sehr interessiert.

"Also gut meine Herren, ich will es Ihnen erklären. Wir könnten die

Geldmenge doch mit einem kleinen, na, sagen wir mal, Trick erhöhen, so, dass es einfach gar niemand merken würde", erläuterte Schitkowicz seinen Vorschlag. "Und, wie sähe dieser, na, sagen wir mal, kleine Trick aus", wollte Bundeskanzler Schredder wissen. "Genau, was meinen Sie mit 'kleinem Trick' ", hakte auch Präsident Crash sogleich nach, was das Gespräch deutlich beschleunigte. "Ganz einfach meine Herren", sagte Schitkowicz und lehnte sich, die Arme hinter dem Kopf verschränkend, zurück, "ich drucke es Ihnen."

"Ich drucke es Ihnen und im Gegenzug liefern Sie mir, lieber Präsident Crash, lieber Bundeskanzler Schredder, so viel Kokain, wie ich für meine, na, nennen wir es mal, Forschungen brauche. Nutzen Sie Ihre Beziehungen, zum Beispiel nach Columbien. Wie sagte es Bundeskanzler Schredder eben so schön? 'Der Frieden ist in Gefahr' und das ist der Grund, warum Sie diesen Handel mit mir eingehen sollten", erläuterte er seinen Vorschlag.

Beinahe unmerklich schüttelte Kanzler Schredder den Kopf, weil ihm der Handel nicht zu gefallen schien. "Sie wissen Bundeskanzler Schredder, dass unsere Möglichkeiten begrenzt sind. Wir haben kein Geld, wir verdienen kein Geld und wir können es auch unmöglich selber drucken. Das wäre zu auffällig, einfach zu gefährlich. Unsere einzige Lösung ist das "Modell Schitkowicz" und das wissen Sie genauso wie ich", warf Präsident Crash ein. "Na toll", antwortete Schredder, beinahe etwas zu flachsig, während er sich ein wenig von seinem, ihm jetzt viel zu engen Schlips, befreite, indem er ihn etwas löste. "Nicht nur, dass ich bei meiner letzten Reform einen vom Volk aufs Dach bekommen habe, jetzt wollen Sie mich auch noch zum Verbrecher machen", wandte er gedämpft ärgerlich ein. "Ach, nun seien Sie mal nicht so zimperlich", erwiderte Crash, "was meinen Sie, was bei mir alles so läuft. Probleme sind dazu da, gelöst zu werden. Herr Schitkowicz ich schlage ein."

Bundeskanzler Schredder zögerte zunächst. Angesichts der erdrückenden Tatsache, des unmöglich zu tilgenden Schuldenberges, schlug aber auch er letztendlich, wenn auch kopfschüttelnd und zögerlich, in den Handel ein. Und so kam es dazu, dass Schitkowicz den Mächtigen der Welt zu dem von ihnen benötigten Kleingeld verhalf und sie ihm im Gegenzug zu dem von ihm benötigten Kokain.

Dass Schitkowicz das Kokain nur brauchte, um noch mehr Menschen, die ihm seine Ufoflotte noch schneller bauen sollten, zu paralysieren, wussten weder Bundeskanzler Schredder noch Präsident Yosh YY Crash und sie wussten auch nicht, dass er mit seiner Flotte die Weltherrschaft, und damit auch die Herrschaft über ihre Nation, übernehmen wollte.

Die Mächtigen der Welt, die zur Rettung derselben angetreten waren, flogen nach ihrem konspirativen Treffen im Hotel Adlon noch mit Miroslaw Schitkowicz in seinem Helikopter nach Sylt, um Präsident Crash dieses schöne Stückchen "Good Old Germany" zu zeigen. Im Helikopter lobte Kanzler Schredder das hervorragende Deutsch des Präsidenten und witzelte seinerseits ein wenig auf Englisch. "You know, Sylt, the island of the rich and beautiful, höhö. "Während Bundeskanzler Schredder und Präsident Yosh YY Crash im Schallerhof abstiegen, hatte Schitkowicz noch einen Ortstermin im Ruhrgebiet. (Loriotta)

\*

Die Mannschaft des als überdimensionale Ölsardinendose getarnten U-Bootes grinste breit, als Blei und Shuh mit einem letzten Blick auf die künstliche Insel Syltze an Bord gingen. Käpten Karsten Kuddel, griesgrämiger Sohn des verschollenen Krabbenkutterkapitäns Kalle Kuddel, zischte nur ein "Willkomm" durch seine verfaulten Zähne, miesmuscheligen Hauch im engen Raum des submarinen Schiffes verteilend.

Blei und Shuh standen neben ihm, der sie nach Sylt bringen sollte und der nun mit dem knarzigen Ton eines schlecht eingestellten Radios harsche Befehle vor sich hinbellte.

Die Mannschaft, geschult und auf Kuddel eingestimmt, vollführte die notwendigen Arbeiten und die gut getarnte Ölsardinendose tauchte unter. "Irgendwie ist mir eine solche Unterwasserfahrt gar nicht geheuer", sagte Blei zu Shuh, der mit bleichem Gesicht neben ihm stand und nur nickte, sich an einer Querstange festhaltend.

Die See war trübe, kein weiter Blick war möglich und Käpten Kuddel orientierte sich nach irgendwelchen Instrumenten, die an der großen Wand auf der Kommandobrücke installiert waren.

Matrosen huschten hin und her, während Blei und Shuh wie gebannt versuchten, ihren Blick auf den Käpten zu halten, der wie ein wildgewordener Klabautermann durch den stickigen, engen Raum tobte. Zeit und Raum schienen aufgehoben, so tief unter der Meeresoberfläche. Der Atom getriebene Motor arbeitete leise, das viereckige U-Boot schwebte durch die dunkle Brühe, zerteilte Algen und vertrieb Quallen, die schnell der Sicht durchs Bullauge entschwunden waren.

Wieder bellte Käpten Kuddel unverständliche Befehle und schon füllte sich der Befehlsstand mit muskulösen Matrosen, die Blei und Shuh mit ihren starren Blicken gefangen nahmen.

"Nu ran Jungs", meinte Blei aus Käpten Kuddels Genuschel verstanden zu haben, da packten ihn schon drei oder vier dieser überzüchteten Seebären, hielten ihn und Shuh in festem Griff und zerrten sie grob durch das Schiff.

"Was soll das?", schrie Blei, seinen Kopf nach Kuddel drehend, der gemächlich hinter ihnen her trottete.

"Wer zahlt hat recht", sagte Käpten Karsten Kuddel, nun deutlich vernehmbar, "nu kann ich´s Ihn ja sag´n. Ihr Fell is verkauft, haha. Sie sind reif für eine kleine Expedition."

"Wer hat Sie für diesen Verrat bezahlt?"

"Sag´n wer mal so, is im Intresse des S-taates, dass Sie nirndwo

ankomm", lachte Kuddel und wieder stieg dieser penetrant faulige Muschelgeruch aus seinem ruinösen Mund auf.

"Was soll das heißen? Ich bin Kommissar, also Staatsdiener. Lassen Sie uns sofort frei."

"Nu, gleich wern Se so frei sein, wie Se noch nie warn", sagte Kuddel noch immer lachend, "da mach Se wohl einer nich mehr ganz leiden zu könn, bei Ihre Vorgesetzten, Sie Kommissar, Sie."

Blei begriff allmählich, dass er und sein alter Freund Feng Shuh, diesem muffigen Käpten ausgeliefert, verloren waren, wenn nicht bald ein Wunder geschah.

"Nu aber Schluss mittem Teekränzchen un ab mittie beiden Mümmelgreise ins frische Nass."

Blei und Shuh wurden rüde zusammengedrückt und ins Torpedorohr gestopft.

"Good bye, Johnny", stimmte Kuddel kurz an, dann rauschte es Blei und Shuh schon in den Ohren und sie schossen durch das kalte und undurchsichtige Wasser einer ungewissen Zukunft entgegen, wenn sie denn noch eine hätten. (*Jonathan Schlawinski*)

## Kapitel XVIII

### **Das Inferno**

Es war spät in der Nacht und noch immer brannte das Licht in dem kleinen Büro XXII des Rauschgiftdezernates, welches das Namensschild Aleister McSchnupf trug. Dies war nichts Ungewöhnliches, denn McSchnupf machte sehr häufig Überstunden. Das war jedem bekannt und alle Angestellten, von der Putzfrau bis zum obersten Direktor wussten, wieso er das tat. Deshalb vermied man es tunlichst, das Gespräch in irgendeiner Weise darauf zu bringen, so wie auch solche dummen Fragen, ob er kein zu Hause habe, unterlassen wurden. Selbst der Pförtner ließ ihn in Ruhe

und vermied es, bei seinen abendlichen Rundgängen McSchnupf's Büro zu betreten.

Dieser saß auf dem klapprigem Drehsessel und starrte die Wandkarte an, auf der mit kleinen Fähnchen die letzte Route des Schiffes aus dem Rostocker Hafen abgesteckt war. Eigentlich hatte er vor, sich die nächsten Einsatzschritte zu überlegen, doch er fühlte in sich eine tiefe Müdigkeit und Unkonzentriertheit, die jeden seiner Gedankengänge zunichte machte. Er musste etwas dagegen unternehmen. Also zog er die Schublade seines Schreibtischs auf und holte einen kleinen Schlüssel hervor. Um seinen Mund legte sich dabei ein schmerzlicher Ausdruck. Seine geröteten Augen flackerten nervös.

Er betrat das Nebenzimmer in dem ein großer Tresor die ganze Hälfte des kleinen Raumes einnahm.

Die Tür hinter sich schloss er ab und trat vor das trutzige, mattglänzende Behältnis, zu welchem nur er und sein übergeordneter Vorgesetzter den Schlüssel besaßen.

Mit einem leisen Klicken schnappte der Tresor auf, als er den Schlüssel im Hochsicherheitsschloss umdrehte. McSchnupf betrat das enge Kabuff und knipste die Funzel an, die einen schmierigen Lichtschein verbreitete. Sämtliches beschlagnahmtes Rauschgift, welches noch nicht der Vernichtung anheim geführt worden war, wurde hier gelagert. In einer Ecke lagen die fünf blauen Müllsäcke.

Er beugte sich gleich über den ersten, öffnete das Siegel und füllte eine winzige Plastiktüte mit einer kleinen Menge weißen Pulvers. Dann entfernte er das alte Siegel und versiegelte den Müllsack erneut.

Wieder zurück in seinem kleinen Büro, rüttelte er kurz prüfend an der Klinke und zog einen kleinen Spiegel hervor, auf welchem er sorgsam drei Linien des weißen Pulvers aufschüttete, welche er sofort mit drei geräuschvollen Zügen konsumierte. Entspannt lehnte er sich zurück. Oh ja, das war richtig gutes Zeug. Er kannte sich aus. Und langsam spürte er,

wie sich die Müdigkeit davonmachte und durch das ersehnte euphorische Gefühl ersetzt wurde, welches neue Energien in ihm freisetzte.

Gerade wollte er sich mit neuem Schwung und mit dem frisch aufgestiegenen Zorn eines in der Abhängigkeit gefesselten Menschen an seine Arbeit machen, als das Telefon klingelte. "Sie haben etwas, das mir gehört." meldete sich die kalte Stimme des Anrufers.

"Wer ist dort?" fragte McSchnupf konsterniert, vergaß aber nicht, sofort die Rückverfolgung des Gespräches einzuschalten.

"Das tut nichts zur Sache. Ich komme Ihnen entgegen und biete Ihnen 300.000 EURO als Austausch gegen die fünf blauen Müllsäcke, die Sie beschlagnahmt haben. Niemand muss etwas davon erfahren."

McSchnupf war sich in einer plötzlichen Eingebung vollkommen bewusst, mit wem er es zu tun hatte. Das konnte nur Schitkowicz sein, der höchste Kopf der Unterwelt, dem man schon lange auf den Fersen war, aber nie etwas nachweisen konnte.

"Und wie soll ich das bitteschön meinen Kollegen erklären, wenn die Säcke verschwunden sind?" fragte er, um Zeit zu gewinnen.

Währenddessen überschlugen sich seine Gedanken. Sollte er die Gelegenheit nutzen, scheinbar annehmen und Schitkowicz eine Falle stellen? Nein, das konnte nicht gut gehen, denn auf Schitkowicz's Terrain wäre dieser im Vorteil.

"Es gibt überall blaue Müllsäcke zu kaufen. Lassen Sie sich etwas einfallen." schnarrte es abgehakt am Telefon.

"Aber wenn die Säcke kein Kokain enthalten, wird man das auch irgendwann bemerken." hielt McSchnupf entgegen und tat so, als würde ihm solch eine Situation wirklich Probleme bereiten. Ingeheim jedoch kam er zu der Erkenntnis, dass er Schitkowicz provozieren musste, denn dann würde er Fehler machen und sich vielleicht verraten. Dieser ging auf seine Entgegnung nicht ein, sondern bellte:

"Ich warte auf eine Antwort."

"Vergessen sie es! MICH können Sie nicht kaufen. Sie sind nur ein kleiner, schmieriger Krimineller mit einem aufgeblasenem Ego, der vor Geilheit nach Macht und Ruhm über Leichen geht. Sie glauben, alles mit Geld erreichen zu können. Es wird Zeit, dass Sie merken, dass Ihre Machenschaften Grenzen haben."

In Rage geredet knallte er den Telefonhörer in die Gabel. Wie er es schon geahnt hatte, ergab die Rückverfolgung kein Ergebnis. Doch er lächelte zufrieden. Er war sich sicher, sehr sicher, dass er bald wieder etwas von Schitkowicz hören würde und diesmal würde er im Vorteil sein.

McSchnupf fühlte eine fast diebische Fröhlichkeit in sich aufsteigen und beschloss, den Rest des Abends nicht im Büro zu verbringen, sondern noch in die einschlägige Szene-Bar "Die Besenkammer" einzukehren. Um sich etwas frisch zu machen, begab er sich gedankenverloren zum kleinen Waschbecken, wollte sich gerade die Hände waschen und seine Haare glatt streichen, als er erstarrte. Er wusste, dass er genau in den Spiegel blickte, doch er sah - nichts.

"Das kann nicht sein!" dachte er verwirrt bei sich. "so viel habe ich doch gar nicht geschnupft."

Er kniff die Augen zusammen, schüttelte den Kopf, um sie dann wieder weit aufzureißen. Aber es hatte sich nichts geändert. Er war verschwunden, spurlos, nicht ein Stückchen von ihm war mehr vorhanden. Doch er dachte noch, sah noch, hörte noch, er musste also noch da sein. "Das ist zu viel für mich. Das ist einfach zu viel für mich." murmelte er erschrocken. Prüfend hob er das, was er als seinen Arm spürte, doch vor seinen Augen zeigte sich - nichts. Hätte er sich selbst sehen können, hätte ihn wahrscheinlich sein leichenblasses Spiegelbild angestarrt. Und das hätte ihn ungemein beruhigt. Aber er hatte sich auf völlig unerklärliche Weise unsichtbar gemacht.

Sollte das an dem Kokain liegen, dass er genommen hatte? Eine andere Erklärung jedenfalls gab es für ihn im Moment nicht und jetzt wurde ihm auch klar, warum Schitkowicz so erpicht darauf war, sein Kokain

zurückzuerhalten und das sogar auf die Gefahr hin, geschnappt zu werden.

Mit dieser Vermutung lag McSchnupf vollkommen richtig und der aufmerksame Leser wird sich jetzt fragen, warum Martin Matsch nach seinen Kokainexzessen bis auf einen Gedächtnisverlust keine derartigen Wirkungen erlebte. Diese Frage ist sehr einfach zu beantworten, wenn man sich das Liebesleben beider Protagonisten betrachtet. Während Martin Matsch mit diversen Schönen ein Tete a tete nach dem anderen erlebt, hat McSchnupf nur Augen für junge Männer. Das bedeutet, dass sich die energiefeld- und eigengeschwindigkeitsverändernde Wirkung des magnetisierten Kokains, welche in einigen Fällen zur Unsichtbarkeit führt, nur mit dem speziellen Energiefeld eines homosexuell veranlagten Lebewesens reagiert.

McSchnupf fühlte sich auf einmal merkwürdig ruhig. Er befand sich zwar in einer Situation, von der er nicht wusste, wie er da jemals wieder herauskommen würde, aber was geschehen war, war geschehen und jetzt hieß es das Beste daraus zu machen. Gerade überlegte er, was sich mit diesem neuen Vorteil anfangen ließe, als er laute Schritte sich eilig seinem Zimmer nähern hörte.

Die Tür war immer noch verschlossen, doch das schien die Besucher nicht zu stören. Mit zwei kräftigen Tritten rissen sie die Tür aus den Angeln, ohne vorher auch nur anzuklopfen.

Hereingestürzt kamen zwei außerordentlich mit Muskeln bepäckte, glatzköpfige Männer, die beide das Zeichen "SS" in Runen auf den Kopf tätowiert hatten. Wild fuchtelten sie mit ihren Maschinengewehren im Raum herum und fluchten auf eine Art und Weise, wie ich sie den geneigten Leserinnen und Lesern unmöglich wiedergeben kann, weil sie niemanden fanden.

Reflexartig hatte sich McSchnupf in der Ecke hinter dem an der Tür stehenden Schrank versteckt, seine Waffe ruhte unglücklich weit entfernt in den Tiefen seines Schreibtisches. Dann wurde ihm bewusst, dass er ja

unsichtbar war, war sich jedoch noch unsicher, ob es sich nicht doch nur um eine Fehlwahrnehmung seinerseits handelte. Aber selbst als sich die beiden Killer umdrehten blickten sie durch ihn hindurch, als wäre er Luft und McSchnupf wagte es, sich an der Wand entlang vorsichtig in Richtung seines Schreibtisches vorzutasten.

Plötzlich tat einer der Kerle einen Schritt zur Seite und musste unausweichlich mit ihm zusammenprallen.

Erschreckt zuckte McSchnupf deshalb zurück, um der Berührung mit dem Killer und einer möglichen Aufdeckung seiner Tarnung zu entgehen. Doch zu spät, Schitkowicz's Söldner schlüpfte direkt in ihn hinein und seltsamerweise spürte er überhaupt nichts von einem Zusammenprall. Nur ein minimaler Widerstand machte sich bemerkbar, so als würde er in ein Becken mit Wasser springen. Und genauso, wie er sich im Wasser leicht oder schwer machen konnte, konnte er sich im Körper des anderen treiben lassen, sich ausbreiten und jeden Winkel ausfüllen, oder sich aber schwer nach unten sacken lassen und so wieder aus dem Körper austreten. Doch McSchnupf dachte nicht daran auszutreten. Diese neue faszinierende Erfahrung begeisterte ihn so sehr, dass er beschloss alle Möglichkeiten, die sie bot, auszukosten und zu nutzen. Schitkowicz's Söldner würde ihn geradewegs in die Höhle des Löwen bringen und eine Entdeckung war hundertprozentig ausgeschlossen.

Hektor, so hieß einer der Männer, spürte ein seltsames Kribbeln in seinem Körper, dass ihm von den Fußsohlen bis zu den Haarspitzen ging.

"Irgendwie fühle ich mich so komisch seit wir hier sind." bemerkte er. "Als ob wir nicht alleine wären."

"Du spinnst ja!" antwortete Heinrich, der andere der beiden Killer, und griff interessiert nach dem kleinen Schlüssel, der auf dem Schreibtisch lag.

"Schau mal hier! Wenn das nicht der Schlüssel zu unserem Koks ist, dann fresse ich einen Besen. Jetzt müssen wir nur noch das passende Schloss finden. Die machen es uns hier ja ziemlich einfach."

"Mir ist es trotzdem nicht geheuer." antwortete Hektor.

Die beiden brauchten nicht lange, um auf das Nebenglass und den eingebauten Tresor zu stoßen.

Heinrich feixte, als er in seinem Inneren die fünf blauen Mülltüten erblickte.

Gerade bückten sich die beiden, um sich die Säcke auf die Schultern zu laden, als Aleister McSchlumpf, im Körper von Schitkowicz's Söldner, in seinen Gedärmen ein gewaltiges Rumoren verspürte. So sehr er auch versuchte, ihn zu verkneifen, so machte sich doch ein dicker Furz selbständig und entfuhr ihm mit einem lauten, unzweifelhaftem Geräusch. "Aha" dachte er bei sich, während die beiden Killer zusammenfuhren und sich alarmiert nach allen Seiten umblickten, "ich bin zwar nicht zu sehen, aber zu hören. Interessant."

"Hör auf zu furzen!" fuhr Heinrich Hektor an.

"Ich, ich war das nicht." stotterte dieser.

Heinrich rollte verächtlich mit den Augen. "Steh dazu wie ein Mann und mach endlich, dass du mit diesen verdammten Säcken rauskommst!"

Beide machten sich auf den Weg zu ihrem Auto, das sie vor dem Gebäude geparkt hatten. Dabei durchquerten sie die Eingangshalle, in welcher der Pförtner seinen Aufenthaltsraum hatte und McSchnupf musste entsetzt erkennen, dass dieser völlig von Kugeln durchsiebt auf dem Boden lag, wo ihm die blutigen Eingeweide wie riesige Würmer aus seinem Leib quollen. Bitterkeit machte sich in ihm breit und mit einem Schlag waren alle Erinnerungen aus seinem dreißigjährigen Dienst im Namen von Recht und Gesetz präsent, die er lieber vergessen hätte.

Übergroß und unaussprechlich war die Trauer, die ihn übermannte.

Schitkowicz dagegen strahlte über das ganze Gesicht und klopfte Hektor und Heinrich gleichzeitig auf die Schulter. "Gut gemacht, Männer! Bringt die Säcke gleich in unsere Sicherheitskammern. Wir werden das Kokain für unsere Testflüge verwenden, die für Übermorgen angesetzt sind. Dann

sparen wir uns das Einfliegen neuen Treibstoffs aus Columbien."

Die Männer nickten und taten wie ihnen geheßen.

Am übernächsten Tag jedoch zweifelten viele Einwohner Sylts an ihrer Wahrnehmungsfähigkeit und blickten furchtsam auf den weiten Himmel über dem Meer, wo eine ganze Flotte leuchtender Ufos wie Blitze entlang schossen. Als ein Lauffeuer raste das Gerücht durch die Ortschaften, dass Außerirdische die Erde angreifen würden und schon erstes Territorium erobert hätten. Immer fantastischer wurden die Schilderungen ihres Aussehens, ihrer Grausamkeit und ihrer Technik, so dass in vielen Gegenden Panik und Hysterie ausbrach, welche selbst die Wächter der öffentlichen Ordnung nicht verhindern konnten, auch wenn sie immer wieder betonten, dass es keinen Grund zur Aufregung gebe und es sich lediglich um unerklärliche Erscheinungen handele, die jedoch keine Gefahr darstellten. Die Menschen sahen das anders und versuchten in riesigen Strömen auf jede erdenkliche Weise, von Sylt zu flüchten, um den Aliens zu entgehen, wobei es zu dramatischen Ausschreitungen und etlichen Todesopfern kam. Die Massenflucht von Sylt sollte als bedeutsames und tragisches Ereignis in die Annalen der Geschichte eingehen.

Schitkowicz, der es sich nicht nehmen ließ, selbst eines der Ufos zu steuern, war sehr zufrieden und strich sich anerkennend seinen grauen Bart. Die Technik war ausgereift, alles funktionierte wie am Schnürchen. Bald würde der Produktionsplan erfüllt und die Flotte vollständig sein. Mit ein bisschen mehr Druck auf seine Arbeiter könnte dies eventuell schon zu einem früheren Zeitpunkt der Fall sein. Je eher, desto besser. Und er beschloss, es erst einmal mit einer Straße der Besten und einem Prämiensystem zu versuchen, so wie er es noch aus seiner abgelegten kommunistischen Vergangenheit in Erinnerung hatte.

*(Zuckerrattewolkenmond)*

\*

Ich war auf dem Weg von Tinnum nach Kampen, als die Hölle am Himmel über Sylt ausbrach. Überall flogen Ufos und der Himmel war voller lichterheller Blitze. Die Ufos machten laute metallene Geräusche und ich versuchte mich zu schützen, indem ich mir die Ohren zuhielt.

So schnell, wie ich konnte, rannte ich zu der Stahltür, durch welche ich vor ein paar Tagen in Schitkowiczens' Katakomben, unterhalb des Leuchtturm gelangt war. Und siehe da, als ich ankam, stand dir Tür offen und ich konnte durch den stählernen Tunnel direkt bis ins Kontrollzentrum der Ufoflotte gelangen. Im Vorbeigehen schnappte ich mir einen weißen Anzug, um mich zu tarnen. So sah ich aus, wie die anderen Arbeiter hier im Bunker. Ich suchte nach dem großen roten Notausknopf (es gibt immer einen großen roten Notausknopf, dachte ich so bei mir), um die Stromversorgung und die Nachrichtenverbindungen innerhalb der Katakomben und der Ufoflotte lahm zu legen. Schnell hatte ich den Knopf und schlug mit einem Feuerlöscher, den ich in der Nähe fand auf diesen Knopf ein.

Mein konstruktiver Vandalismus hatte Erfolg, sowohl die Stromversorgung, als auch die Nachrichtenversorgung waren nach wenigen kräftigen Schlägen lahmgelegt. Ich rannte nach draußen und sah, wie ein Ufo nach dem anderen abstürzte. Manche stürzten mit einem lauten Krachen auf die Erde, andere stürzten zischend ins Meer. Sprachlos und mit offenem Mund beobachtete ich die Szenerie. Alle Ufos stürzten nacheinander ab, bis auf ein einziges, welches wieder und wieder seine Runden über der Insel drehte. "Schitkowicz, das muss Schitkowicz's Ufo sein", dachte ich so bei mir.

*Während all dieser Geschehnisse saßen Bundeskanzler Schredder und Präsident Crash auf der Terrasse des Schallerhofes und schauten den Geschehnissen am Himmel und auf der Erde von Sylt zu. "Da haben Sie mir aber nicht zu viel versprochen", werter Herr Bundeskanzler. "Sylt,*

*really the island of the rich and beautiful. Sie verstehen Feuerwerk zu machen. Das hätten wir nicht besser machen können. Weder in Washington, noch in New York, noch irgendwo anders bei uns in Amerika. Respekt Mr. Schredder!" Mr. Schredder war seinerseits auch sehr überrascht über das wirklich spektakuläre Feuerwerk, welches es hier und heute zu sehen gab. Warum die Menschen reihenweise in Panik davonliefen, konnte er sich beim besten Willen nicht erklären. Das Feuerwerk erfreute ihn derart, dass er nach einer geraumen Zeit des Staunens zu applaudieren begann, woraufhin auch Präsident Crash beeindruckt applaudierte.*

Geschockt und von den Ereignissen überwältigt, beschloss ich in den Schallerhof zu gehen, in der Hoffnung hier einen aufmunternden Drink zu bekommen. Natürlich wünschte ich, dass die Schlacht am Himmel am Schallerhof unbeschadet vorbeigegangen war. Ich ging durch die Kurhausstraße und tatsächlich, der Schallerhof stand unbeschadet an seinem gewohnten Platz.

Vorne auf der Terrasse standen zwei fröhlich applaudierende Männer, die beim Näherkommen wie Bundeskanzler Schredder und der amerikanische Präsident Crash aussahen. Man kann sich vorstellen, wie erstaunt ich war, diese beiden Männer hier auf Sylt zu sehen. Zudem noch fröhlich applaudierend im Angesicht der Katastrophe. Ich ging auf sie zu und reichte ihnen die Hand zu einem freundlichen "Guten Tag", stolz noch viel Schlimmeres, durch das Zertrümmern des großen, roten Notausknopfes, verhindert zu haben, vielleicht in der Hoffnung auf eine Tapferkeitsmedaille.

"Was für ein Feuerwerk mein lieber Scholli, sind Sie dafür verantwortlich", fragte der Bundeskanzler euphorisch. "Nein, eher nicht," stotterte ich, "ich bin eher dafür verantwortlich, dass es zu Ende ist." "Already finished? Oh, wie schade!", stieß der amerikanische Präsident

aus. "Gerade jetzt, wo es so besonders hübsch war!" "Aber das war kein Feuerwerk", antwortete ich erstaunt, "dass war ein Angriff von einer Ufoflotte." "Ein Glück, dass Ihnen nichts passiert ist Herr Bundeskanzler, Mr. President."

"Angriff, Ufoflotte?", fragte der amerikanische Präsident erstaunt. "Airforce One, here speaks your President Yosh YY Crash. Airport Sylt. We fly home. Immediately", gab er Anweisung in sein Handy und stürmte los. "I'll come with you. The situation here is too hot, bye bye", rief Kanzler Schredder dem Präsidenten in unglaublich perfektem Englisch nach, während er in meine Richtung winkte und auf den letzten Drücker in den Wagen sprang, den Präsident Crash kurzerhand gegen etwas Bares "Cash auf Kralle" organisiert hatte.

"Der Kapitän verlässt als letzter das Schiff. Irgendwie sieht es hier aber nicht so aus", murmelte ich mir leicht desorientiert, in meinen, mir mittlerweile gewachsenen, Bart, da hatten sich die beiden Mächtigen auch schon auf und davon gemacht hatten.

Da stand ich nun, allein auf weiter Flur und sah mich um. Es würde dauern, bis das hier alles wieder aufgebaut wäre. Und Schitkowicz? Wo war er hin? Ich schaute nach oben, aber es war nichts mehr zu sehen, kein Schitkowicz, kein Ufo, kein gar nichts. "Nach Hause", dachte ich. "Ja, ich möchte nach Hause. Nicht viel mehr in diesem Leben, nur noch nach Hause. Vielleicht eine Familie gründen, mit ein paar Kindern und einem Hund, mit denen ich in Frieden und Freiheit leben konnte. Ja, nach Hause." (*Loriotta*)

## Kapitel XIX

### **Das Schicksal des deutschen Kanzlers**

Air Force One war derweil schon wieder auf dem Weg nach Amerika. Präsident Crash hatte zuvor aber noch Bundeskanzler Schredder über Berlin abgeworfen, äh abspringen lassen. Noch im Fall rief er ihm lautstark hinterher. "If u have any problems phone me." "Okay, I'll phone you", rief Schredder zurück, als sich auch schon sein Fallschirm öffnete und die Wege von Präsident Crash und Bundeskanzler Schredder sich fürs Erste trennten.

Kanzler Schredder hatte leider keine Ahnung, was bei der, von ihm vorgesehenen Landung auf dem Reichstag auf ihn zukommen sollte. Nach einer Affaire mit einer illegalen Einwanderin, welche den amtierenden deutschen Außenminister Gert Gichtel beinahe das Amt gekostet hätte, hatte dieser nämlich Alarmstufe rot für illegale Einwanderer jeglicher Art angeordnet. Konkret bedeutete das, dass jeder illegale Einwanderer zu Wasser, zu Land oder aus der Luft ergriffen werden und in die Verließe unter Berlin geworfen werden sollte, um ihn dann später einer Abschiebung zuzuführen.

Während Kanzler Schredder nun langsam gen Boden schwebte, wurde er in circa achthundert Metern Höhe vom Radar der Bundeswehr gesichtet und als illegaler Einwanderer identifiziert. Am Boden machte sich jetzt das Heer in rasanter Geschwindigkeit zur Abwehr des Einwanderers bereit. Hunderte von Soldaten erwarteten alsbald gespannt die Landung des Fremden.

Kurz bevor der Bundeskanzler auf dem Reichstag landen wollte, sah er, dass man ihm ein freundliches Willkommen bereiten wollte. Dann Touch Down, der Fallschirm sank in sich zusammen und just in dem Moment, in

dem der Kanzler sich zum Gruße aufrichten wollte, warf das Begrüßungskomitee ein Netz über den, als illegalen Einwanderer identifizierten, Kanzler.

"Ha!", rief der oberste Kommandant, "wir haben wieder einen"! ", während sich der Kanzler in seinem Netz wandte und lautstark anordnete, " ich bin euer Bundeskanzler, ich befehle euch mich sofort aus diesem Netz zu befreien." Da der Kanzler aber nach seinem abenteuerlichen Ausflug, zudem noch durch das Netz entstellt, nicht als Kanzler zu erkennen war, geriet er nun in arge Schwierigkeiten.

"Wir hatten ja schon allerlei Ausreden", rief der Kommandant, während er die Arme in die Seite stemmte und den Blick in die Runde der umstehenden Soldaten warf, "aber das hat wirklich noch keiner gewagt. Schaut her Soldaten! Er ist unser Kanzler!" Und es brach so schallendes Gelächter auf dem Reichstag aus, dass man es noch in Washington hätte hören können, wenn man denn gewollt hätte. Und wie sich der Kanzler in seinem Netz auch wandte und rief, "ich bin euer Kanzler, ich bin euer Kanzler", es gab kein Entkommen. So kam es dazu, dass Bundeskanzler Schredder vom obersten Kommandanten seines eigenen Heeres in die Verließe unter Berlin geworfen wurde, um dort auf seine Abschiebung zu warten.

Und wie der Kanzler nun in seinem Verließ unter Berlin brütete, wie er dieser misslichen Lage, hier in diesem Verließ auf seine Abschiebung zu warten, entkommen könnte, wurde ihm, wie auch immer mehr Menschen, in seinem Land und weltweit, bewusst: "Wir müssen die Achse des Blöden zerschlagen." (*Loriotta*)

"Uns ist ein besonders feines Früchtchen ins Körbchen gefallen", meldete der Kommandant seinem Chef, der ein bayrischer Verfassungsschutz-

Spezi von Oppositionsführerin Werkel war.

"So, so", lachte der, sah sich die Videoaufnahme ein zweites Mal an und rieb sich die Hände.

"Gut gemacht", lobte er seinen subalternen Stiefellecker, "da kommen Sie doch am besten am nächsten Wochenende mit Ihrer Frau zu einem kleinen Grillfest."

"Oh, welche Ehre, mein Gott, mein Chef, mein Füh ...", stotterte der Kommandant mit zusammengeschlagenen Hacken und männlich-zitterndem Gruß.

"Schon gut", beruhigte ihn sein Chef Erdmänn Stöber mit breitem Grinsen, "Männer wie Sie braucht unser Land. Nicht groß nachdenken, das stört nur, sondern zupacken und dann andere fragen."

"Jawoll", freute sich der so gelobte Kommandant und, durch dieses Lob im Innersten erwärmt, strahlte sein Gesicht unter dem weißblonden Haar in frischer Röte.

"Abtreten", befahl Stöber und gab ihm einen Klaps auf den Po.

"Ich liebe diese strammen Jungs", dachte er, "wenn ´s das Militär nicht gäbe, ich würde es erfinden."

Dann setzte er sich wieder hinter seinen alteichenen Schreibtisch und ließ sich mit Frau Werkel verbinden.

"Walkür", grüßte er sie mit dem heutigen Codewort und der hausinterne Abhördienst schaltete sich aus dem Gespräch, "wir brauchen uns um die kommende Bundestagswahl keinerlei Sorgen mehr zu machen."

"Wieso?", hörte er Frau Werkel am anderen Ende leise wispern.

"Dein Gegenkandidat ist in unseren Händen. Er ist heute bei dem Versuch, illegal in die Bummelrepublik einzureisen, gefasst worden und sitzt unterm Reichstag fest."

"Das ist ja schrecklich", hauchte Frau Werkel, "der arme Mann. Wie kann man ihm nur helfen?"

"Ich kenne da einen gewissen Schitkowicz, Axel, der würde sich sicherlich gerne in dieser Sache engagieren."

"Axel wer?", fragte Frau Werkel.

Stöber konnte förmlich ihre herabgezogenen Mundwinkel vor sich sehen.  
"Schitkowicz."

"Hach, Sie machen das schon", flötete Frau Werkel charmant ins Telefon,

"Sie wissen aber auch immer Rat."

"Das heißt also ...?"

"Freie Hand, alles für unser Land!"

"Wir werden ihn also bis nach der Wahl ...?"

"Nach der Wahl ist vor der Wahl. Verschonen Sie mich mit den Details. Ich habe zu tun."

"Selbstverständlich Frau Kanz..., ähm, Frau Werkel."

Die letzten Worte Stöbers gingen jedoch im leeren Rauschen der unterbrochenen Leitung unter. (*Jonathan Schlawinski*)

Kanzler Schredder, der sein ganzes Leben noch nicht aufgegeben hatte, war, nach wenigen Tagen in seinem finsternen Verließ, zutiefst entschlossen, auszurechnen. Er beschloss sich frei zu buddeln, was ihm später den Beinamen "Der Kanzler von Monte Christo" einbringen sollte. Nachdem er zunächst probiert hatte sich alleine ins Freie zu buddeln, musste er nach kurzer Zeit feststellen, das dieses ihm zu langsam voranging.

Daraufhin motivierte er einige illegale Einwanderer für 0,99 Cent schwarz die Stunde für ihn zu arbeiten. Mehr konnte er wirklich nicht verantworten, denn er befürchtete, dass das Lohngefüge, welches er bei seiner letzten Reform hart errungen hatte, aus dem Lot gelangen könnte. Ein Großteil der deutschen Bürger arbeitete mittlerweile schließlich für ein Euro - legal. Und illegal müsse einfach billiger sein, dachte er so bei sich. Logisch.

So motiviert buddelten die Illegalen ihren Kanzler und sich in die Freiheit direkt vor dem Kanzleramt. Und so kam es dazu, dass eines Tages tausende von illegalen Einwanderern vor dem Kanzleramt standen, was

der Kommandant der Bundeswehr dem Innenminister Billy, vormals Direktor in einem weltbekannten Möbelkonzern, alsbald als illegale Demonstration meldete.

Der Kanzler seinerseits bedankte sich bei seinen fleißigen Arbeitern und drückte jedem einen Zehner, für die zehn Stunden, die sie für ihren Einsatz benötigten, in die Hand. "Stimmt so", sagte er generös und huschte anschließend unerkannt ins Kanzleramt, wo er, nach einer kleinen Dusche und einer Rasur, schnellstmöglichst wieder zum Kanzler seiner Bummelrepublik werden wollte.

Kanzler Schredder gelang es, an allen Sicherheitskontrollen vorbei (wozu hatte er sie eigentlich eingerichtet?), in sein Büro im Kanzleramt zu kommen. Schnellstmöglichst schloss er die Tür zu seinem Zimmer hinter sich und drehte den Schlüssel im Schloss herum. "Puuuh", atmete er erleichtert auf, während er sich mit dem Rücken an die geschlossene Tür lehnte, heilfroh alles so glimpflich überstanden zu haben. So verharrend stand er dort eine ganze Zeit, bis er sich endlich wieder gesammelt hatte. Schließlich aber stürzte er zielstrebig zu einem überlebensgroßen Spiegel in seinem Zimmer. Er erschrak nicht schlecht, als ihm sein Spiegelbild entgegentrat. "Saddam!", rief der Kanzler zutiefst erschrocken aus, als er sich bei genauem Hinsehen endlich doch noch erkannte. Die Tage in dem finsternen Verließ unter Berlin, in welches man ihn geworfen hatte, waren nicht ohne Spuren an ihm vorbeigegangen "Spieglein, Spieglein an der Wand, wer ist der schönste Kanzler im ganzen Land?", fragte er schnell seinen geliebten Spiegel, was er in seinem heruntergekommenen Zustand wohl besser unterlassen hätte. Der Spiegel antwortete ihm zwar treu, wie immer, "Sie Herr Bundeskanzler, Sie sind der schönste Bundeskanzler im ganzen Land", schob dann aber hinterher, "aber Frau Werkel, noch hinter den sieben Bergen, aber im Anmarsch, mit ihren sieben Zwergen, ist tausendmal schöner als Sie."

Frau Werkel schöner als er?! Mit allem hatte der Kanzler gerechnet, nur nicht damit. Sofort lief er zu seinem roten Telefon, um schnellstmöglich den stadtbekanntesten Coiffeur Bruno Balz zu sich zu rufen. Er drückte die Kurzwahl des Friseurs, welche gleich auf der Nummer eins seines Telefons lag und in der nächsten Sekunde hatte er auch schon Frisör Balz an der Strippe.

"Frisörsalon flinke Schere, Bruno Balz am Telefon", sagte Frisör Balz freundlich zu Kanzler Schredder. Dieser bat ihn daraufhin sogleich um einen Hausbesuch. "Hallo Bruno, ich bin es, Bert. Du musst sofort ins Kanzleramt kommen. Es ist ein Notfall. Ich war, ich hatte, na egal, ich sehe jedenfalls ganz furchtbar aus. Du, du musst kommen und es wieder richten, alles kurz und schwarz und Bart ab, jetzt - sofort." "Hm, naja", stotterte Bruno Balz, "jetzt ist schlecht und später auch und sowieso..." "Wie, jetzt ist schlecht und später auch und sowieso...", wiederholte der Kanzler unverständlich. "Naja, ich habe da, ich bin da, na lange Rede kurzer Sinn, ich habe den Stylingjob für Frau Werkel im Wahlkampf angenommen und naja, da geht nichts anderes mehr. Da sind wir 24 Stunden beschäftigt. Ich schlafe sozusagen beim Frisieren. Du weißt doch, wie sie noch bis vor kurzem aussah. Und jetzt, guck sie dir an - mein Werk. Außerdem hat sie mir bei einem Wahlsieg, und der ist nicht unwahrscheinlich, das weißt du, einen Frisörsalon direkt in der Kuppel des Reichstages versprochen. Da konnte ich einfach nicht nein sagen", antwortete Frisör Balz dem Bundeskanzler, als plötzlich sein zweites Handy klingelte. "Warte Bert, bleib doch eben kurz in der Leitung", wies er den Kanzler an und ging dran. "Ja, okay, mach ich", nörgelte dieser ins Telefon, weil er sich in Anbetracht seiner verzwickten Lage zum Warten gezwungen sah. So lauschte er nun an seinem Telefon dem Gespräch seines Frisörs mit Frau Werkel auf der anderen Leitung.

"Halllooo Frau Werrrkel! - München? - Regen? - Aus dem Flieger

gestiegen? - Die Frisur sitzt nicht? - Natürlich! - Bruno Balz bringt Dreiwettertaft! - Höchstpönlich!" Nachdem er aufgelegt hatte, widmete er sich nun wieder dem Gespräch mit dem Kanzler. "Du siehst Bert, 24 Stunden Job. Jetzt muss ich schon wieder nach München. Aber Montag kann ich. Ach nein, Montag haben wir ja immer geschlossen, Dienstag, Dienstag ist gut." "Dienstag ist zu spät! Da ist die Bundestagswahl um! Wie soll ich aussehen bei meiner Abschlusskundgebung und wenn ich dann den Stimmzettel vor laufender Kamera abgeben muss! Aaargh!", schrie Kanzler Schredder gereizt ins Telefon, "heute oder gar nicht!!!" "Schatzi, es tut mir leid, es geht wirklich nicht, du kennst meine Devise, entweder mache ich etwas ganz oder gar nicht und außerdem will ich jetzt diesen Salon in der Kuppel", antwortete Bruno Balz zielstrebig und legte den Hörer auf, um Frau Werkel das Dreiwettertaft nach München zu bringen - höchstpönlich.

Der Kanzler hielt sich das Telefon vor das Gesicht und starrte die Muschel an, wobei er die letzten Worte seines Frisörs nachhäffte: "Schatzi, es tut mir leid, es geht wirklich nicht, du kennst meine Devise, entweder mache ich etwas ganz oder gar nicht und außerdem will ich jetzt diesen Salon in der Kuppel - Vollidiot." Genervt legte der Kanzler auf.

Nachdem das Telefonat beendet war, saß Kanzler Schredder noch einige Momente still am Schreibtisch, bis er sich entschloss selbst Hand anzulegen. "Selbst ist der Mann. Das wäre doch gelacht, wenn ich das nicht hinkriege", dachte er so bei sich. Er durchsuchte seinen Schreibtisch nach einer Schere, welche er auch sogleich fand. Mit der Schere gerüstet, eilte er ins Badezimmer und schnitt, nach einer kurzen Dusche, einfach alles ein bisschen kürzer. Die Haare, den Bart, einfach alles ein bisschen kürzer. Nach einiger Zeit des Schneidens betrachtete er prüfend sein Spiegelbild von allen Seiten in seinem kleinen Badezimmerspiegel. "Wie Struppi der Hund", murmelte er vor sich hin, noch sichtlich unzufrieden mit dem Ergebnis. Nun legte er die Schere weg und suchte in

den Badezimmerschränken nach Rasierzeug. Für Ernstfälle hatte er sich hier irgendwann einmal etwas deponiert. Und siehe da, nach einiger Zeit des Suchens fand er auch das Rasierzeug. Das Glück war ihm noch immer hold. Er begann sich zu rasieren, was bei dem Bart, der ihm im Verließ gewachsen war, nicht einfach war. Es verging erneut einige Zeit und er hatte sich in das Modell "Struppi mit Dreitagebart" verwandelt.

Unglücklicherweise fand er kein Gel mit dem er sein Haupthaar ein bisschen legen konnte. Er überlegte kurz, wie er die Haare trotzdem zu einer Frisur bekommen konnte und entschied sich für den Honig, welchen er noch im Kühlschrank seines Büros hatte. Zackalack schmierte er sich nun den Honig ins Haar und war alsbald gar nicht mehr so struppig. Im Gegenteil, er hatte es gut gemacht und sah nun wirklich wieder ganz passabel aus. Zudem duftete er durch den Honig jetzt auch noch ganz gut. Noch eine kleine Nachrasur, um den Dreitagebart zu beseitigen. Und? Bravo! Da stand er wieder, Bundeskanzler Bert Schredder. Bereit sich jeder Herausforderung dieser Welt zu stellen. (Loriotta)

Kapitel XX

### **Der Axel des Blöden**

"Wer sind Sie wirklich?", fragte Eva Engel Schitkowicz, der, über den Tisch im Helikopter gebeugt, Brötchen schmierte und sie mit Lachs belegte, "Sie sind niemals Schitkowicz."

"Wenn ich nicht Schitkowicz bin, wer dann?", fragte Schitkowicz lachend.

"Jedenfalls nicht Schitkowicz. Schitkowicz ist Linksträger. Sie jedoch tragen rechts."

"Daran wollen Sie mich identifizieren? Ich wechsele ständig die Seiten. Soll gesünder sein."

"Mich täuschen Sie nicht. Ich hab für so etwas den richtigen Blick."

Schitkowicz löste eine Scheibe Lachs von der anderen und hob sie auf eine Brötchenhälfte.

"Außerdem ist Schitkowicz allergisch gegen gebutterte Lachsbrötchen. Er kann sie nicht einmal ansehen, ohne Herpes auf der Lippe zu bekommen. Er hasst Fisch und alles, was damit zusammenhängt, seitdem er als Krabbenpuler auf Käpten Kuddels Krabbenkutter seine Karriere als Gangster damit begann, dem ollen Käpten Schmuggelware an Bord zu bringen, die er dann meistbietend verhökerte."

Dieser Schitkowicz lächelte Eva Engel an und kein Herpesbläschen war auf seinen schmalen Lippen zu sehen.

"Okay", sagte er, "was soll ´s. Ich geb mich geschlagen. Ich bin nicht Schitkowicz, das Original, sondern nur ein Ableger, sozusagen die allergiefreie Kopie."

"Also ein Doppelgänger?"

"Nein, nein. Einen solch hässlichen Menschen wie Schitkowicz mit solch gravierenden charakterlichen Defiziten kann es nur einmal geben. Ich bin ein Klon, ein wirklicher Ableger, gezüchtet aus einer einzigen Zelle des Meisters, aufgewachsen in der Retorte und dann in einem Geheimlabor in "Klein Pompeji" im Schnellreifeverfahren zur Vollendung gebracht."

Eva Engel setzte sich, nahm eins der belegten Brötchen und biss hinein.

"Wie mollen mir mirklich erzählem, daff Wie ein mempflicher Klom simd?", fragte sie kauend.

"Sie haben es verstanden, Frau Engel, gratuliere. Die meisten würden das kaum glauben."

Eva Engel schluckte und wollte gerade zu der Tasse Kaffee greifen, die auf dem Tisch neben ihr stand, als sie schon auf dem Stuhl in sich zusammensackte und ohnmächtig war.

"Irgendwie scheint es dieser Lachs verdammt in sich zu haben", sagte Schitkowicz Klon II, lachte und wusch sich in aller Unschuld die Hände.

"Wollen wir doch einmal nachsehen, was Frau Engel so in ihrer Jackentasche mit sich herumschleppt."

\*

Blei hielt seinen alten japanischen Freund Feng Shuh fest umklammert als sie die mörderische See durchschossen, Delphinen gleich.

Wie weit waren sie nun nicht schon gekommen?

Wie viele Abenteuer hatten sie nicht schon gemeinsam überstanden?

Was sollte ihnen dieser kleine Ausflug da schon noch ausmachen können?

Blei stieß mit dem Kopf gegen einen harten Gegenstand, der auf der rauen See schwamm.

Er rüttelte seinen Freund Feng so gut es mit einer Hand ging, zog ihn zu sich heran und griff dann nach dem Ding, das ihm solche Kopfschmerzen verursacht hatte.

Es war ein altes, rostiges Ölfass ohne Boden, dafür aber mit fest verschraubtem Deckel, groß genug für beide.

Feng wachte endlich auf, sah sich mit trübem Blick um und erkannte, japanisch-kaltblütig wie ein Samurai, die Lage, in der sich beide befanden.

"Nirwana, Endstation?", fragte er Blei dennoch ungläubig.

"Mordsee, unbekannte Position, aber mit großem Blechstrohhalm", antwortete Blei und kletterte in das Fass.

Feng seufzte, holte tief Luft und zog sich kopfüber ebenfalls ins Fass.

"Nur gut, dass ich immer einen Kompass dabei habe", sagte Feng, als er neben Blei im Fass stand, "und eine Seekarte sämtlicher Meere, Ozeane und Forellenteiche im Sauerland."

Nun wusste auch Blei, dass sie gerettet waren und holte eine kleine Flasche Platinwodka, sein eisenster Vorrat, aus der Unterhose hervor.

"Prost", sagte er, nahm einen kleinen Schluck und reichte das Fläschchen Shuh.

"Diejenigen, die uns das hier eingebrockt haben, werden sich dieses Süppchen demnächst auslöffeln können, sobald ich wieder festen Boden unter den Füßen habe", sagte Blei, bevor er sich auf den Boden des Fasses hockte.

"Unseren Minister für innere Sicherheit werde ich mir höchstallerselbstpersönlich vorknöpfen."

\*

Wer, wenn nicht Sie, liebe Leserinnen und Leser, hätte es sich nicht schon längst gedacht, dass der heimliche Kopf der Achse des Blöden unser allseits bekannter und hoffentlich nicht anverwandter Schitkowicz ist, der nun, in seinem letzten Ufo, über die Mordsee jagte, ein wenig irritiert ob der neuen Sachlage, die sich dank Martin Matsch für ihn ergeben hatte. Wilden Blickes presste er die wüstesten Beschimpfungen durch seine verfaulten Zahnreihen, warf mit Gegenständen um sich, traktierte seine, in gelbe, dicke Ölhäute gehüllte Mannschaft auf unflätigste Weise, mit Worten und Tritten, die jeden Gewerkschaftsfunktionär und Betriebsrat vor das Arbeitsgericht getrieben hätten, doch diese Mannschaft war ihrem Führer gnadenlos hörig, war doch ein jeder der tausenddreihundertvierundsechzig Kumpane des Grauens aus einer Zelle Schitkowiczs herangezüchtet worden und wie, der uns schon wohl vertraute Schitkowicz Klon II im Geheimlabor in den Katakomben Klein Pompejis zur Reife gebracht.

Axel Schitkowicz, so sein wahrer Name, das Original, sah sich also selbst in seiner unendlichen Hässlichkeit tausenddreihundertvierundsechzig Mal dreidimensional gespiegelt, was seine Wut ins schier Unermessliche steigerte und ihn in seinem Hass auf diese Welt bestärkte, der ihn, seitdem ihm als Kind sein Lieblingsstofftier gestohlen und vernichtet worden war, nie wieder verlassen hatte.

Schitkowicz tobte furios durch das Ufo, bis sein Blick an dem großen Bildschirm heften blieb.

"Was ist das denn?", brüllte er die Schitkowiczklone an, die sich mit ihm auf der KommandoBrücke befanden, "dieser Blei lebt? Und Shuh dazu? Ich hatte doch den Kanzler gebeten, sich um diese beiden verfilzten Läuse in meinem Pelz zu kümmern."

Kein Zweifel.

Blei und Shuh saßen, japanische Shanties singend, auf dem Boden eines großen Ölfasses, Arm in Arm, eine kleine Flasche hin und her reichend, aus der sie tranken.

Infamerweise schienen sie ihm, dem großen Axel Schitkowicz

zuzuprosten, dessen Augen bei diesem Anblick aus dem Kopf zu springen drohten.

"Aufsaugen", befahl er wirsch, "und einsperren."

Dann verschwand er in seinem ultrageheimen, doppelt- und dreifach verstärkten Safe, in dem er die größte Kuschtiersammlung der Welt aufbewahrte.

Heulend warf er sich zwischen zwei riesengroße Teddybären und vergrub sein Gesicht in deren flauschigem Fell.

"Jetzt, wo wir dem Tode ins Auge blicken", sagte Blei zu Shuh, seinem alten japanischen Erfinderfreund, "muss ich dir etwas gestehen."

"Bitte nicht", sagte Shuh errötend, "mich machen Liebesgeständnisse immer verlegen."

"Nein, nein"; sagte Blei lachend, "es ist nicht so, wie du denkst, lieber Feng. Sicherlich mag ich dich sehr, du riechst auch nicht übel und manchmal, aber wirklich nur manchmal ...

Nein, nein, lieber Feng, es ist etwas viel Schlimmeres."

Feng atmete auf und starrte seinen Freund entsetzt an.

"Du bist schwer krank. Du hast Krebs im Endstadium und nur noch zwei Stunden zu leben?

Oder leidest du an rapide fortschreitender Demenz?"

Blei schüttelte den Kopf.

"Fußpilz? Kreisrunder Haarausfall? Oder liest du noch immer heimlich "Der kleine Prinz"?"

"Nein, nein, ganz so schlimm ist es nun auch wieder nicht."

"Nun, wohlan Freund, frisch heraus damit, unserer alten Freundschaft zuliebe."

"Ich", setzte Blei an, machte aber dann eine lange Pause, "ich, Kommissar Benno Blei, Staatsdiener der Bummelrepublik Deutschland, ich, mein ach so geschätzter, werter, lieber Freund, ich bin ..."

Feng konnte seinen Blick nicht mehr von Bleis bleichem Antlitz lösen.

Gebannt hing er an dessen ausgetrockneten Lippen.

"Lieber Feng. Ich bin Humanist. Jetzt ist es endlich heraus."

Feng konnte sich mit letzter Kraft noch an das Ölfass krallen, seine Fingerknöchel traten weiß hervor.

Kopfschüttelnd verfolgte er mit leerem Blick den sanften Gang der Wellen.

"Das ist ja entsetzlich. Wie konntest du da nur Polizist werden?"

"Pure Selbstverleugnung, mein Lieber", sagte Blei traurig, "ich war in eine Kommissarin Obermeier verliebt, das hat mir das eingebrockt."

Feng schaute auf seinen zerknirschten Freund und legte tröstend seine Hand auf dessen Schulter.

"Jeder macht mal einen Fehler. Vor allem, wenn er verliebt ist."

Blei nickte und spuckte in die Mordsee.

"Auch ich habe dir etwas zu gestehen", sagte Feng kaum hörbar.

"Du? Auch du, der du bist mein alter japanischer Erfinder und Freund?"

"Ja, auch ich", sagte Feng betrübt, den dunklen Horizont betrachtend.

"Ich bin kein Japaner."

"Kein Japaner?"

"Nein, Benno, und ich heiße auch nicht Feng Shuh, sondern Quai Feng Shui."

"Quai Feng Shui. Das hört sich gar nicht mal so schlecht an."

"Ich bin Chinese. Ein chinesischer Geheimagent mit Zusatzausbildung zum Erfinder."

Blei umarmte seinen alten, nun nicht mehr japanischen, Freund und Erfinder und klopfte ihm auf die schmalen Schultern.

"In dieser Geschichte scheint niemand das zu sein, was er zu sein scheint. Das sollten wir begießen."

Sie bemerkten das über ihnen schwebende Ufo erst, als ihnen die Haare zu Berge standen und sie ins Innere gezogen wurden.

### **Einladung zum Lesen**

Kugler saß in seinem neuen Crimeler Daisler und diktierte seiner Sekretärin.

"Wir laden die AutorInnen des fulminanten Romans "MÜLL" zu einer Vorlesung auf der schönen Insel Sylt ein.  
Kost und Logis sind selbstverständlich frei.  
Gegen Ende des Abends in illustrem Kreis erwartet Sie eine kleine Überraschung, die Sie nicht mehr vergessen werden ..."  
*(Jonathan Schlawinski)*

Kapitel XXI

### **Flucht durch die Katakomben**

Der Bobo-Roshi steuerte den schweren LKW auf den kleinen Rastplatz und hielt hinter einem Wohnwagengespann, das dort stand.  
Dichter Regen aus dunklen Wolken trommelte auf das Dach der Führerkabine und der Bobo-Roshi schaute den auf der Windschutzscheibe verlaufenden Tropfen zu, die sich in dünnen Bahnen ihren Weg suchten.  
Ein Auftrag aus Deutschland hatte den Bobo-Roshi von Japan hierher auf die Sauerlandlinie verschlagen, ein Auftrag, den angeblich nur er ausführen konnte, wie ihm sein Chef vor seiner Abreise mitgeteilt hatte:  
"Dieser Deutsche verlangt ausdrücklich Sie, mein lieber Bobo-Roshi-San. Es soll sich bei der Ladung um eine Art Gefahrgut handeln, das allerdings keine Begleitfahrzeuge erforderlich macht.  
Dieser Schitkowicz war nicht davon abzubringen.  
Aber Sie reisen ja gerne nach Deutschland, glaube ich?"  
"Sehr gerne. Ein alter Freund von mir lebt dort, in einer Stadt mit dem merkwürdigen Namen "Dortmund". Sollte ich Zeit genug haben, werde ich ihn besuchen."  
"Wenn Sie den Transport erledigt haben, bekommen Sie vier Wochen bezahlten Sonderurlaub.  
Bezahlt von diesem Schitkowicz."

Der Bobo-Roshi holte seine Shakuachi hervor und blies zur Meditation einige Töne, die sich über den kleinen, spärlich bewachsenen Wald neben der Autobahn erhoben und das Vorüberraschen der Autos vergessen ließen.

Mit halbgeschlossenen Augen versank der Bobo-Roshi in einer wohlthuenden Ruhe und so bemerkte er nicht, dass sich der Wohnwagen vor ihm öffnete, aus dem ein kleiner Mann und eine große Frau stiegen, die, beide mit einer Waffe in der Hand, auf den LKW zukamen.

"Ich habe dirrr gleich gesagt, dass kein Verrrrlass auf diese polnischen Automärrrkte ist", meckerte Olga Oblomow, doch Oto Ki winkte ab.

"Wir haben einen klitzekleinen Kolbenfresser, mehr nicht, liebe Olga. Man sollte alles gelassener sehen, denn wir werden den netten Herrn in dem LKW bitten, uns mitzunehmen.

Nicht die Probleme sind es, sondern die richtigen Lösungen, die uns weiterbringen."

"Verschon mich bitte mit deinen Kalenderweisheiten", grollte Olga, doch schon zuversichtlicher.

"Wird errr uns nach Sylt bringen?", fragte sie den kleinen Japaner.

"Wir haben die richtigen und überzeugendsten Argumente dafür, das liegt ganz klar auf der Hand", sagte Oto Ki und schwenkte den Revolver hin und her.

Sie rissen die Tür des LKW auf, lauschten nur kurz den tiefen Tönen der Shakuachi, bevor sie zu dem Bobo-Roshi in die Kabine stiegen.

"Ein Landsmann!", rief Oto Ki erfreut, "hier auf der Sauerlandlinie."

Der Bobo-Roshi öffnete langsam seine schmalen Augen und sah auf den kleinen Japaner, der ihm den kurzen Lauf seines Revolvers in die Rippen stieß und ihn anlächelte wie ein kariös-bezahnter Hammerhai.

*(Jonathan Schlawinski)*

\*

Der Weg über die Eisenbahnbrücke war beschwerlich und sehr, sehr

steinig. Olga Oblomov und der kleine Japaner, der sich Oto Ki nannte, seit er am Fujiyama bei einem Saufgelage der Yakuza seine spirituelle Erleuchtung gefunden hatte, schnauften und fluchten, doch das Ende der Brücke, welches so nah vor ihren Augen lag, schien sich immer weiter von ihnen zu entfernen.

"Meine Beine sind wie Blei." jammerte Olga. "Ich kann keinen Schritt mehr tun."

Dem kleinen Japaner liefen kleine Schweißperlen von seiner hohen Stirn, an welcher noch immer das Toupet baumelte.

"Wenn du nicht so viel reden würdest, dann würde es dich nur halb so anstrengen." gab er missmutig zurück.

Olga seufzte, taumelte und fiel. Im Versuch ihren Fall aufzufangen geriet sie an den Rand der Brücke, wo sie keinen Halt mehr fand und mit lautem Gezeter und Geschrei die Böschung hinunterrollte.

"Olga, was soll das, verfluchte Sch...(piep) nochmal. Komm sofort wieder hoch!" schimpfte Oto Ki.

"Ich kann nicht." hörte er ihr Stimmchen wie aus weiter Ferne.

Oto Ki fühlte sich bereit zu morden, doch da niemand mehr dazu da war, machte er sich an den Abstieg der Böschung, wobei er selbst fast mehrere Male abgerutscht und hinunter gekugelt wäre. Unten angelangt sah er sich mutterseelenallein auf weiter Flur.

"Olga?" rief er. "Olgaaaaaaaa? Wo bist du?"

"Hierrrrrr!" hörte er ihre Stimme nun schon ein klein wenig deutlicher. Mit seinem scharfen Blick entdeckte er sehr schnell hinter Gestrüpp und Gebüsch, das verdächtig zerknickt und zerrissen aussah, einen kleinen, halbmondförmigen, schwarzen Schlund, mit Steinen ummauert und von Menschenhand gemacht. Dies musste der Abstieg zu den Katakomben von Klein Pompeji sein. Die Stimme kam geradewegs von dort.

Er leuchtete mit einem Streichholz hinein. Soweit er erkennen konnte ging es mehrere Meter tief nach unten und dort hinten an einer Wand, da stand sie, Olga, vollkommen verängstigt.

"Oto, hol mich sofort hier raus, hörst du!" kreischte sie fast hysterisch. "Nichts da! Du wirst bleiben wo du bist!" antwortete er seelenruhig und ließ sich in das dunkle Loch hinabgleiten, bis er mit einem gedämpften Plop auf dem Boden des unterirdischen Gewölbes aufkam.

"Oto, bitte, hol mich hier raus!" hörte er sie erneut.

"Nein, wir beide werden jetzt dort entlang gehen, wo wir noch tiefer hineinkommen. Hier sind wir nämlich richtig" antwortete er und setzte noch, nun wieder gutgelaunt, hinzu: "Dass du aber auch immer die Abkürzung nehmen muß!" wobei er ihr einen Klaps auf den Allerwertesten verpasste. Olga knurrte wie ein bissiger Köter, aber das störte Oto Ki nicht. Durch ihr Missgeschick hatte sie beide genau dorthin geführt, wo Oto Ki hin gewollt hatte.

Der Boden der Katakomben war mit einer hohen Schicht von sehr feinem, hellen Sand bedeckt, so als hätte das Meer hier vor langer Zeit seine Heimstatt gehabt und den Sand zurückgelassen. Es roch nach feuchtem Moder.

Trotzig marschierte Olga hinter Oto Ki her, wobei sie sich bemühte, nur einen Schritt vor den anderen zu setzen und sich dabei so wenig wie möglich zu bewegen, um nirgendwo anzustoßen.

Im Lichtschein der kleinen Fackel, die der Japaner aus einem Ast, Stoffetzen und dem 70prozentigem Rum, welchen er immer in einem Flachmann für solche Zwecke dabei führte, gebastelt hatte, hatte sie nämlich schon längst die riesigen, fetten Spinnen gesehen, die hier unten anscheinend sehr wohlgenährt, überall ihre Netze gesponnen hatten und neben ihnen an der Wand lauerten oder sich neugierig an einem Faden von der Decke herabließen.

Mehr als einmal kam es vor, dass Olga schreiend wild um sich schlug oder sich von hinten an den kleinen Japaner klammerte, welcher bei diesen Gelegenheiten erdenkliche Mühe hatte, sein Gleichgewicht zu wahren und nicht rücklings in den Sand zu plumpsen.

"Olga" sagte er resignierend und fast flehend, "könntest du mir bitte einen

großen Gefallen tun und nicht ständig hier rumkreischen? Die Spinnen stört das nicht, aber ich erschrecke mich jedes Mal zu Tode."  
Olga nickte mit einem Gesichtsausdruck, der auf Oto Ki nicht sehr vertrauenserweckend und ermutigend wirkte.

Aus dem Gewölbe, in welchem sich der Eingang befunden hatte, waren sie auf ein anderes Gewölbe gestoßen, von welchem sich wiederum an einigen Seiten Unmengen von gleichartigen Kammern abzweigten, in die man durch die Säulen der klassischen Rundbögen hindurch einen flüchtigen Blick werfen konnte. Dieser wurde durch diese Kammern hindurch, an einer Vielzahl von Säulen vorbei, in immer neue Räume geführt, welche kein Ende zu nehmen schienen. Ein regelrechtes Labyrinth tat sich vor ihnen auf. Und überall, so weit das Auge reichte, kräuselte sich, in der Dunkelheit fast weiß leuchtender Sand auf dem Boden, der in einem seltsamen Kontrast zu dem schwarzmodrigen, unverputzten und groben Mauerwerk stand, welches die Wände der Katakomben bildete. Sie mussten immer noch unter der Eisenbahnbrücke sein, doch Oto Ki wusste, das sich irgendwo inmitten des Gewirrs von Gewölben und Räumen der Zugang zum Ausbildungslager der Schitkowicz befand. Um nicht ziellos und schlimmstenfalls im Kreis in diesem Labyrinth herumzuirren, bediente sich Oto Ki einer sehr einfachen Methode, zu deren Zweck er ebenfalls immer ein Stückchen Kreide in den Tiefen seines Jacketts aufbewahrte. Er reichte Olga die Kreide und wies sie an, jedes Gewölbe, das sie betreten hatten, damit zu kennzeichnen. Diese nahm die Kreide, wenn auch widerwillig und gemeinsam stapften sie weiter durch die unheimlichen Hallen und Kammern, nur von dem unruhigem Flackern des geknechteten Feuers begleitet.

Von einigen Gewölben führten enge Treppengänge hinauf oder hinunter, welche jedoch meist in einer Sackgasse endeten. Etliche Male waren Olga und Oto nun schon diesen Gängen in die undurchdringliche Schwärze gefolgt, um stets vor einer Mauer zu landen. Und erneut schickte Oto Ki Olga eine Treppe hinauf, um nachzuschauen, ob sich dort vielleicht ein

Durchgang verbarg.

"Wieder nichts!" hörte er sie rufen. Doch sie kam die Treppe nicht hinunter.

"Wart' mal.....hierrr.....ist.....Moment!"

Ihr ohrenerschütterndes Kreischen hallte durch die Katakomben. Oto Ki beeilte sich nicht, hinauf zu kommen. "Bestimmt wieder so eine harmlose Spinne." dachte er bei sich und grinste.

Oben angelangt stand er vor einer Wand und Olga war nicht da.

"Der Stein, der Stein!" hörte er sie rufen und hysterisch schreien. Er schaute sich um, sah aber keinen Stein.

"Der Stein ohne Mörtel!" Er schaute genauer und fand tatsächlich einen Backstein, der vollkommen locker in der Mauer saß. Er versuchte ihn hinauszuziehen, doch das gelang ihm nicht. Der Stein drehte sich nur in der Mauer und rastete dann ein. Im gleichen Moment schwang die Wand wie eine Tür auf. Oto Ki trat ein und wäre gerne sofort wieder hinausgegangen, doch die Tür war augenblicklich zugefallen.

Japaner schreien nicht, wenn sie sich erschrecken, nein, sie erschrecken sich noch nicht einmal, zumindest nicht, wenn sie mit den Yakuza großgeworden sind, aber das, was er jetzt sah, war selbst Oto Ki zuviel.

Eine große Halle, die Ähnlichkeit mit den Gewölben hatte, durch welche sie geirrt waren, breitete sich vor ihm aus und merkwürdige gläserne Säulen, die ihn an riesige Reagenzgläser erinnerten, zogen seine Blicke auf sich.

In ihnen schwammen in einer kristallklaren Flüssigkeit tote Körper mit toten Gesichtern, einige entsetzlich zugerichtet, und blickten ihn aus leeren Augen an. Ein paar der Gesichter erkannte er sogar wieder. Es waren die Gesichter der Mannschaft des alten Seebärs, Käpt'n Kuddel, welche er höchstpersönlich in das Jenseits befördert hatte und dies nicht auf sehr feine Art. Doch wie es schien ruhten sie nicht auf dem Grunde des Meeres, so wie sogar er selbst das an genommen hatte, sondern hier in ihren gläsernen Särgen.

"Schitkowicz traue ich ja eine Menge zu" sagte Oto mehr zu sich selbst, "aber dass er nun auch schon Leichen konserviert.....wozu nur?"  
Olga hatte sich inzwischen wieder beruhigt, beobachtete ihn jedoch mit seltsam stumpfen Blicken.

"Ich will hier weg!"

"Gleich" antwortete Oto noch völlig abwesend "Wir müssen hier durch, dann kommen wir bestimmt irgendwo zum Camp."

Und tatsächlich, nachdem sie einen Teil der Halle abgelaufen hatten, entdeckten sie an der Seite eine kleine Tür. Sie war verschlossen und mit vereinten Kräften wummerten sie dagegen. Schritte kamen näher, ein Schlüssel wurde umgedreht und die Tür öffnete sich.  
Sie standen vor einem Koloss in der typischen militärischen Kleidung des Ausbildungscamps.

"Was....." starrte er sie verdutzt an.

"Hallo! Ich bin der Ehreenausbilder Oto Ki und das ist meine...ähm....Bekannte. Wir wurden von der Grenzpolizei erwischt, mussten fliehen, brauchen jetzt ein neues Fahrzeug und eine Unterkunft für ein paar Tage."

"Können Sie sich ausweisen?"

Oto und Olga hoben die Finger und der Koloss zog ein kleines Gerät hervor, mit welchem er von beiden ihren Fingerabdrücke einlas und auf einem kleinen Display die Informationen begutachtete. "In Ordnung!" nickte er. "Folgen Sie mir!"

"Ähm, weilt eigentlich Schitkowicz zur Zeit hier?" fragte Oto.

"Nein, er ist ausserhäusisch und weilt wie meistens auf Sylt."

"Aha. Können Sie mir dann sagen, was das da drin in der Halle war?"

"Ja. Ich muss Sie aber bitten, dass Sie Geheimhaltung wahren, da es nicht jeder im Lager wissen soll. Dies ist das Vorratslager mit Klonmaterial, welches Schitkowicz hat anlegen lassen, da er sich auf diesem Gebiet auch einige Vorteile für sein großartiges Ziel erhofft. Salve Schitkowicz!" sprach es und salutierte.

"Ah ja, aber einige der Leute kannte ich, denn sie gingen auf mein Konto und müssten eigentlich kilometertief auf dem Grunde der Nordsee liegen."

Der Söldner lachte. "Sie unterschätzen Schitkowicz. Bei unserem letzten Einsatz mussten wir eine ganze Flotte Ufos wieder zurück in den Heimathafen führen, die in die Nordsee gestürzt waren, da aus unerfindlichen Gründen das Navigationssystem ausfiel. Für die Ufos, da diese natürlich auf Grund ihres Materials, ihrer Struktur und ihrer Technik auch als U-Boot einsatzfähig sind, nur ein geringeres Problem, außer dass sie etwas ziellos in der Nordsee herumtrieben. Dabei haben sie etliche Wracks und auch die Mannschaft des Fischerbootes geborgen. Man weiß ja nie, wozu man so etwas noch gebrauchen kann. " und er zwinkerte verschmitzt.

Auch Oto Ki begann jetzt zu lachen. "Großartig!" grölte er und Tränen kullerten aus seinen Augen. Nur Olga wirkte noch immer leicht verstört.  
(Zuckerrattewolkenmond)

Kapitel XXII

### **Engel in Not**

Eva Engel öffnete ihre großen, eisblauen Augen und sah sich im Hubschrauber um.

Bewegen konnte sie sich nicht; sie war von Kopf bis Fuß eingewickelt wie eine Mumie und an den Sitz gefesselt.

Schitkowicz Klon II hatte anscheinend den Helikopter verlassen, der sich

in einem irren Sinkflug um sich selbst drehte und auf einen Berg zusteuerte, der zwar nicht sehr hoch, aber massiv genug sein würde, um zu einer äußerst unangenehmen Vollbremsung des Fluggerätes zu führen.

Mit einem schnellen Handgriff hatte der Bobo-Roshi Oto Ki die Waffe aus der Hand gewunden, die er nun auf Olga Oblomow richtete.

"Meister Bobo", jammerte Oto Ki, "nur Sie können es sein. Nur Sie sind in der Lage, einen in allen asiatischen Kampfkünsten und asiatischen Kalenderweisheiten geschulten Oto Ki zu entwaffnen.

Verzeihen Sie bitte meine Blindheit, werter Meister, lieber Bobo-Roshi-San, dass ich Sie nicht sofort erkannt habe.

Aber wir haben Abenteuer hinter uns gebracht, ich und Frau Olga Oblomow, wenn ich Sie Ihnen kurz vorstellen darf, Abenteuer, lieber Bobo-Roshi-San, die uns ein wenig in Verwirrung gestürzt haben."

"Oto Ki, du warst schon immer ein kleiner, schleimiger Wurm, ohne dich beleidigen zu wollen, muss ich es so ausdrücken. Was machst du hier auf der Autobahn, mit dieser schönen, anscheinend stummen Frau?"

"Ich geb dirrr gleich, stumm, du ...", rief Olga mit wirrem Blick auf die nackte Kanone in des Meisters fester Hand.

"Still", sagte der Bobo-Roshi und schaute zum Dach seiner Kabine, "hört Ihr es nicht auch?"

Tatsächlich, es klang als sei ein riesiger Schwarm Hornissen auf direktem Angriffskurs.

"Ein Hubschrauber", bemerkte Oto Ki, "der auf dem LKW landen will?"

Es gibt Situationen im Leben eines Menschen, da meint er, alles sei verloren und er ergibt sich in sein Schicksal, das abzuwenden nicht mehr möglich scheint.

Doch Eva Engel war von den besten Geheimdiensten der Welt auch darauf trainiert, solch aussichtslosen Lebenslagen mit kalter Rationalität zu begegnen.

In ihrem schönen, rundlichen Kopf ratterten die verschiedensten Ideen schneller durch den Denkapparat als bei dem besten Computer und schon

stampfte sie mit dem linken Fuß auf den Boden.

Ein Schneidwerkzeug, Solinger Stahl nicht rostend, schoss aus der Sohle und begann automatisch den festen Mullverband, der Eva Engel in ihrem Bewegungsdrang so sehr behinderte zu durchschneiden.

Der Helikopter trudelte weiter, wie irre um sich selbst drehend, gen Erdboden, näherte sich dabei dem Berg, der sich dunkel vor dem breiten Band der Autobahn abhob.

"Raus", rief der Bobo-Roshi, "schnell."

Oto Ki, Olga Oblomow und der Meister stürzten aus dem LKW auf den Rastplatz.

"Ab in die Büsche."

Die automatische Schneidemaschine arbeitete so präzise wie Feng Shuh sie so genial erfunden hatte und Eva Engel stand schon wenige Sekunden später, entmumifiziert im Cockpit des Helikopters.

Sie erkannte sofort, dass sie den Fall des Hubschraubers nicht mehr aufhalten könnte, also griff sie nach dem kleinen Paket, zu dem ein Notfallschirm gepackt war, schnallte sich dieses auf den Rücken und sprang durch die schmale Seitenluke in die frische sauerländische Gebirgsluft.

Wenig später erschütterte der Aufprall des Hubschraubers auf den LKW in einer enormen Explosion den Frieden dieser im Mondlicht ruhenden Landschaft.

"Das wäre mein Sonderurlaub gewesen", sagte der Bobo-Roshi leise, als er, hinter einem Felsbrocken verborgen, dahin sah, wo eben noch der LKW mit dem geheimnisvollen Gefahrgut, das eigentlich keins war, gestanden hatte.

"Schrecklich", stöhnte Oto Ki, der mit allen Wassern Japans gewaschene Yakuzi und schlug sich mit der Hand gegen den kleinen, kokosnussharten Schädel, "wie sollen wir nun noch nach Sylt kommen? Das wird mich

meinen letzten kleinen Finger kosten."

Olga Oblomow startete fasziniert auf das noch immer lodernde Feuer, das allmählich auf das Wohnwagengespann übergriff.

"Scheen", murmelte sie und drehte sich zu den beiden Männern an ihrer Seite um.

Ein entsetzlicher Schrei löste diese anheimelnde, warme lagerfeuerromantische Stimmung schlagartig in Nichts auf.

Ein Schrei, den Olga ausstieß, gellend, schrill, leider nicht verständlich, da in russischer Sprache, die Oto Ki und der Bobo-Roshi nicht beherrschten.

Oto Ki gab ihr eine Ohrfeige, doch sie schrie weiter, streckte den Arm aus, wies mit dem Zeigefinger auf irgendetwas hinter ihnen.

Oto Ki und der Bobo-Roshi drehten sich herum und blankes Entsetzen trat in ihre asiatischen Augen.

"Die Ahnen", schrie Oto Ki, "beim Shintuschrein meiner Vorfahren. Sie kommen, mich zu bestrafen. Lasset ab von mir, ich opfere Euch gerne meinen letzten kleinen Finger."

Der Bobo-Roshi sah auf die Gestalt, die mit verbundenem Kopf vor ihnen stand, einen Fallschirm hinter sich herziehend.

"Eva", rief er lachend und schlug dem auf dem Boden liegenden Oto Ki auf den tätowierten Rücken, "hör auf zu jammern, mein peinlicher Landsmann und benimm dich wie ein Samurai. Es ist nur Frau Engel, die uns hier besucht."

Eva Engel sank erschöpft neben Olga auf den kühlen, moosigen Waldboden und streckte die überlangen Beine aus. Die automatische Schere in ihrer Schuhsohle schnappte noch immer nach Beute.

"Das ist die berrrichtigte Engel? So ein Unverrrschämtheit, wie hässlich die is. Und derrr soll ich ähnlich sähn? Wenn ich errrwisch den Blei, werrrd ich ihm die Augen ..."

"Still", sagte der Bobo-Roshi leise und tatsächlich schwieg Olga, deren Blick sich nicht mehr lösen konnte von ihrer kopfbandagierten Schönheitskonkurrentin.

"Wir müssen überlegen, wie wir hier wegkommen, ohne dass uns die

Polizei erwischt." (*Jonathan Schlawinski*)

Kapitel XXIII

### **Die literarische Folter**

Schitkowicz, um es der geneigten Leserin und dem werten Leser schon zu Beginn zu verraten, der Echte, löste sich schweren Herzens aus der Umklammerung seiner beiden Teddybären und wischte mit dem Arm die letzten Tränen aus seinen Augenwinkeln.

Alles schien schwieriger zu sein, als er es sich vorgestellt hatte.

Wo blieb dieser japanische LKW-Fahrer mit dem Kokstransport nur, den ihm Präsident Crash und Bundeskanzler Schredder zugesagt hatten?

Allen Parteien hatte er, der große Schitkowicz, eine kleine Spende in geheimen Köfferchen zukommen lassen und nun fragte er sich, ob es nicht die reinste Verschwendung gewesen war.

Das Volk, dieses unberechenbare Stimmvieh, würde doch wieder nur die falsche Partei in die Regierungspflicht delegieren; wenn man nicht alles selbst macht, dachte Schitkowicz und sah sein abstoßendes Konterfei schon von riesigen Wahlplakaten auf die geblendeten Massen strahlen: "Freikoks für alle. Schitkowicz."

Blei und Shui standen die Haare von dem rasantem Aufstieg ins Ufo noch immer zu Berge und sie klammerten sich mit klammen Fingern an den Rand des rettenden Ölfasses.

"Herzlich willkommen an Bord der Schufo I", tönte es blechern aus einem kleinen versteckten Lautsprecher, der irgendwo an der Wand des Aufsaugerterminals befestigt sein musste.

Eiskalt durchfuhr diese schneidende Stimme die fröstelnden Freunde, die mit bleichen Gesichtern im kalten Neonlicht aus dem Fass stiegen.

"Shui", sagte Blei flüsternd, "wir sind in der Höhle des Blöden, wenn ich

mich nicht täusche."

"Du hast recht", sagte Shui, ebenfalls flüsternd, "da kommt er schon."

Schitkowicz, der einzig Echte, Wahre und Schrecklichste stand, einen kleinen Teddybären auf seinem Arm streichelnd und an seiner Wange reibend, vor ihnen und grinste so charmant wie es ihm die schaurig-schrecklichen Narben, die sich von seinen Mundwinkeln bis zu den Ohren zogen, ihm erlaubten.

"Meine Lieben, wer wird denn hier tuscheln?", fragte er mit süßlichem Unterton in der Stimme.

"Wir sind doch unter uns und sollten keine Geheimnisse voreinander haben, auch nicht die kleinsten."

Shui lächelte asiatisch unergründlich, Blei rang sich ein teutonisch blondes Grinsen ab, das er auch in aussichtslos scheinenden Verhören einzusetzen wusste und beide nickten mit den Wölfen, die hier heulten oder war es nur der eiskalte Zugwind, der durch diese Kammer zog und sie allmählich ohnmächtig werden ließ.

Zufrieden befahl Schitkowicz, der einzig Artige, seinen devoten Klonen, sie mögen doch bitte diesen menschlichen Unrat aus seinem Blickfeld nehmen und sie ins für diese Zwecke erbaute geheime Verlies sperren.

Dann begab er sich beflügelten Schrittes auf die verwaiste Kommandobrücke und ordnete einen neuen Kurs an.

Sachte setzte das Ufo auf der Insel Syltze auf, während Blei und Shui, mittlerweile wieder bei einigermaßen erweckten Sinnen, in einen engen, dunklen Raum gepfercht, mit Vorlesungen aus dem neuesten "Barry Hotter" gequält wurden, von einer quäkendschnoddrigen Stimme schmierfett-tranig durch einen unsichtbaren Lautsprecher in ihre schmerzzuckenden Ohren gebohrt.

Die peinliche Hirnspülfolter drang selbst jetzt noch durch ihre männlich markanten, stahlharten Hände, die sie auf ihre gepeinigten Ohren gepresst hielten, bis sie, bis aufs Mark ihrer erschütterten Knochen getroffen, sich diesem zweifelhaften Hörverdruss ergaben und erneut in

eine dunkle Ohnmacht sanken.

### **Martial Arts - Nihon No Neko: Die Agentin mit der Lizenz zum Flöten**

Nihon No Neko blies in ihre schrecklich schrille Querflöte.

Sämtliche Gläser in ihrer kleinen Dachzimmerwohnung zersprangen vor Glück des hohen C in tausend Stücke.

Zufrieden lächelnd streichelte sie ihre Katze und steckte die lange Flöte in ein edles Seidenfutteral.

Als echte Kamikaze-Ninja wusste sie um ihren gefährlichen Auftrag, der auf Leben und Tod ging:

Sie sollte den Bobo-Roshi mit den höchsten Flötentönen töten.

Sie strich ihr dunkles Haar aus dem schmalen Gesicht und steckte es mit zwei ebenhölzernen Esstäbchen fest.

Dann stopfte sie hastig einige Kleidungsstücke und ihr Kosmetiktäschchen in einen Sportrucksack, steckte das Futteral mit der Flöte in den weiten Ärmel ihres kimonoartig geschnittenen schwarzseidenen Mantels und verließ die Wohnung.

Der Himmel über Schusseldorf war düster, doch Nihons Gedanken waren noch düsterer als sie sich auf ihren japanischen Hightech-Roller schwang und ihn anwarf.

Schitkowicz hatte ihr mitgeteilt, dass sich der Bobo-Roshi laut GPS irgendwo auf der Sauerlandlinie befinden müsste.

"Bring ihm die Flötentöne bei", hatte er wütend ins Telefon gebellt, "ich will keinen Ton mehr von ihm hören."

Wenn ´s nur so einfach wäre, dachte Nihon No Neko an die machtvollen Töne der einzigartigen Shakuhachi, die nur der Bobo-Roshi so todsicher zu blasen vermochte.

Nihon zog ihren Mantel enger um ihre schmalen Schultern und gab Gas.

\*

"Ich stinke, also bin ich", sagte Schitkowicz zu seinem Lieblingstедdy, einem aufklappbaren Taschencomputer der allerneuesten Schitkowiczgeneration.

Schitkowicz, der in einer Badwanne voller Möwenscheiße saß, wie es ihm sein Hautarzt gegen seinen lachsallergischen Herpes empfohlen hatte, sang vollmundig in tiefster Bruststimme:

"I will survive."

Der Teddy ließ traurig den Kopf sinken und schickte geheime Nachrichten ins All.

*(Jonathan Schlawinski)*

Die dicke Berta hatte allerhand zu tun den Fuhrpark auf Sylt wieder in Stand zu setzen. Bei dem feindlichen Übergriff von Martin Matsch hatte sie exakt 25 Ufos beim Aufprall auf Land verloren. Schwierigkeiten bereiteten auch ein wenig die Tauchufos. Zwar hatten diese den plötzlichen Stromausfall und den anschließenden Absturz in die Nordsee einigermaßen überstanden, jedoch zeigten sie ähnliche Rostanfälligkeiten, wie die Alfa Romeos in den achtziger Jahren. Und das hieß nun für Schitkowicz' Arbeiter reparieren und lackieren, denn Schitkowicz war peinlich penibel. Ein Kratzer an einem seiner geliebten Ufos und er konnte zum Tier werden. Nicht selten gab es dabei willkürliche Opfer. Jedermann hier vor Ort fürchtete sich vor der Anweisung "Tango Argentino", denn niemand der jemals mit dieser Anweisung abgeführt wurde, kam jemals wieder zurück (Der geneigte Leser sollte einmal "Tangokasten" in die Suchfunktion dieses Weblogs eingeben, um zu erfahren, was es mit dem "Tango Argentino" auf sich hat.).

Auch galt es Schufo I, das persönliche Raumschiff Enterprise von Schitkowicz zu reinigen, zu pflegen und zu bestücken. Allein 1000 Flaschen feinsten Champagner mussten an Bord gebracht werden, dazu 500 Kilogramm Kaviar, frische Sylter Austern, Früchte aller Art und immer

frische Buttermilch. Schitkowicz liebte Buttermilch in allen Variationen. Früher hatte er immer nur eine Sorte getrunken, bis er einmal aus einer Not heraus eine Buttermilch in einem dieser furchtbaren Billigmärkte kaufen musste. Wie begeistert war er, als er feststellte, dass diese Buttermilch sehr gut schmeckte und seine Buttermilcherfahrung durchaus bereicherte. Von diesem Tag an schickte er seine Häscher in Märkte und Billigmärkte aller Art, um den letzten Schei an Buttermilch für ihn zu besorgen. Bei "Wetten Sie das" hätte Schitkowicz unter 100 Buttermilch die richtige Marke und das dazugehörige Geschäft nennen können und er hätte glatt jede Saalwette damit gewonnen. *(Loriotta)*

Schitkowicz entstieg dem Möwenscheißewannenbad, ein großes Glas Buttermilch in der Hand, das er auf einen Zug leerte, nachdem er seinem digitalen Teddy zugestimmt hatte.

So gestärkt würde er die Weltherrschaft an sich reißen können, egal, wer die kommende Bummeltagswahl gewinnen würde. *(Jonathan Schlawinski)*

Heute Abend wollte Schitkowicz früh schlafen gehen, denn morgen würde er, je nachdem, wer die Bundestagswahl gewinnen würde, entweder im blauen Schiff oder im Sunny feiern. Getreu seiner Devise, stets die Fahnen in den Wind zu hängen. So legte sich Schitkowicz nun in sein Bett und genoss es wieder einmal ganz in Ruhe eine Benjamin Blümchenkassette zu hören. *(Loriotta)*

"Lu La Li La Lu", sang der Teddybärkassettenrekorder in Schitkowicz's flauschig kuscheligem Schmusebett, das sanft zur leisen Melodie hin und her schwang.

Schitkowicz steckte seinen hammerförmigen Daumen in den Mund und streckte sich in seinem zartrosa Unisex-Strampelanzug wohlighaus, während Blei und Shui mit der achtzehnten Folge des Erfolgshörspiels

"Barry Hotter" grausamst gefoltert wurden. (*Jonathan Schlawinski*)

### **Omega13-Ribonuklein-Strich 16/12**

Vier merkwürdig geformte Köpfe schauten betrübt auf den glatten Ölfilm in ihrer Salatschüssel, auf der sich einige Bilder abzeichneten, die nur einen Schluss zuließen:

Auf dem Planeten Omega13-Ribonuklein-Strich 16/12 im Sektor 08/15 viertel vor zwölf war wieder einiges durcheinander geraten.

Immer wieder hatte die mobile Einsatztruppe der kosmopolitischen Eingreifereinheit für Ordnung sorgen müssen und nun sahen sie einen nackten hässlichen Mann in einer Wanne voller Möwenscheiße sitzen, der, laut Auskunft seines digitalen Lieblingsteddys, plante, diese kleine blaue Welt da unten auf dem Ölfilm mit einer Riesenladung magnetisierten Koks zu verseuchen, nur weil er ein frühkindliches Trauma nicht verarbeitet hatte und keine Krankenkasse bereit gewesen war, einer Einschläferung zuzustimmen.

Die Männer von der MEKE sprangen angewidert in ihre Schutzanzüge und rannten höchst motiviert zu dem eiförmigen Raumschiff, das nicht größer als eine Walnuss war.

"Ai, jepp kloj, kleng, wah tui, yoss, yoss\*", rief der Kommandant der Crew seinen Männern zu.

"Lö, lö, juss, juss\*\*", brüllten die Männer wie aus einem Munde bis sich die Walnusskuppel des Raumschiffes über ihnen schloss.

\* Auf, Männer, die Welt der intelligenten Wesen braucht wieder einmal unseren ganzen Schutz vor diesen kleinen fiesen Raubtieren, die jetzt auch noch anfangen ins All zu fliegen.

\*\* Ja, ja, Chef, großer Meister und Beherrscher der walnussgroßen, eiförmigen Raumschiffe, Sie haben vollkommen recht mit Ihrer Analyse, dass wir diesen Schrumpfhirnen angemessene Manieren und Ehrfurcht vor dem intelligenten Leben beibringen müssen, für das sie augenscheinlich

keinen Blick haben.

\*

"Bos Ratt, Bos Ratt", immer wieder sprach Schitkowicz dieses Wort im Schlaf, wälzte sich hin und her, schwitzte, schrie immer wieder:

"Bos Ratt, Bos Ratt."

Es war grauenhaft anzuhören wie all seine Klone in diesen Singsang einstimmten:

"Bos Ratt, Bos Ratt."

Selbst Blei und Shui hörten es.

"Was hat das nur zu bedeuten?", fragte Kommissar Benno Blei seinen alten, jetzt chinesischen, Freund Feng.

"Scheint sich um ein postnatales kollektives Trauma mit regressiven Schüben zu handeln."

"Was?"

"Axel Schitkowicz spinnt ein wenig, um es direkt zu sagen."

"Bos Ratt, Bos Ratt", schallte es durch das Schufo I und Shui und Blei lauschten dann doch lieber den Abenteuern des "Barry Hotter" als diesem scheusslichen Gejammer. (*Jonathan Schlawinski*)

Kapitel XXIV

### **Gleich links, hinterm Holunderbusch da lagen vier Agenten Drei bliesen einen Tusch der vierte schoss auf Enten**

"Richtig übel wird ´s mit der Langeweile, wenn man kein Geld hat, diese zu pflegen", bemerkte Oto Ki, während er die automatische Schere ausschaltete, die aus Eva Engels Schuhsohle auf und zu schnappte,

"deshalb bin ich korrupt und arbeite für jeden, der zahlt. Zahlt ein anderer besser, arbeite ich für den.

Das ist das erste Gebot des Kapitalismus."

Eva Engel bedankte sich bei Ki mit einem gezielten Tritt in dessen schwabbeligen Bauch.

"Das zweite Gebot: Vertraue keine Sekunde deines Lebens einer schönen Frau.

Es könnte deine letzte sein."

Der Bobo-Roshi suchte im Gras nach seiner Shakuhachi, die bei der Explosion aus dem LKW geflogen war, wie er mit kon-Zen-triertem Blick beobachtet hatte.

War es Zufall, Schicksal oder einfach Glück, jedenfalls fand er sie nicht weit entfernt von dem lodernden Brand in einem wüsten

Brennesselgestrüpp.

Sie war noch vollständig intakt.

Der kleine, doch leistungsstarke japanische High-Tech-Roller schnurrte leise wie ein Kätzchen über das anthrazitfarbene Band der Autobahn.

Nihon No Neko, die Ninja-Kamikaze-Agentin mit der Lizenz zum Flöten, hielt unbeirrt die Spur.

Ihre Augen hatte sie zu zwei engen Schlitzern zusammengezogen, die sie auf die Sauerlandlinie gerichtet hielt.

Ihr Mund öffnete und schloss sich, bildete ein O, dann ein U, sie stülpte ihre Lippen zu einem Schmolmund vor, blies gegen das Visier ihres knallroten Integralhelmes.

Nicht mehr lange und es würde zu dem Flötentoduell mit dem Bobo-Roshi kommen, dem vielleicht letzten in ihrem, noch ach so jungen, Flötistinnenleben.

Ihr dunkler Kimonomantel wehte im schneidenden Fahrtwind, heftiger Regen nahm ihr beinahe die Sicht, dennoch erkannte sie in der Ferne die zum Himmel steigenden leckenden Feuerzungen.

"Es ist bald so weit."

Der Zeitpunkt der Entscheidung schien gekommen.

\*

Blei und Shui erwachten allmählich aus diesem, nahezu komatösem, Tiefschlaf, in den sie die sechsendreißigstündige Hirnspül-Orgie "Barry Hotter" versetzt hatte.

"Das war das Grauenhafteste, das mir je zu Ohren gekommen ist", sagte Kommissar Blei mit starrem Blick des Entsetzens, "nicht einmal die Verhöre mit dem Serienkiller vom Wolfgangsee waren so unerträglich."

Blei half seinem alten, jetzt chinesischen, Freund Feng auf die Beine.

Feng zitterte noch am ganzen Körper.

"Wie können Menschen so grausam sein?", fragte er rhetorisch, denn er wusste genug über Schitkowicz, der dieses Hörspiel produziert und unter die Menschheit gebracht hatte, um sie von sich und seinen üblen Plänen abzulenken, indem er sie mit Tittytainment dieser Art einlullte.

"Opium fürs Volk. Dieser Schitkowicz weiß, wie man´s macht."

"Still, ich glaube, da kommt jemand."

Schwere Nagelstiefelschritte hallten durch die Gänge der "Schufo I".

\*

Das walnussgroße Raumschiff der mobilen Einsatztruppe der kosmopolitischen Eingreifereinheit raste in absoluter Lichtgeschwindigkeit auf die Erde zu.

Die Mannschaft schaute wie gebannt auf den Ölfilm in der Salatschüssel, auf dem die neuesten Bilder von Schitkowicz zu erkennen waren.

Schitkowicz, den digitalen Teddy auf dem Arm, bewegte sich auf zwei Personen zu, die äußerst erschöpft aussahen.

"Kiu zegeh jeng"\*, befahl der Kommandant der MEKE und der Ton wurde lauter gestellt.

"... mich, dass Sie wieder ganz beieinander sind, meine lieben Feinde."  
"Sie Unmensch", rief der Mann mit den schmalen Augen, "Sie schrecklich gemeiner, fieser, unmenschlicher Unmensch."  
"Shui, Sie sind doch Wissenschaftler wie ich; da werden Sie doch Verständnis für kleine Experimente am lebenden Objekt haben. Wie hat Ihnen denn die Passage gefallen, in der Barry Hotter gegen die Schlange kämpft, bis ihm auffällt, dass sie aus Gummi ist? Genial, nicht wahr? Ich selbst habe sie verfasst."  
"Das war das Blödeste, das mir in einem Hörspiel untergekommen ist", sagte der andere Mann, der einen alten zerknitterten Trenchcoat trug und deshalb leicht als Kommissar zu erkennen war.  
"Ölk, alsj möns ahl"\*\*, rief der Kommandant der MEKE und die Mannschaft sah ergriffen auf den Bildschirm.

\* Stell bitte den Ton lauter, damit ich verstehen kann, was Schitkowicz, dieser äußerst gefährliche Verbrecher zu diesen beiden netten Herren zu sagen hat und seid bitte leiser beim Salat schlürfen.

\*\* Du meine Güte, das ist ja mein alter Freund Kommissar Benno Blei, der sich kaum verändert hat, seitdem wir uns das letzte Mal auf einer Tagung der Interplanetaren Kriminologen in Höxter getroffen haben.  
(Jonathan Schlawinski)

Die Vorbereitungen für die zahlreichen Wahlpartys auf Sylt liefen schon am frühen Morgen auf vollen Touren. Überall wurden große, weiße Zelte an Diskotheken, Bars und Restaurants gehängt, um dem politischen Partyvolk, welches an diesem Wochenende für die Siegesfeiern nach Sylt kommen sollte, Schutz gegen eventuellen Regen zu bieten. Die diversen Örtlichkeiten wurden je nach Colorit der Partei in rot, schwarz, gelb oder grün geschmückt. Parteipolitischer Größenwahn hatte zudem entschieden die Häuser, in denen gefeiert wurde, mit riesengroßen drahtverstärkten Schleifen in den Farben der Parteien zu versehen. Um das Sunny war eine riesengroße, schwarze Schleife gebunden und um das blaue Schiff eine doppelt so große rote. Die Gelben hatten sich ihrerseits im Halligalli in der

Whiskystraße eingerichtet, natürlich mit gelber Schleife, und die Grünen, stets naturverbunden, direkt am Meer, im Seepferdchen, mit grüner Schleife. Nicht zu vergessen die Dunkelroten, die ihre Wahlparty mit dunkelroter Schleife im Wellenbrecher auf dem roten Kliff planten.

Schitkowicz aber schoss den Vogel ab. An seinen zahlreichen Fahnenstangen, vor seinem Nobelhaus mit Blick aufs Watt, hatte er alle Farben gehisst, welche hier und heute zur Wahl standen. Seinen Arbeitern hatte er zuvor mit einem Fingerzeig befohlen, die Fahnen in den Wind zu hängen. Zudem hatte er sein Haus mit der größten, derzeit auf der Insel zu findenden Schleife, welche in allen politischen Farben zu einem dicken, bunten Zopf geflochten war, geschmückt. Am Abend würde er die Loserfarben (*Loser = englisch Verlierer*) entfernen und nur die Siegerfarbe in die Zukunft wehen lassen.

Der Presseauftrieb am Wahlwochenende auf Sylt war nicht zu überbieten. Ganze Autozüge mit Funk und Fernsehen wurden auf die Insel gekarrt. Vor den, in Parteizentralen verwandelten, Diskotheken und Restaurants wurden riesengroße Priesstribünen aufgebaut und all, überall auf den Tannenspitzen sah man glänzende Satellitenschüsseln blitzen. Auch Stefan Schröder von der Schrillt, ebenso wie Markus Meier von der Lunte, jonglierten schon frühmorgens mit ihren Kameras, um auch abends ja keinen Fehler zu machen.

Jedermann und alle Welt würde an diesem Wahlabend nach Sylt schauen, um die Mächtigen Deutschlands, die im Laufe des Tages auf Sylt ankommen sollten, in Triumph und Niederlage zu betrachten und jedermann und alle Welt hatte sich darauf eingestellt und plante auf seine Art und Weise sein Geschäft mit der Macht zu machen.

Derweil hingen hunderttausende von Menschen vor den Wahl-O-Maten der Nation, um die richtige Wahlentscheidung zu treffen, bevor sie ins

Wahllokal gingen.

Kanzlerkandidaten und Parteivorsitzende aller Parteien und das gesamte politische Partyvolk trudelte noch vor der ersten Hochrechnung auf Sylt ein und man verschwand, je nach parteipolitischer Zugehörigkeit, in den jeweiligen roten, gelben, grünen oder schwarzen Restaurationen, wo die jeweiligen Discjockeys bereits jeder für sich in ihren Kopfhörern die CD "The Winner takes it all" Probe laufen ließen.

Aber weder "The winner takes it all" noch "We are the Champions" sollte an diesem Abend jemals gespielt werden. Während nämlich das Parteivolk in den Bars, Restaurants und Diskotheken auf die Hochrechnungen wartete, trudelte eine furchtbare Nachricht auf Sylt ein. Sämtliche Wahlurnen waren auf dem Weg zur Auszählung verschwunden. Somit konnte an diesem so großartig geplanten Abend kein Sieger der Bundestagswahl gefunden werden, was den Dax am darauf folgenden Tag in ein tiefes Tal stürzen sollte.\*

\* (Hierbei handelt es sich nicht um eine Anlageempfehlung)  
(Loriotta)

Kapitel XXV

### **Mit Karlo Kanonenrohr nach Schurkistan**

„Herr Präsident, Herr Präsident.“

Präsident Crash sah von dem Meerschweinchen auf, das er auf seinem Schoß streichelte.

„Ja, was ist denn Goldheim?“

„Silber, einfach Silber, Herr Präsident.“

„Hast du das gehört, Washington? Ein schöner Name, mhh?“

Washington ließ ein wohliges Gurren hören.

„Okay, Kupfer, was gibt's also?“

Silber, der persönliche Referent des Präsidenten seufzte, zuckte mit den Schultern und näherte sich dem haarigen Ohr seines Brötchengebers.

„Ohrenschmalz, ich hasse Ohrenschmalz,“ dachte Silber.

„Herr Präsident, der Wirtschaftsminister hat jetzt einen Termin bei Ihnen.“

„Der Wirtschaftsminister? Wirtschaftsminister ... Wie heißt denn der Kerl eigentlich noch mal?“

„Bosco, Boss.“

„Was sagst du dazu, Washington, ein Itaker? Wir haben einen Mafiosi als Wirtschaftsminister.“

Das Meerschweinchen schüttelte sich.

„Was will der Makkaroni denn? Wieder mehr Geld für die Arbeitslosen, hahaha.“

Jetzt schüttelte sich der Präsident vor Lachen.

„Er möchte die Bilanz für das vergangene Quartal mit Ihnen besprechen, Sir.“

„Okay, lass kommen, Bronze.“

Silber ging aus dem sonnendurchfluteten Besprechungszimmer und kehrte mit einem kleinen, dicken Männlein zurück, dessen Schweinsäuglein hinter einer silberumrahmten Brille listig blitzten.

„Herr Präsident, freut mich, Sie mal wieder zu sehen.“

„Hallo Rosco, wie stehen die Aktien?“

Beide reichten sich die Hände, die sie sich danach an ihren Hosen abwischten.

„Schlecht, El Presidente, sehr schlecht. Die Wirtschaft geht den Bach runter.“

„Ach?“ antwortete der Präsident uninteressiert und schaute lächelnd auf Washington.

„Im Ernst, Herr Präsident. Immer mehr Firmen melden Konkurs an, immer mehr Leuten wird gekündigt.“

„Losco, wir haben kein Geld mehr für die Arbeitslosen. Das habe ich Ihnen schon so oft gesagt. Wir brauchen alles für die Rüstung.“

„Sir, das weiß ich. Aber ich habe eine Idee, wie wir zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen könnten.“

„Na, denn, heraus damit, Froscó.“

„Wir machen Krieg.“

„Krieg?“

„Jawoll, Sir“, sagte Bosco und nahm Haltung an.

„Aber Krieg hatten wir doch schon letztes Jahr. Hat also wohl nichts genützt?“

„Sir, die Globalisierung fordert Opfer von uns. Die Börse geht rauf und runter. Wir brauchen Stabilität.“

„Gegen wen könnten wir denn Krieg führen?“

„Sir, schauen wir uns die Weltkarte an.“

Unwillig erhob sich der Präsident von seinem bequemen Sessel, setzte Washington ab und trat vor die riesige Landkarte.

„Hier, dieser Fleck hat mir noch nie gefallen. Den könnten wir doch endlich mal ausradieren.“

Der Präsident wies mit seinem Zeigefinger auf ein kleines Land.

Bosco beugte sich vor: „Ich fürchte Sir, dass das leider nicht geht. Das ist einer unserer wichtigsten Verbündeten. Da würden unsere anderen Freundschaftsstaaten etwas pikiert sein.“

„Wenn Sie meinen, Dosco. Schade, es wäre so schön gewesen. Also was schlagen Sie vor?“

Bosco zeigte auf ein kleines Land, weit entfernt und fuhr genüsslich an dessen Grenzlinien entlang.

„Das ist die erste Wahl. Sämtliche Rohstoffe, die wir benötigen, eine Diktatur, die wir aufgebaut haben, ein grenzdebiler Präsident und vor allem, geheime Waffenschmieden. Da werden uns alle Bündnispartner applaudieren und freudig mit uns in den Krieg ziehen. Wir brauchen nur ein wenig Wind in den Medien zu machen und dann geht´s ab.“

Bosco wippte auf den Hacken auf und ab.

„Wosco, genial, nicht wahr, meine Idee, endlich etwas gegen diesen Despoten zu unternehmen. Die Weltgemeinschaft muss befreit werden

von unfähigen Herrschern, die solche Machtinstrumente in Händen halten, die die ganze Welt bedrohen. Eisen, setzen Sie die Kriegserklärung auf, benachrichtigen Sie die Presse und meinen Frisör und bestellen Sie meiner Frau, dass ich in den nächsten Wochen beschäftigt bin und nicht zum Abendessen nach Hause kommen werde. Zu allererst bestellen Sie aber beim Militär einen kriegstauglichen Käfig für Washington. Und Sie Josco machen schnell die notwendigen Gelder locker. Wollen doch mal sehen, ob wir das Problem nicht aus der Welt schaffen können, haha.“

Bosco und Silber schossen voller Eifer aus dem Büro und die schwere Tür schlug hinter ihnen zu.

Der Präsident ging zu seinem Sessel, nahm Washington auf den Arm und kraulte ihn hinter den Ohren.

„Bosco und Silber sind ja solche Idioten, aber manchmal können wir sie doch gebrauchen, was, Washington? Endlich wieder Krieg.“

Der Präsident drehte seinen Sessel zum Fenster, schaute verträumt über die Stadt und betete für sein Land. (*Jonathan Schlawinski*)

Zufrieden über die bevorstehenden aufregenden Zeiten - endlich mal wieder was los - beschloss Präsident Crash nun ein wenig einzukaufen. Einkaufen fand er sowieso ganz prima.

"Wenn wir einen Krieg führen wollen, brauchen wir auch Waffen", dachte er so bei sich und rief seinen alten Freund Karlo Kanonenrohr an.

"Karlo Kanonenrohr, 'Auf- und Abrüstung' (so hieß seine Firma)", meldete sich dieser mit tiefer Stimme an einem direkten Draht, nur für ganz wichtige Leute.

"Hallo Karlo, ich bin es, Präsident Crash, Washington", antwortete Präsident Crash und das Meerschweinchen freute sich seinen Namen zu hören.

"Craaash, hallllloo, was darf es sein", freute sich Kanonenrohr geschäftig, wissend, dass er seinen besten Kunden am Telefon hatte.

"Waffen, wir brauchen Waffen, denn ich sprach, es werde Krieg und nun wird es Krieg und da brauchen wir Waffen," antwortete der Präsident

selbstzufrieden.

"Naaa, da bist du doch bei mir an der besten Adresse", erwiderte Karlo Kanonenrohr souverän am anderen Ende der Leitung. "Ich habe alles, was dein Herz begehrt und was ich nicht habe, kann ich besorgen. Das weißt du doch hoffentlich."

"Natürlich weiß ich das und genau deshalb rufe ich ja auch bei dir an. Ich brauche ein paar schicke Panzer, ein paar Starfighter und noch so ein bisschen Kleinkram. Alles dernier cris, neueste Technik, so, dass wir es richtig krachen lassen können, du verstehst", erwiderte der Präsident visionär.

"Hm, jaaa", hörte man den Rüstungsexperten denken, "ich glaube, ich habe da genau das Richtige für dich, 'Big Bang Tanks', made in Schermany, indestructible and nuclear-powered, high quality and last but not least lifelong guaranty!", offerierte Kanonenrohr, in Insiderkreisen auch cannonball genannt, stolz.

"Ha!", schrie der Präsident nun etwas hysterisch aus, "Schermany! Diese elenden Spielverderber! Mann, was haben die sich beim letzten Mal angestellt. Schermany - nein, ich weiß nicht..."

"Aber Panzer bauen, können sie", pries Kanonenrohr erneut die, seiner Meinung nach, genau richtigen Produkte für den bevorstehenden Krieg an.

"Hm", murmelte Präsident Crash unschlüssig in die Muschel seines Telefons, nachhaltig konsterniert über "diese elenden Spielverderber" und wiederholte dann nachdenklich die letzten Worte cannonballs "aber Panzer bauen, können sie."

"Wo soll es denn überhaupt hingehen", fragte cannonball nun etwas neugierig und auch um die Denkpause des Präsidenten zu überbrücken.

"Schurkistan", antwortete dieser "es geht nach Schurkistan."

"Schurkistan?", fragte Karlo Kanonenrohr interessiert, "was haben die Schurken denn gemacht?"

"Noch haben sie nichts gemacht, aber sie werden", sagte nun der Präsident, während er Dartpfeile auf die, auf seiner Landkarte verzeichneten, Ölbohrtürme von Schurkistan warf.

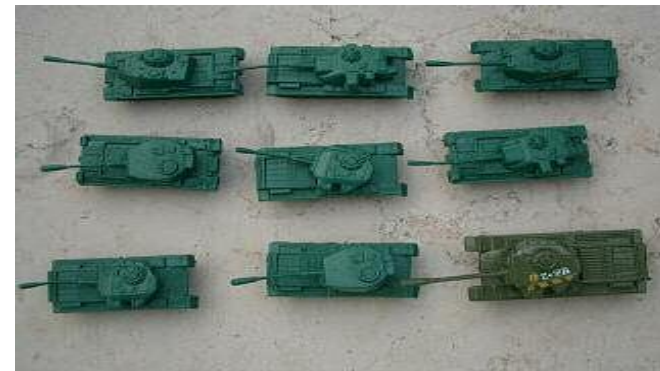
"Heeeiiimtückisch", hauchte der Rüstungsexperte, weiterhin auf einen Kaufabschluss schielend, ins Telefon.

"Das sage ich dir, heimtückisch", wiederholte Präsident Crash, der sich nun nachhaltig, durch Kanonenrohrs' Wissen um die Heimtücke der Schurken, in seinem Bestreben in den Krieg zu ziehen, bestätigt sah. Das war der Moment, als cannonball wusste, dass er das Geschäft gemacht hatte. "Und? Wie viele soll ich nun bestellen?"

"Eine Milliarde", antwortete Crash, während ihm im gleichen Moment das Adrenalin in die Adern schoss, weil er sich schon so auf die wunderbaren Fernsbilder des bekannten Fernsehsenders "Be A Man" freute, die er demnächst zu sehen bekommen würde.

"Mann, Yosh, das wird aber ein großer Krieg", warf der Rüstungsexperte freudig überrascht ein, während nun auch sein Adrenalinspiegel in die Höhe schnellte, weil er sich seinerseits den Kurs seines Unternehmens vorstellte, wenn diese Nachricht die Börse erreichen würde.

"Ja, große Schurken - großer Krieg", konstatierte Crash, verabschiedete sich und küsste das Meerschweinchen.



© **Made in Schermany**

("Indestructible and nuclear-powered, high quality and last but not least lifelong guaranty!") (Loriotta)

## Kapitel XXVI

### Eine Milchstrassen-Romanze

"Ich bin Dragan." stellte sich der Hüne vor und nickte vertraulich. Dann führte er Olga und Oto durch endlose Gänge und Treppenflure mit trübe flackerndem Neonlicht hindurch zu einem Fahrstuhl. Der Fahrstuhl ruckte kurz an und polterte mehrere Stockwerke nach oben. Sie betraten eine Halle, die haargenau wie die Empfangshalle eines Hotels wirkte. Und offiziell war sie das auch, denn sie befanden sich nun im Gebäude einer Pension, die als Tarnung für die Kaserne diente, die hier untergebracht war. Von dem Portier am Empfang erhielten sie einen Schlüssel für das Zimmer 313, welches sie vorübergehend beherbergen würde. Dragan verabschiedete sich, empfahl ihnen vorher jedoch noch die hausinterne mexikanische Restaurant-Bar.

Olga nahm sofort nach Betreten des Zimmers das Bad in Beschlag, während Oto von einer als Zimmermädchen verkleideten Aufsichtskraft die neuen, ihnen zur Verfügung gestellten Kleidungsstücke entgegennahm. Als beide ihr gepflegtes und gesellschaftsfähiges Aussehen wiederhergestellt hatten, eilten sie mit knurrendem Magen zum erwähnten Restaurant und fielen wie die Heuschrecken über die Speisekarte her. Erst nachdem sie den ersten Hunger mit Tacos und Tortillas gestillt hatten, waren sie wieder aufnahmebereit für ihre nähere Umgebung und sahen sich neugierig im Restaurant um. Es wirkte mit seinen dunklen, stämmigen Holztischen, den Kerzen, die auf den Tischen ihr warmes Licht verstrahlten und der typisch mexikanischen Ornamentik in der Gestaltung der Wände und Nischen, die an einer Seite eingearbeitet waren, sehr gemütlich und urig. Die Tische waren um einen Mittelpunkt angeordnet, welcher von einer langgestreckten Bar eingenommen wurde. Die Gäste schienen jedoch ausschließlich zur Schitkowicz Riege zu gehören, was

man unschwer erkennen konnte. Anscheinend herrschte hier geschlossene Gesellschaft.

"Unglaublich!" stieß Olga zwischen den Zähnen hervor, als Oto ihr gerade die Vorzüge des japanischen Sushi gegenüber den mexikanischen Nationalgerichten erläuterte.

"Ja, unglaublich." griff er ihren Einwurf auf und blickte von seinem Teller auf. Doch Olga beachtete ihn gar nicht, sondern schaute merkwürdig abwesend an ihm vorbei. Oto folgte ihrem Blick und erkannte sofort, was sie so sehr fesselte, dass sie ihre Augen nicht mehr davon abwenden konnte. Aus den hinteren Räumlichkeiten war ein Barkeeper an den Tresen herangetreten und spülte dort mit anmutigen Bewegungen die Gläser. Er war jung und mit dem klischeehaften Aussehen eines Latino-Lovers begnadet, welches in ihrer Perfektion jedoch jedem Klischee spottete. Wilde schwarze Locken fielen verwegen über die Augen, welche ein anziehendes Feuer versprühten. Natürliche, anscheinend ohne Ehrgeiz, wohl eher mit genießerischem Laissez faire ausgearbeitete Muskeln spielten unter der makellosen, milchkaffeebraunen Haut, von welcher ein verführerischer, perlengleicher Schimmer ausging. Jede seiner Bewegungen am Spültisch strahlte eine sonderbare Schönheit aus, wobei schwer auszumachen war, ob diese Schönheit der Perfektion seines sehnigen und schlanken Körpers zu verdanken war, oder einer besonderen Eleganz und Geschmeidigkeit, mit der diese Bewegungen ausgeführt wurden. Selbst ein Geschirrtuch, das in den Händen anderer Männer profan und lächerlich wirken würde, konnte diesen Eindruck nicht trüben, sondern schien mit seinem Weiß die reine Schönheit der dargebotenen Bewegungen und die natürliche Bräune der Haut noch unterstreichen. Olga hielt ihn für einen Mexikaner und verglich ihn gleichzeitig mit einem jungen, verspielten, dennoch schon geschmeidigen und keineswegs mehr tollpatschigen schwarzen Panther. Dieser Vergleich beflügelte ihre Fantasie und so bemerkte sie nicht, wie auffällig sie zu dem jungen Schönen hinüberstarrte, der, wie um sie vollends zu verwirren, auch noch

sein weißes Hemd über der glatten, muskulösen Brust weit aufgeknöpft trug, was ihm eine Appetitlichkeit verlieh, die Olga das Wasser im Mund zusammenlaufen ließ. Sie konnte schon das Salz seiner Haut auf ihrer Zunge schmecken.

"Entschuldige mich bitte!" sagte sie wie im Traum zu Oto und schwebte zum Tresen hinüber.

"Hallo!" begann sie mit tiefer Stimme. "Hättest du wohl Feuerrrr fürrr mich?" Sie zog eine der filterlosen russischen Zigaretten hervor und drehte sie lasziv in ihren Fingern. Hilfsbereit griff der göttliche Barkeeper nach einem Feuerzeug und hielt das zarte Flämmchen gekonnt zu ihr hinüber.

"Wie heißt du?" fragte Olga, wobei sie sich dabei ertappte, wie ihre Zunge genießerisch über ihre Lippen glitt.

"Santo." antwortete der junge Mann kurz angebunden, was Olga aber keineswegs abschreckte. Ganz von dem Fieber ihres Jagdinstinktes erfasst bemerkte sie nicht, wie Oto, zurückgelassen an seinem Tisch, zu kochen begann.

Gerade bemühte sie sich, den jungen Mexikaner mit einem Small Talk über russische Cocktails aus der Reserve zu locken, als plötzlich Oto neben ihr stand.

"Hör mal zu, du Bürschchen. Sie gehört mir. Und wenn du sie haben willst, dann wirst du wie alle dafür bezahlen!"

Der junge Mann schaute verwirrt erst auf Oto, der ihn gefährlich anfunkelte, und dann auf Olga.

"Hörrrr nicht auf ihn!" gab sie zurück.

Als Oto Olga grob am Arm packte und die sich laut Sträubende versuchte mit sich zu ziehen, sollte seine Verwirrung endlich jedoch einer standhaften Ritterlichkeit weichen.

"Lassen Sie die Frau in Ruhe!" drohte er und trat mit einem Blanchiermesser hinter dem Tresen hervor.

Oto holte sofort aus und sprang mit einem gezielten seitlichen Karate-

Sidekick in die Luft, um ihm das Messer aus der Hand zu schlagen. Aus dem langgezogenen und herausgepreßtem Schlachtruf

"Jiehhhhhhhhhhhhhhhhhhhh" wurde ein jaulendes

"Auhooooooooooooooooooooooooo", als er mit dem aus seiner Wade ragenden Messer wieder auf dem Boden landete und sich dort das Bein haltend, japanisch fluchend herumwälzte.

Ob der junge Mann bewußt oder nur zufällig in reflexartiger Schnelle genau im richtigen Moment zurückgewichen war und zugestochen hatte, wird wohl nie restlos geklärt werden können.

Nachdem der wild schimpfende kleine Japaner von den hausinternen Sanitätern auf einer Trage weggeschleppt und in das Krankenzimmer gebracht worden war, tat Olga einen entschiedenen, das Unerfreuliche beendenden Augenaufschlag und hauchte zu Santo hinüber: "Du bist mein Retterrrr. Ich möchte dir gerne meine Dankbarrkeit zeigen. Komm heute nach Barschluss in mein Zimmer mit der schönen Nummerrrr 313 und dort werde ich sehen, was ich für dich tun kann." Darauf beharrte sie trotz des mehrmaligen, höflichen Abwinkens des Mexikaners und schließlich nickte er. Dann entschwand sie.

Olga hatte noch einige Stunden des Wartens vor sich und diese verbrachte sie in erregender Vorfreude und gleichzeitig voller banger Zweifel. Würde er kommen? Oder würde sie eine Nacht mutterseelenallein in diesem Zimmer verbringen müssen? Und würde er sie vielleicht zu alt finden? Nun ja, von alt konnte eigentlich nicht die Rede sein, denn genaugenommen stand sie in der Blüte ihres Lebens. Und wer als schönste Leiche, die jemals an Sylter Strände angespült worden ist, bekannt geworden war, der brauchte sich wohl deswegen keine Sorgen zu machen. Doch auch dieser Gedanke konnte die nagende Ungewissheit in ihr nicht besänftigen.

Endlich, es war schon weit nach Mitternacht, klopfte es an die Türe. Als sie öffnete, blickte ihr Santo mannhaft gefasst in die Augen. Wortreich bat sie ihn herein, umgarnte mit ihren Gesten, fesselte mit ihren Berührungen,

verführte mit ihrer tiefen, rauhzarten russischen Stimme, in der jedes R wie das ferne, leise Donnern über der ostsibirischen Steppe klang, so wie es einen müden Wanderer wohligh erschauern lassen musste, der trocken und geschützt bei einem warmen Kaminfeuer ausruhte. Bald hatte sie den jungen Mexikaner völlig in ihren Bann gezogen. Er hing an ihren Lippen wie ein Ertrinkender und schien für einen Kuss von ihr, den sie ihm bisher kokett verweigert hatte, seine Mutter, seinen Vater, und alles, was ihm sonst noch heilig war, verraten zu wollen. Doch Olga ließ es nicht soweit kommen. Sie nahm ihn sich stattdessen gütig und großzügig schenkend zur Brust, bis sie ihr süßes Zuckertörtchen, so hatte sie ihn in einer Anwandlung überschäumender Zärtlichkeit genannt, mit Haut und Haaren verschlungen hatte.

Nach diesen ersten, ebenso leidenschaftlichen wie zarten Gefechten waren sie erschöpft eingeschlafen. Olga ruhte zufrieden schnurrend an der Brust ihres jugendlichen Liebhabers. Zwischendurch war sie, sich über die noch andauernde Dunkelheit bewusst werdend, kurz aufgewacht und hatte Santo in das Bad gehen sehen. Sein nackter Körper mit den knabenhaft schmalen Lenden und dem festen, appetitlich gerundeten Po strahlte in einem ganz eigenen, seltsamen Fluidum, das ihr vorher noch gar nicht aufgefallen war. Es war nicht nur dieser perlengleiche Schimmer der Haut, sondern irgendetwas schien von ihr auszugehen, was die Dunkelheit ringsumher erhellte. Später hörte sie ihn aus dem Badezimmer merkwürdige Worte in einer ihr unbekannt Sprache sprechen. Diese Sprache hatte keinerlei Ähnlichkeit mit der lateinamerikanischen Phonetik und Semantik, sondern bestand aus sonderbaren, sehr rhythmisch angeordneten, Schnarr- und Schnalzlauten, die sie noch niemals gehört hatte.

Doch Olga blieb keine Zeit, um sich lange ihr hübsches Köpfchen zu zerbrechen, denn schnell war sie wieder in einen tiefen und friedlichen Schlummer gesunken. In der Frühe erwachte sie mit freudig pochendem Herzen. Was sie in der Nacht gesehen und gehört hatte, war nur noch ein

stetig verblässendes Traumbild in ihrer Erinnerung - ein nackter Körper inmitten eines hellen Scheines und ein fremdartiger, melodioser Sprechgesang.

Als sie die Augen aufschlug bemerkte sie, dass Santo schon aufgestanden war und sie versonnen von einem Stuhl aus betrachtete, den er neben das Bett geschoben hatte. Sie lächelte und fühlte sich auf einmal wie ein kleines Mädchen, dem man versprochen hatte, es heute mit auf den Jahrmarkt zu nehmen und Karussell fahren zu lassen. Das Kribbeln in ihrem Bauch spürte sie derart, als würde sie sich jetzt schon auf einer schwindelerregenden, schwankenden Fahrt befinden, welche ihr im Gegensatz zu jener unerfreulichen, auf hoher See erlittenen, juchzende Jubelschreie abverlangte.

Santo ging kurz hinaus und kam mit einem Glas hellgrüner Flüssigkeit zurück, welches er ihr reichte.

"Was ist das?" fragte Olga und beäugte misstrauisch das Getränk.

"Weizengrassaft" antwortete er, "frisch gepresst, extra für dich."

Olga verzog den Mund. "Ähm, weißt du.....eigentlich hätte ich jetzt viel mehr Appetit auf eine ordentliche Portion Schinken und Eier."

"Gut. Ich werde unten im Restaurant anrufen und dir etwas hochbringen lassen." Er eilte zum Telefon und kurze Zeit darauf, in welcher Olga geduscht und sich angezogen hatte, wurde das von ihr gewünschte gebracht. Sie machte sich hungrig über den verführerisch duftenden Teller her, während Santo ihr interessiert dabei zuschaute, als hätte er noch nie eine Frau essen gesehen, und dabei an seinem Glas Weizengrassaft nippte.

Er war noch immer ziemlich ruhig und sprach nicht viel, doch das störte Olga nicht. Denn anders als die Männer, die sie bisher gekannt hatte, hörte er ihr um so aufmerksamer zu. Ja, er schien geradezu alles aufsaugen zu wollen von dem, was sie sagte oder tat, und das gab Olga ein wunderbares Gefühl.

Aber nun sah es so aus, als hätte er etwas auf dem Herzen, das er ihr

unbedingt sagen wollte, denn er räusperte sich. "Olga" begann er, "Olga, ich möchte dich etwas fragen." Hier zögerte er ein wenig. "Olga, möchtest du mit mir in meine Heimat kommen und viele Kinder machen?"

Überrascht von dieser Frage blieb Olga der Bissen würzigen Schinkens im Halse stecken und sie hustete gequält. Als sie wieder sprechen konnte antwortete sie milde lächelnd: "Aber Santo, wer wird denn gleich an Kinderrr denken. Wirrr haben noch viel Zeit, insbesondere du. Du bist doch noch so jung."

"Aber eine Frau wie dich mit nach Hause zu bringen ist die einzige Möglichkeit für mich, meine Heimat wiederzusehen. Auch wenn ich noch jung bin, vermisse ich sie jetzt schon sehr. Und du scheinst wirklich viel Erfahrung im Kindermachen zu haben. Das ist es doch, was wir letzte Nacht taten, oder?"

Olga hustete abermals und ein Stück von diesem verdammten Schinken schien sich quer in ihrem Hals abgelegt zu haben.

"Santo" röchelte sie, "was erzählst du da für Blödsinn? Wieso kannst du ohne mich nicht deine Heimat sehen?"

Und was das Kindermachen betrifft, so habe ich schon vorgesorgt, damit es nicht dazu kommt. Anscheinend hat dir noch niemand verraten, dass man so etwas wie letzte Nacht auch nur zu seinem Vergnügen tun kann."

"Ach ja?" Santo schaute sie mit großen Augen an. "Interessant!"

"Also Santo! Man könnte fast meinen, du lebst hinterrrr dem Mond! So jung bist du ja nun auch nicht mehrrrr, um nicht gemerkt zu haben, dass Sex nicht nur der Fortpflanzung dient. Oder willst du mich veralbern? Erzähl mir lieber von deiner Heimat und warum du unbedingt mich dazu brauchst, um sie wiederzusehen."

Und Santo erklärte geduldig: "Ja, du liegst mit deiner Vermutung schon sehr richtig. Ich lebe tatsächlich hinter dem Mond, allerdings sehr sehr viele Lichtmeilen dahinter, weshalb diese Ortsbezeichnung etwas zu vage ist. Um deshalb genauer zu sein - ich bin ein Veganer. Auf der Erde kennt ihr uns als eine Bevölkerungsgruppe mit sehr einseitigen

Essgewohnheiten, doch das ist nur die halbe Wahrheit. Es gibt zwar auch Menschen unter den auf der Erde lebenden Veganern, die sich aus Sympathie oder weil sie an unserer Ernährung Geschmack gefunden haben, uns angeschlossen haben, doch die echten, wahren Veganer sind wir, die wir vom Planeten Vega kommen, der 25 Lichtjahre von der Erde entfernt nach eurem astronomischen Koordinatensystem im Sternbild der Lyra liegt."

Olga starrte Santo mit offenem Mund fassungslos an und vergaß dabei sogar zu kauen.

Dieser fuhr fort: "Nach einer Umweltkatastrophe, die wir unserem technologischen Fortschritt zu verdanken hatten, sind unsere Frauen alle unfruchtbar geworden, so dass unsere einzige Möglichkeit der Fortpflanzung nun darin besteht, uns mit den weiblichen Lebensformen anderer Planeten zu vereinen, deren Organismus dem unsrigen gleicht. Die reichste Quelle an Fortpflanzungsmaterial finden wir auf der Erde. Inzwischen ist es Tradition bei uns geworden, dass junge Männer, wenn sie dasjenige Lebensjahr erreicht haben, welches ihren Eintritt in das Erwachsenenalter anzeigt, hinunter zur Erde geschickt werden, um dort eine geeignete Frau zu finden. Erst wenn sie diese gefunden haben, dürfen sie wieder zur Vega zurück. Damit unsere Anwesenheit auf der Erde geheim bleibt, haben wir einen Bund mit Schitkowicz geschlossen und ihm im Gegenzug für seine Unterstützung unsere Ufo-Technologie verraten. Ich bin einer dieser Veganer, der eine Frau sucht, aber vor allem seinen Heimatplaneten vermisst und ich würde mich glücklich schätzen, wenn du mit mir kommen würdest."

Olga schluckte. "Was ist mit den Frauen?"

"Welche Frauen?" Santo blickte sie verwirrt an.

"Na den Frauen unter den V E G A N E R N..." Olga spukte das Wort aus, als enthielte es bittere Galle.

"Das sind Frauen von uns, die sich nicht damit abfinden wollen, abgeschoben zu sein und sich deshalb im Gegenzug auf der Erde einen

Mann suchen. Da hier Überbevölkerung herrscht, fällt das Handikap der Unfruchtbarkeit nicht so sehr ins Gewicht und es gibt genügend Männer, denen es nichts ausmacht."

Olga schwieg. Sie wusste nicht so recht, was sie dazu sagen sollte. Dann fiel ihr Blick auf die hellgrüne Flüssigkeit in dem Glas, das der Veganer, ehemals Mexikaner, in den Händen hielt.

"Ernährt ihr euch da alle von Weizengrassaft oder gibt es auch noch etwas anderes zu essen?"

"Unser Hauptnahrungsmittel ist Weizengras, aber es gibt noch einige andere Gräser, Gemüse und Früchte, mit denen wir unsere Nahrungspalette bereichern. Doch Weizengras bleibt die lieblichste und bekömmlichste Nahrung, die unser Planet uns schenkt."

Santo geriet ins Schwärmen, seine Augen leuchteten wie dunkle Quarzkristalle und er erzählte von den wogenden, grünen Weizengrasfeldern, die man überall auf der Vega findet und welche den orangeroten Himmel mit ihrem farbigen Kontrast noch intensiver glühen lassen. Er erzählte von den vielfarbigen Ringen des Saturns, die man des nachts in der Ferne über den Feldern blinken sah und von dem leisen Geräusch, das die Gasmeeere machten, wenn kleine Mengen davon wie blitzende Sternschnuppen in der Atmosphäre verpufften.

Auch Olga begann zu träumen. Im Gedanken sah sie sich inmitten wogender Weizengrasfelder stehen, umringt von einer Schar von Kindern, die wie die Orgelpfeifen aufgereiht waren.

Ihr Gesichtsausdruck hatte sich während Santos Erzählung gewandelt. Auf einmal blickte sie ihn aus vergnügten Augen an und hauchte: "Ja, ich will mit dir kommen." Sie hatte bisher zwar nie an Familienplanung gedacht, dies war jedoch weniger dem fehlenden Wunsch gedankt, als viel mehr der Überzeugung, dass sie niemals eine richtige Familie haben würde. Nun hatte sich das Blatt gewendet. Sie konnte mit einem Mal ein völlig neues Leben beginnen, ein Leben, das unbedingt und ganz gewiss viel besser sein würde, als jenes, das sie in Sibirien erwartete. Doch eines

musste sie noch wissen:

"Sag, Santo, werde ich auch nur Weizengras essen müssen, wenn ich mit dir komme?"

Santo lächelte: "Nein, mein Schatz. Unsere Frauen, die von der Erde kommen, erhalten regelmäßig Care-Pakete ihrer Angehörigen und Bekannten, in denen diese Schinken, Würstchen und alles was ihr sonst noch gerne esst, schicken. Für dich werden wir sicher auch jemanden finden, der das übernimmt."

Erleichtert atmete Olga auf.

*(Zuckerwattewolkenmond)*

## *Kapitel XXVII*

### **Mensch ärgere dich nicht**

Nach dem Verschwinden der Wahlurnen wusste niemand in Deutschland und auch nicht woanders, wie und mit wem nun weiter zu regieren sei, weshalb ein gewaltiger Streit um die Macht im Lande ausbrach. Jeder, aber auch jeder, der sich einst zur Wahl gestellt hatte, wollte um jeden Preis die Macht ergreifen, aber niemandem gelang es. So beschlossen die Parteien, die glaubten, dass sie bei einem Nichtverschwinden der Wahlurnen eine große Anzahl der Stimmen auf sich hätten vereinen können, ein Spiel um die Macht zu spielen. Natürlich dauerte es ewig (alles in Deutschland dauerte immer ein wenig ewig), bis man sich auf ein entsprechendes Spiel geeinigt hatte (problematisch war natürlich vor allen Dingen wieder einmal der Entscheid im Bundesrat). Man kam aber schließlich und endlich zu der Entscheidung das allseits bekannte "Mensch ärgere dich nicht" zu spielen. Die Partei, welche zuerst vier Püppchen im Häuschen hatte, sollte demnach den Kanzler stellen und damit die zukünftige politische Richtung vorgeben. Die Roten sollten mit den roten Püppchen spielen, die Grünen mit den grünen und die Gelben mit den gelben. Deshalb waren für die Schwarzen nur noch die

blauen Püppchen übrig, was diesen aber überhaupt nicht gefiel. Sie bestanden darauf, nur mit schwarzen oder orangen Püppchen zu spielen, konnten aber nach einigem Diskutieren doch noch dazu überredet werden mit den blauen Püppchen mitzumachen (die Roten schrien schon "Spielverderber" und das wollten sie einfach nicht auf sich sitzen lassen).

So traf man sich einige Tage nach der Wahl erneut im allseits bekannten Sunny auf Sylt, um dort mit dem allseits bekannten Spiel "Mensch ärgere dich nicht" um die Macht zu spielen. Man wollte gerade anfangen zu spielen, da dröhnten von überall her die Sirenen. Sogleich schaltete man das Fernsehen an, um zu sehen, was passiert war und siehe da ein riesengroßer Tsunami rollte schnurstracks auf die Insel Sylt zu. Pro Sieben sendete die neuesten Bilder der herannahenden Riesenwelle und zwar - LIVE!

Mit offenem Mund beobachtete die politische Spielgemeinschaft nun die herannahende Katastrophe im Fernsehen. Natürlich hätte man vorher wissen können, dass eines Tages eine solche Katastrophe Deutschland ereilen würde, aber man hatte einfach nicht auf die Warnungen der Experten hören wollen und hatte deshalb schlicht und einfach versäumt Tsunamifrühwarnsysteme zu installieren. Und das tragischerweise, obwohl es sie schon seit geraumer Zeit günstig bei Waldi zu erstehen gab.

Die politische Runde schaute nun also wie gebannt auf die bei Pro Sieben gezeigte Monsterwelle, bis ein besonders Cleverer plötzlich schrie: "Alaaarm!" In diesem Moment flogen Stühle und Tische um und zu Boden. Kreischend rannten die Politiker aus dem Sunny heraus und retteten sich auf die höher gelegenen Plätze, die auf Sylt doch eher selten waren.

Was für ein komisches Bild bot sich dem außenstehenden Betrachter, der sich nicht von der Welle bedroht fühlte, da er wusste, dass es sich bei

der "Live Übertragung" auf Pro Sieben nur um einen Spielfilm handelte. Die Politiker hatten sich nämlich sämtlichst auf Bäume geflüchtet und all, überall auf den Tannenspitzen sah man nun ängstliche Politiker sitzen.

Dieses Bild für die Götter bannte sogleich ein, noch von der Wahl übriggebliebenes, Fernseheteam des bekannten amerikanischen Senders "Be a man" auf Celluloid und nur wenige Augenblicke später gingen die Bilder der deutschen Politiker, die sich auf die Bäume geflüchtet hatten, um die ganze Welt.

Auch Präsident Yosh YY Crash sah die Bilder und rief vollkommen erstaunt aus: "What the hell are the german politicians doing there in the trees?", während er Bundeskanzler Schredder und Kanzleranwärterin Werkel im Großformat beim Klettern in den Bäumen auf Sylt zusah. Da er, von den außer ihm noch im Raum befindlichen Personen, keine Antwort bekam (niemand auf der ganzen Welt konnte sich letztendlich die Vorgänge in Deutschland erklären), aber auch seinen Augen nicht wirklich trauen wollte, fragte er nach einiger Zeit des ausgeprägten Staunens, angesichts der sukzessive hereinschneidenden Fernsehbilder, noch einmal mit Nachdruck und voller Neugier in den Raum: "Whaaat are Schredder and Werkel doing there?" (*Loriotta*)

Doch die Liebe hemmet nichts.

Weder Wind, noch Wetter, hielten Schredder und Werkel davon ab, sich über die wildwehenden Wipfel der wahnwitzig wippenden Tannen hinweg Blicke, tiefste Blicke, zutiefste Blicke zu schenken, zärtliche Flugküsschen zuzuwerfen, sich leise Kosenamen im rauen Getriebe des schäbigen Wahlkampfes zuzuraunen, hoch auf den Spitzen der Tannen, sprang von Ast zu Ast der heiße Funke über, die Tannen brannten lichterloh im warmen Glanze ehrlicher Gefühle, die Schredder und Werkel seit der Vereinigung von Ost und West, Süd und Nord, Daimler und Chrysler, VW und Porsche, klammheimlich füreinander empfunden hatten, auch über die

schier unüberwindbar scheinende geschlechtsbedingte Grenze hinweg: Du Tarzan, ich Jane, ging es, nach der glücklichen Niederkunft der beiden Tannenspitzenpolitiker auf Erden dort gleich weiter, wie in einem der übelsten Hollywoodschinken lag sie ihm, dem Noch-, als schon Baldkanzlerin in den tannenhartzbetropften staatsmännischen Armen, küssten sie sich vor den laufenden Kameras der kosmopolitischen Medien und jeder wusste, hier wurde nun Weltgeschichte geschrieben, hier opferten sich zwei Menschen ohne jeden Skrupel ganz altruistisch nicht der eigenen Zuneigung füreinander, sondern ihrem Land, ihrem Staat, der ansonsten führerlos durchs Weltall und die Weltgeschichte irren müsste, gäbe es nicht diese zwei Liebenden im teutschen Tannenwald, wo der Wind bläst so kalt, Eukalyptusbonbon.

*(Jonathan Schlawinski)*

"Schredder and Werkel in Love" titelte sogleich die bekannte englische Zeitung „the Fun“, während die bekannte deutsche Boulevardzeitung "Schrillt" gleichzeitig mit folgender Schlagzeile aufmachte "Küsst Schredder Werkel ins Kanzleramt?" *(Loriotta)*

"Fucking bulldog, these fucking Germans, what are they doin´ now?" brüllte irritiert der Präser seinen Berater Silber an.

"They´re copulating, Mr. President, Sir, mine Fuerer."

"What the hell", schrie der Präsident, "own mine Erloubnis? Dial the number of German Reichstag, Copper."

"Yes, Sir, my Doutschey."

"These fucking Germans ..."

*(Jonathan Schlawinski)*

Und obwohl noch nichts wirklich in Tüten und Papier war, rieb sich Bruno Balz in seinem Friseursalon "Flinke Schere" schon ein wenig vor Freude die Hände, weil er sich beim Lesen der Headline der Schrillt, seinem Frisörsalon, in der Kuppel des Reichstages, schon ein bisschen näher sah.

*(Loriotta)*

"Listen, Schredder, you hormonfehlgelenkte Bummelkanzler, was tust du nicht denken nun, ha?"

Bummelkanzler Schredder schaute verzückt auf die neben ihm liegende Jane Werkel und sagte befriedigt über die mehr als aussichtsreich abgeschlossenen Kopul ..., ähem, Koalitionsverhandlungen, nichts.

"Listen, Schredder, old fellow, du kannst nicht machen, was ich nicht will, okay?"

Doch Schredder, im Hochgefühl neuen Glücks, fühlte schon seine Umfragewerte steigen und sah den weit entfernten Präsidenten der YouSA in einem anderen Licht.

"Yosh, alter Spacko, lern erst mal meine Jannie kennen, dann wirste sehen, dass alles in Butter ist mit uns beiden."

Der Präsident der YouSA legte zufrieden den Hörer auf.

"Iron", fragte er seinen persönlichen Imageberater, Friseur und Maskenbildner Silber, "what´s the meaning of >Spacko<?"

Doch Silber zuckte nur mit den Schultern und verließ das überdimensionale Büro, um vor der Tür die Schuppen aus dem Toupet des Präsidenten zu bürsten.

*(Jonathan Schlawinski)*

Kapitel XXVIII

### **Eine teuflische Intrige**

Mit verliebt glänzenden Augen hatte sich Olga von ihrem frisch Versprochenen verabschiedet, um Oto auf der Krankenstation zu besuchen und ihn vor vollendete Tatsachen zu stellen. Doch je mehr sie sich dem Krankenzimmer näherte, um so unsicherer wurde sie. Wie würde Oto reagieren? Würde er sie gehen lassen? Oder würde er mit allen

Mitteln, notfalls mit Gewalt, versuchen, sie zurückzuhalten. Zuzutrauen wäre ihm alles, denn nicht umsonst war er als der kaltblütigste Killer verschrien, der den Geheimdiensten je bekannt geworden ist, und der von ihnen ebenso hofiert wie gefürchtet wurde. Ihre Schritte verlangsamten sich. Ängstlich überlegte sie, ob es nicht besser wäre, heimlich und für Oto vollkommen unvorbereitet auf die Vega zu verschwinden. Doch sofort verwarf sie diesen Gedanken wieder. Oto würde sie überall finden, selbst wenn sie sich hinter dem Rand des Universums verstecken würde. Da war sie sich sicher.

Ihre Hand zitterte leicht als sie die trostlose Kunststoffklinke berührte. Dann stand sie vor dem Japaner, der so lange ihr Beschützer und ihr Freiheitsberaubter gewesen war und nun in einem der kühlen Krankenhausbetten lag, die Wade mit einem dünnen, weißen Verband umwickelt, und dessen Bein in einer Ruheposition hing, die alles andere als bequem wirkte. Es roch nach Desinfektionsmittel und Urin.

"Hallo, Oto! Wie geht es?" Ihre Frage schien auf halbem Weg zu verhallen, sie war sich nicht einmal sicher, ob sie überhaupt etwas gesagt hatte.

"Heute Nachmittag lassen sie mich wieder laufen." antwortete dieser und blickte Olga drohend an. "Ich warne dich, lass dir nicht einfallen, mit diesem Barkeeper anzubandeln. Unsere Geschäftsbeziehung ist immer noch gültig, auch wenn ich an dir schon lange keinen Cent mehr verdient und nur draufgezahlt habe, um dich zurück nach Sibirien zu bringen. Du schuldest mir etwas."

"Ich schulde dir gar nichts!" Olgas sonst so tiefe Stimme klang in ihren Ohren viel zu piepsig wie sie fand. Sie atmete tief ein, so als hoffe sie, den Mut der ihr fehlte, mit Luft ersetzen zu können.

"Ich war jahrelang dein bestes Pferd im Stall und du hast dir an mir eine goldene Nase verdient. Hast mich ausgebeutet, ausgenutzt und kurz gehalten. Sogar für deine perfiden Geheimdienst-Machenschaften musste

ich erhalten und dabei mein Leben aufs Spiel setzen. Doch damit ist es nun vorbei. Ich habe beschlossen, ein anderes Leben zu beginnen, und ich möchte dich bitten, herzlich bitten, dass du mich frei gibst.

Ich möchte, dass wir uns im Einvernehmen trennen und ich in Frieden meinen neuen Platz einnehmen kann, ohne Angst haben zu müssen, dass du mich verfolgst."

"Von Geschäftspartnern soll man sich trennen, wenn die Geschäfte nicht mehr laufen - was willst du also noch mit mir?" fügte sie fast entschuldigend hinzu.

"So, so....du möchtest also ein neues Leben beginnen. Sehr interessant. Und das höre ich von einer, die zu nichts anderem taugt, außer vielleicht noch als Leiche. Kannst nichts, hast nichts und bist nichts. Da bin ich ja mal sehr gespannt, wie du das anstellen willst." Oto grinste höhnisch.

"Ich werde eine Familie gründen." Olga hatte sich wieder einigermaßen gefasst und spürte, wie ihre ursprüngliche Angst inmitten des Wortgefechts langsam schwand.

Oto lachte schallend.

"Eine Familie!" Er grunzte fast vor Vergnügen.

"Eine Familie! Die Olga wird sesshaft. Wer will mit so einer wie dir schon eine Familie gründen? Achherrjeminee!"

"Santo!" Die Antwort kam leise, aber fest.

Der kleine Japaner blinzelte irritiert und sein Gesicht verfärbte sich währenddessen in so rasanter Geschwindigkeit puterrot, das Olga für einen kleinen Moment fürchtete (oder hoffte sie es gar?), sein Kopf würde explodieren.

"Wer ist Santo?" schrie er aufgebracht.

"Der Barkeeper von gestern Abend. Er will mich mit in seine Heimat nehmen."

Oto zappelte so wütend in seinem Bett herum, dass Olga vorsichtshalber ein paar Schritte rückwärts machte. Dann wurde er mit einem Mal seltsam ruhig. Ganz unbewegt lag er da und es war so still, dass man eine Stecknadel hätte fallen hören können.

Die Ruhe vor dem Sturm - dieser Gedanke in Olgas Gehirn ging so schnell, wie er gekommen war und sollte sich nicht bewahrheiten. Oto blieb ruhig, blickte Olga nur aus seinem rotangelaufenen Gesicht unter dem verrutschten Toupet mit hasserfüllten Augen an.

"Ich bin dir wohl nicht mehr gut genug, was? So ein junger Schönling muss es sein. Sicher bist du hochmotiviert, für diesen Knaben anschaffen zu gehen. Viel Spaß dabei. Von wegen Familie." Seine Stimme troff vor Zynismus.

"Oto bitte, ich meine es ernst. Bitte sag, das du einverstanden bist und mir nicht im Weg sein wirst."

"Aber sicherlich. Werde glücklich." Das Gift seiner Stimme versickerte in den Ritzen und Fugen des Raumes, wo es für ewige Zeit sein Unwesen treiben würde. Alles im Zimmer schien mit einem Mal abstoßend, kalt und böse.

"Was soll so ein Krüppel wie ich schon dagegen ausrichten..." klang es übertrieben weinerlich hinter ihr her, als sich Olga zur Tür wandte. Doch selbst im Rücken spürte sie noch das gehässige und grausame Glitzern der kleinen, japanischen Augen, die abschätzig und dunkel ihren Schritten folgten.

Am Nachmittag kehrte, wie er sie schon gewarnt hatte, Oto aus der Krankenstation zurück und tat, als wäre nichts gewesen, auch wenn er Olga etwas zu auffällig ignorierte. Ihr erschien es, so wie es lief, alles ein bisschen zu einfach. Das passte nicht zu dem kleinen, heimtückischen Japaner. Doch in Vorfreude auf ihr kommendes neues Glück wischte sie alle Befürchtungen und Ahnungen sofort beiseite.

"Da läuft einmal etwas gut in meinem Leben und schon male ich den Teufel an die Wand." dachte sie. "Ich bin es anscheinend nicht gewöhnt, etwas leicht zu erreichen."

Am nächsten Tag kam Dragan vorbei und holte beide ab, um ihnen ihr neues Fahrzeug aus dem Fuhrpark des Ausbildungslagers zu übergeben. "Oto kann alleine gehen, denn ich werde nicht mit ihm weiterfahren." bestimmte Olga.

Der Schitkowicz hob verwundert eine Augenbraue und wandte sich fragend an den Japaner. Dieser starrte betont gleichgültig in die Luft, als ob er nichts gehört hätte.

"Vielleicht habe Sie ja doch Lust mitzukommen und sich das Lager anzusehen. Außerdem muss ich etwas mit ihnen beiden besprechen." wandte er sich darauf wieder an Olga. Diese nickte resignierend.

Dragan führte sie in eine mit Bäumen, Gräsern und Büschen bewachsene Anlage, doch das, was Olga vom Fenster ihres Zimmers aus für einen Park gehalten hatte, entpuppte sich als die riesige Ruinenanlage einer völlig zerstörten und überwucherten Stadt. Die Pflanzen hatten gnädig ihre sommergrünen Blätter und Ranken über die wüsten Erinnerungen an eine unvorstellbare Zerstörung gebreitet und nur an den seltsamen Formen, die manches Gebüsch annahm, merkte man, dass darunter noch die Trümmer eines früheren Hauses ruhten. Hier und da konnte man einen Torbogen erahnen, ab und zu sah man einzelne Treppenstufen, die einmal in ein Gebäude geführt hatten, nun jedoch ins grüne Nichts. Aus dem Pflaster der einst belebten Straßen sprossen bunte Sommerblumen, um ihre Blüten in leuchtendem Gelb, Blau oder Rot tummelten sich gemütliche Hummeln oder flatterhafte Schmetterlinge. In einigen Abständen traf man immer wieder auf schwarz gähnende Schlünde, die am Rande der Straße lauerten und tief unter diese hinunter führten. Dies erkannte man, wenn man in sie hineinspähte. Der Boden der ganzen ehemaligen Stadt war von alten Katakomben durchzogen und durchlöchert, eben jene, durch welche Oto und Olga geirrt waren. Olga hielt sich möglichst fern von diesen

schwarzen Löchern und dem Straßenrand, denn zu gut erinnerte sie sich noch daran, wie sie gegen ihren Willen in eines von ihnen hineingefallen war. Und sicherlich gab es noch mehr davon gut versteckt hinter Ranken, Gras und Zweigen.

"Das ist die frühere Altstadt." erklärte Dragan. "Im Volksmund auch Klein Pompeji genannt." Er grinste.

"Sehr passend!" schmunzelte Olga, wähen ihr Blick auf die Grundmauern eines ziemlich großen Gebäudes fiel, die gut erkennbar und relativ frei von Unkraut waren.

"Das ist das alte Schloss." fing Dragan ihren Blick auf. "Die Fliesen daraus sind überall hier in der Gegend sehr beliebt."

Olga erkannte, was er meinte. Auf der Grundfläche eines ehemaligen Zimmers fügten sich verschiedenfarbige Terrakottafliesen zu einem dekorativen Muster, jedoch füllten sie nur noch einen kleinen Teil des Fußbodens. Der Rest war herausgebrochen und vereinzelte Teile lagen ringsherum verstreut.

Sie schrak zusammen, als plötzlich ein Geländewagen in rasanter Geschwindigkeit neben ihr vorbeirumpelte. Ihm ärgerlich hinterherblickend sah sie, dass es ein Militärfahrzeug war und auf seiner Ladefläche eine ganze Gruppe von Glatzköpfen mit den typischen tätowierten SS (Salve Schitkowicz)-Runen saß, welche dunkelgrüne Kampfanzüge oder Uniformen und ihre Gewehre auf den Knien trugen.

"Das war eine unserer Ausbildungsgruppen." informierte Dragan. "Wir benutzen dieses Areal hier für realistische Geländeübungen. Für die polnische Öffentlichkeit sind wir als ein Verein zur Erforschung und Bewahrung deutscher Tradition und Geschichte getarnt. Die glauben, wir spielen hier nur zum Spaß Krieg." Dragan lachte und auch Oto verzog den Mund.

"Dort drüben übt gerade unsere Kampfkletterereinheit."

Nach wenigen Schritten hatten sie die steinerne Brüstung der alten Festung erreicht, deren trutzige und von Einschusskratern übersäte Mauer zum Ufer der Oder hin steil abfiel.

Von hier hatte man einen herrlichen Blick weit über das Wasser und die fruchtbare Landschaft.

Olga sah im Gedanken die Segelschiffe vor sich, wie sie nach ihrer langen Reise vor vielen Jahrhunderten in den kleinen Buchten vor Anker gingen und sich schuttsuchend an die mächtige Befestigungsanlage schmiegt. Sie wurde jedoch augenblicklich von einer Gruppe von Männern und auch einigen Frauen abgelenkt, welche in voller Kampfausrüstung und mit Seilen gesichert die hohe Ufermauer erkletterten. Schon alleine bei diesem Anblick schwindelte ihr. An den mächtigen Festungsmauern wirkten die Menschen wie kleine Insekten, die sich zielstrebig ihren Weg erkrabbelten, ohne zu wissen, ob sie jemals irgendwo ankommen würden.

Nachdem Olga und Oto in Begleitung des munter plaudernden Dragan das Gelände durchquert hatten, hielten sie auf einem Parkplatz an.

Der Schitkowicz zeigte ihnen einen funkelnden schwarzen BMW, doch Otos Blick blieb an einem schon etwas klapprig wirkenden Wohnwagen hängen.

"Was ist mit dem?" fragte er.

"Schon ziemlich alt, aber noch funktionstüchtig." antwortete Dragan.

"Vom hiesigen polnischen Automarkt. Doch für Ihren Auftrag stellen wir Ihnen einen nagelneuen BMW zur Verfügung." und wieder zeigte er geflissentlich auf das teure Fahrzeug.

"Ein Auftrag?" Oto wirkte überrascht. "Eigentlich hatten wir, äh, ich vor, nach Sibirien weiter zu reisen."

"Ja, darüber wollte ich mit Ihnen sprechen." Dragan nickte. "Wir möchten, oder besser gesagt, Schitkowicz höchstpersönlich möchte, dass Sie vorher noch einen Auftrag übernehmen. Er weiß, dass Sie hier sind und meinte, dass Sie der Himmel schickt. Und da er schon immer sehr von Ihnen

außerordentlichen na...ähm Fähigkeiten beeindruckt war, will er nur Sie dafür und die Frau Olga Oblomov, die dabei eventuell auch von Nutzen sein kann."

Der Japaner lachte geschmeichelt, aber Olga konterte sogleich bestimmt: "Ich werde nicht dabei sein. Ich werde vorherrr schon abreisen."

Dragan blickte wieder irritiert von einem zum anderen und lenkte dann ein: "Meinetwegen. Aber auf den Herrn Oto Ki können wir doch zählen?"

"Unbedingt" brummte dieser. "Was für ein Auftrag ist das denn?"

"Es geht um etwas für Schitkowicz ungeheuer wichtiges, da seine Verfllossene Eva Engel ihm an den Karren fahren will. Dazu macht sie gemeinsame Sache mit dem Bobo-Roshi, von welchem sie den Stein der Greisen erhalten hat. Die genaueren Einzelheiten erläutere ich Ihnen in den nächsten Tagen, aber Sie werden dafür auf jeden Fall noch einmal nach Deutschland auf die Insel Sylt zurück müssen."

Oto nickte. Dann drehte er sich blitzschnell um, zeigte mit dem Finger auf das Wohnmobil und erklärte: "Ich will das!"

Dragan wirkte etwas konsterniert, aber stimmte zu. "Nun gut, wenn Sie denn unbedingt die alte Kiste haben wollen." Dabei schüttelte er leicht seinen Kopf, als wolle er sagen, dass er so etwas noch nicht erlebt habe und nur davon abraten könne. Doch der kleine Japaner war entschlossen und schien sich keinen Fingerbreit mehr von seinem Vorhaben abbringen zu lassen, selbst auf die Einreden Olga's hin, die offensichtlich keine gute Meinung von polnischen Automärkten hatte.

In den folgenden Tagen, in welchen sich Olga auf ihre Abreise und ihr neues Leben vorbereitete, das in der nächsten Woche beginnen sollte, verschwand Oto immer mal wieder zu diversen Meetings und Besprechungen. Er erzählte nie darüber, was er dort erfahren hatte, aber Olga interessierte auch nicht sonderlich, was er als nächstes für Unwesen in Schitkowicz's Auftrag treiben würde.

Sie träumte sich stattdessen in ihr bevorstehendes Glück und telefonierte immer wieder mit Santo. Ab und zu bemerkte sie, dass Oto sie sonderbar von der Seite ansah. Sie konnte diesen Blick nicht deuten, doch fühlte sie jedes Mal, wie ihr das Frösteln einer schlimmen Ahnung über den Rücken kroch.

Am darauffolgenden Dienstag griff sie nach ihren Koffern, schenkte Oto ein letztes Lebewohl, welches dieser erstaunlich gleichmütig erwiderte, und machte sich auf den Weg zum vereinbarten Treffpunkt, von wo Santo sie abholen und zum geheimen Ufolandeplatz führen wollte. Während sie wartete ließ sie ihr gesamtes vergangenes Leben Revue passieren. So vieles das ihr einfiel machte sie traurig, manches aber auch fröhlich. Doch bald würde in ihrem Leben das Lachen überwiegen, da war sie ganz sicher. Ihr Herz pochte wild vor freudiger Erwartung und Aufregung. So in Gedanken versunken hatte sie nicht auf die Zeit geachtet und als sie erneut auf ihre Armbanduhr blickte, war es schon zwanzig Minuten nach der vereinbarten Uhrzeit. Leicht besorgt spähte sie angestrengt in alle Richtungen, jedoch ohne Santo irgendwo zu entdecken. Sie griff nach ihrem Handy, aber am anderen Ende antwortete niemand auf ihr Klingeln. "Dann ist er bestimmt schon unterwegs." versuchte sie sich zu beruhigen und wartete weiter geduldig. Sie wartete eine Stunde, wartete zwei Stunden, sie begann zu frieren und rührte sie sich nicht von der Stelle. Sie wartete drei Stunden, wartete vier Stunden und noch immer rührte sie sich nicht. Die anfängliche Gedankenfülle war einer brütenden Leere gewichen. Diese Leere bewahrte sie davor zu denken und sich einzugestehen, dass er nicht kommen würde. Auch das unerbittliche Warten bewahrte sie vor dieser bitteren Erkenntnis. Solange sie wartete konnte sie glauben. Ein leichter Nieselregen begann zu fallen, doch Olga merkte es kaum. "Nur nicht weggehen", sprach sie auf ihrem Koffer sitzend unhörbar, "sonst findet er mich nicht."

Was sie nicht wusste war, dass der kleine heimtückische Japaner als ernannter Ehrengast seine Beziehungen hatte spielen lassen und so

erwirkt hatte, dass man Santo unter vielen Tricks mit einem vollkommen identischen Olga-Klon auf die Vega schickte. Dieser hatte davon nichts bemerkt und lebte von nun an glücklich mit seiner Erdmenschin inmitten von wehenden Weizengrasfeldern. Ob es mit der Fortpflanzung geklappt hat, ist jedoch nicht überliefert.

Die echte Olga aber, musste irgendwann, als es inzwischen dunkel geworden war und sich der Nieselregen zu einem Wolkenbruch gewandelt hatte, einsehen, dass weiteres Warten zwecklos sein würde. Nass, frierend und mit einem allerletzten, noch glimmenden Fünkchen Hoffnung schleppte sie sich und ihre Koffer zurück zu der als Pension getarnten Kaserne, um am Empfang nach Santo zu fragen. Der sei in den letzten Tagen nicht mehr zur Arbeit erschienen und habe seine Wohnung aufgegeben, erklärte man ihr. Mehr wisse man nicht.

Vollkommen verstört betrat Olga ihr Zimmer, wo Oto sie mit schlecht gespielter Erstaunen in Empfang nahm. Doch Olga nahm weder Otos miserablen Schauspielkünste wahr, noch sonst irgendetwas um sich herum. Schluchzend warf sie sich auf ihr Bett und begrub ihr Gesicht darin. "Ich hätte es wissen müssen. Erst versprechen sie einem die Sterrrne am Himmel und dann sind sie weg." schnaubte sie in ihr Kissen. Oto versuchte sie mit geheucheltem Mitleid zu trösten, doch seine Augen glitzerten triumphierend. "Ich hab's dir doch gesagt. Solche blutjungen Burschen, noch grün hinter den Ohren, sind einfach nichts für eine Frau wie dich. Bei mir bist du gut aufgehoben."

Olga schluchzte lauter und vergrub sich noch tiefer in ihr Kissen. Der Gedanke, ihr bisheriges Leben mit dem kleinen, fiesen Oto Ki fortsetzen zu müssen, mit ihm wieder auf eine dieser gefährlichen geheimen Missionen zu gehen und danach mit ihm nach Sibirien zurückzukehren, erschien ihr unerträglich.

Doch es war wohl von irgendwem so entschieden. Vor dem Schicksal gab es kein Entrinnen.

\*

14. Nisan des Jahres 30 n. Chr. auf Golgatha.

Drei Kreuze ragen düster in den verglimmenden Abendhimmel..... Das Licht der Sonne verdunkelte sich zusehends und ein Schleier der Finsternis legte sich über die Erde. Stöhnend bäumte sich eine hagere Gestalt auf, die man mittels grober, breiter Nägel an das zweite Kreuz genagelt hatte und welche Dornen wie eine Krone auf dem Haupte trug. Zum wiederholten Male versuchte sie, sich mit den Füßen abzustützen und den Körper aufzurichten, um so der quälenden Spannung im Brustraum und der drohenden Erstickung zu entgehen. Doch auch dies verursachte unerträgliche Qualen. Der blutig geschundene Rücken scheuerte sich schmerzhaft am groben Holz, die von Krämpfen ermüdeten und fast erlahmten Muskeln brannten und durch die zerrissenen Füße fegte ein schneidender Schmerz. All diese Qualen für einen kleinen, vielleicht letzten Atemzug, der das Sterben nur verlängerte, doch der Körper gab noch nicht auf, wollte sich noch nicht fügen in das nunmehr Unvermeidliche. Und gleichzeitig mit diesem neu gewonnenen Aufschub waren es jene Worte, die sich den gefolterten Lungen entzogen: "Mein Gott, mein Gott warum hast du mich verlassen?"

Ein römischer Soldat flüsterte mit dem Anführer des Hinrichtungskommandos, der ebenfalls der Kreuzigung beiwohnte: "Herr, die Juden fordern, dass die Gekreuzigten noch vor Sonnenuntergang von den Kreuzen abgenommen werden, damit das morgige Passafest nicht entweiht wird. Das scheint hier aber noch eine ganze Weile zu dauern. Wir hätten eher beginnen sollen."

"Brich ihm die Beine wie den anderen beiden!" antwortete der Angesprochene.

"Herr, es wird schon dunkel. Und die Soldaten möchten endlich nach Hause und Feierabend machen."

"Meinst du ich nicht?" antwortete dieser verstimmt. "Könnte mir ebenfalls was Schöneres vorstellen. Dann lass dir was einfallen."

"Wenn du erlaubst, werde ich ihm mit meinem Speer den Gadenstoß versetzen. Danach ist er garantiert hinüber und wir können diese Schweinerei hier aufräumen."

"Nur zu!" brummte der andere gleichgültig.

Kurz darauf hing der Gekreuzigte, welcher auf einer kleinen, am Kreuz angebrachten Tafel "König der Juden" genannt wurde, leblos an den schweren Balken. Blut tropfte aus einer Wunde in seiner Seite auf die dürstende Erde. Trauernde kamen und nahmen den geschundenen Körper klagend von dem splitternden Holz, um ihn für das Begräbnis vorzubereiten und ihn zu seiner letzten Ruhe zu betten.

Am übernächsten Tag landete ein seltsames, leuchtendes Flugobjekt in der Nähe des Felsengrabes, in welches der Leichnam verbracht worden war. Einige Anwohner, die sich zufällig in der Nähe befanden, nahmen vor Schreck die Beine in die Hand und liefen was sie konnten, denn sie glaubten, ein zorniger Gott sei persönlich vom Himmel gestiegen, um sie zu blenden und Feuerblitze nach ihnen zu schleudern. Aus dem Flugobjekt stieflten drei Veganer, die wie Menschen aussahen, jedoch von einem unheimlichen Strahlen umgeben waren. Sie näherten sich dem Grab, beamteten den riesigen Stein, den man vor den Eingang gerollt hatte, einfach mit einem kleinen Gerät in ihren Händen zur Seite und betraten die dunkle Felsenhöhle. Sogleich erspähten sie den leblosen, eingehüllten Körper und beugten sich über ihn, um ihn aus den Laken zu wickeln.

"Man, man..." stöhnte der eine, "Die haben ihn aber wirklich übel zugerichtet. Dass wir aber auch ausgerechnet diesmal eine Flugpanne haben mussten und nicht rechtzeitig zum vereinbarten Zeitpunkt da sein konnten."

"Ja" meinte der zweite, "das sollte so eine richtig abgefahrene Show werden - der von Gott Gesandte, der persönlich von diesem gerettet und wieder in einem Himmelswagen von der Erde abgeholt wird. Nach diesem Schauspiel hätten wir den Menschen vielleicht endlich beibringen können, in Frieden zu leben." Er schüttelte bedauernd den Kopf.

"Es ist nicht alles verloren." meinte der dritte, "Ihn kriege ich mit meiner Ionenzellenrenewungslaser schon wieder hin. Und wenn sein Leichnam verschwindet, dann glauben die Menschen vielleicht auch an ein Wunder, zumindest einige, wenn man mit ein paar Erscheinungen des Auferstandenen nachhilft."

"Bring ihn erst mal wieder auf die Füße." holte der erste ihn wieder auf den Boden der Tatsachen zurück.

Nachdem der so Zurechtgewiesene den leblosen Körper sorgfältig mit einem kleinen Ionenstrahler therapiert hatte, schlug der Verstorbene die Augen auf. Etwas verwirrt blickte er in die drei, über ihm schwebenden Gesichter, bis schließlich das Lächeln des Erkennens in seinen Mundwinkeln aufblitzte.

"Da seid ihr ja, verdammt noch mal! Habt mich aber ganz schön hängen lassen.....im wahrsten Sinne des Wortes." setzte er schmollend hinzu.

"Tut uns leid." antworteten alle drei auf einmal, "Wir hatten eine Panne." und schauten betreten auf ihre Schuhe. "Komm jetzt, du musst dich erst mal ein bisschen ausruhen, bevor wir uns alles weitere überlegen. Der Plan ist ja nun gründlich in die Hose gegangen."

"Also eines kann ich euch sagen - das war das letzte Mal, dass ich mich habe auf eine dieser gefährlichen und undankbaren Erdmissionen schicken lassen. Ab jetzt werde ich nur noch Weizengras anbauen und ein ruhiges, friedliches, veganisches Leben führen. Soll der Alte sich doch selbst von diesen fiesen Erdlingen ans Kreuz nageln lassen. Mir reicht es!"

"Tja, aber vorher muss dich der Alte (Leiter des außergalaktischen, veganischen Geheimdienstes AVG - *Anmerkung der Verfasserin*) von der Leine lassen. Und ich bezweifle, dass er das bei so einem wichtigen Mitarbeiter wie dir tun wird. Schließlich bist du Inhaber der Erlöser-Lizenz zum Missionieren." warf der kleinste von ihnen ein.

"Lass das nur meine Sorge sein. Mit mir werden die so etwas nicht noch einmal machen!"

"Ach ja, und eh ich es vergesse...." fügte er nach einer kurzen Pause hinzu, "diese scharfe Braut da, diese Maria Magdalena, muss unbedingt mit uns auf die Vega kommen."

Die anderen warfen sich vielsagende Blicke zu, bis einer von ihnen den Mut fasste und hüstelnd widersprach: "Das geht nicht. Es würde zu sehr auffallen, wenn ihr beide verschwindet. Und es wäre schwierig, das alles dann noch als ein Wunder zu verkaufen. Es würde zu viele Gerüchte geben."

"Menno!" fluchte der Auferstandene, "Alle anderen dürfen das - nur ich wieder mal nicht. Ich hasse diesen Beruf!" (*Zuckerwattewolkenmond*)

Kapitel XXIX

### **Die Mächte der Finsternis**

Aleister McSchnupf im Körper des Feindes beobachtete interessiert den Weg des Wagens, den dieser genommen hatte, seit Hektor und Heinrich ihn über die Autobahn steuerten. Hektor fühlte sich während der gesamten Fahrt merkwürdig unwohl und unruhig. Sie fuhren durch das seenreiche Mecklenburger Land und die sanft geschwungenen grünen Ebenen Brandenburgs, überquerten die polnische Grenze und hielten schließlich vor dem grob gepflasterten Aufweg einer alten Festung, deren

mächtige steinerne Tordurchfahrt wenig einladend wirkte. Eine verfallene Ruine, die sich drohend in den Himmel reckte. Zwei Personen, ein Mann und eine Frau wurden von der Dunkelheit des Torweges ausgespien und eilten zu einem alten Wohnmobil. McSchnupf fing Fetzen ihrer Unterhaltung auf. "Was ist dieserrrr Stein der Greisen?" hörte er die Frau mit russischem Akzent fragen. "Wozu will Schitkowicz ihn unbedingt haben?" Der Mann, anscheinend ein Japaner mit einem erschrecklichen Wiener Schmah antwortete etwas genervt: "Wahrscheinlich seine Macht vergrößern. Und nicht zuletzt wird es ihn wurmen, dass Eva Engel ihn zur Zeit in Besitz hat. Er glaubt, dass sie ihm....." - hier verliefen sich die Stimmen zwischen den Bäumen des schmucklosen und ungepflasterten Vorhofes.

Aleister McSchnupf hatte begierig gelauscht. "Stein der Greisen" grübelte er, "wo habe ich das schon mal gehört?" Er beschloss, dass es ihm sicher noch früh genug einfallen würde. Auf jeden Fall hörte es sich sehr märchenhaft an, mindestens genauso wie "Paff, der Zauberdrache" und sofort hatte ihn der Ohrwurm fest in seinen Beinchen und ließ ihn nicht wieder los.

"Paff, der Zauberdrachen lebte am Meer....." sang er erst leise und dann immer inbrünstiger vor sich hin. Als schwuler und koksender Kommissar hatte er eine besondere Beziehung zu den Songs von Rosenstolz und sofort merkte er, wie sich seine Laune schlagartig besserte. Heinrich dagegen schaute Hektor merkwürdig an.

"Was singst du da?"

"Ich singe nichts. DU singst doch." antwortete der, einen ebenso seltsamen Blick auf Heinrich werfend.

Der schüttelte nur mit dem Kopf und verkniff sich eine Antwort, schubste aber Hektor ziemlich unsanft den Weg zum Tor hinauf. McSchnupf wurde sich wieder einmal der grotesken und völlig surrealen Situation bewusst,

in der er sich befand, als ein unsichtbares Wesen in einem fremden Menschen. Doch statt sich nur zu wundern, dämmerten ihm langsam auch die Vielzahl an Möglichkeiten, die sich dadurch boten und welche über das reine Spionieren weit hinausgingen. Beherzt trällerte er deshalb weiter und weiter. Heinrich packte Hektor so fest, dass dieser sich in seinem Griff wand und zog ihn immer schneller zum Eingang der Festung hoch. Dort kamen ihnen einige Kumpane aus ihrer Einheit entgegen und noch ehe diese die beiden begrüßt hatten, rief er ihnen zu:

"Schnell! Holt einen Exorzisten! Er ist vom Teufel besessen. Hört doch nur, wie er mit fremder Stimme von teuflischem Zauberdrahen singt. Beeilt euch! Lauft zum polnischen Pastor! Ich werde versuchen, ihn hier festzuhalten, damit er keinen Schaden anrichten kann."

Völlig aufgeregt redeten nun alle durcheinander, einige waren erschrocken, andere machten sich sogleich auf den Weg zur polnischen Pfarrei. Hektor, der jetzt begriff, was vorging, wehrte sich immer vehementer und heftiger gegen den unfreiwilligen Freiheitsentzug, wobei er so herzerreißend fluchte und schrie, dass nun auch der letzte überzeugt war, dass es genauso sein müsse, wie Heinrich gesagt hatte. Bedauernd und ängstlich blickten sie auf Hektor hinab oder halfen Heinrich, den entfesselt Tobenden festzuhalten. Und Aleister McSchnupf jedoch lachte. Als er das Tohuwabohu sah, das er angerichtet hatte, lachte er so laut, dass der Festungshof erzitterte und die Vögel erschreckt aus allen Winkeln und Richtungen aufflatterten und flohen. Viele von ihnen beschlossen nach dieser Ruhestörung sofort die Reise in den Süden anzutreten und keinen Tag länger an diesem Ort zu bleiben. Schwärme von ihnen erhoben sich in den Himmel und zogen hoch oben über die Festung hinweg. Nur die todesmutigen Männer im verwegenen und aufrechten Kampf gegen die Mächte der Finsternis blieben in den einsamen dunklen Mauern zurück, durch welche der Herbstwind die ersten gelben Blätter wehte.

Lautlos glitt der Exorzist aus der Dunkelheit des bei zunehmendem Abend immer bedrohlicher wirkenden Torbogens. Hochaufgewachsen, von hagerer Statur und in einer hochgeschlossenen schwarzen Soutane, bewegte er sich seltsam geräuschlos und unbeweglich auf die Männer zu. Selbst seine Miene blieb merkwürdig starr. Die Männer wichen unwillkürlich vor dieser unheimlichen Gestalt zurück, die sie um Haupteslänge überragte und deren bleiches Gesicht wie von einer Grabeskälte umgeben war. Mit einem langen knochigen Finger zeigte er in Richtung der Gebäude und befahl mit schnarrender Stimme: "Bringt ihn in sein Zimmer!"

Die Söldner taten wie ihnen geheißen und fesselten Hektor an sein Bett. Nun begann der Exorzist sein Werk. Er murmelte unverständliche Worte in einer fremden Sprache, ließ Räucherschalen mit Weihrauch rund um das Bett aufstellen und trug einen Krug mit geweihtem Wasser bei sich, aus welchem er Hektor immer wieder bespritzte, was bei diesem noch heftigere Zornesausbrüche hervorrief. Seine beschwörende Stimme hallte gespenstisch durch die Flure und seine braunen Augen glitzerten rötlich im Schein der flackernden Kerzen, während seine leichenblassen schmalen Finger verborgene Zeichen und Symbole in die Luft schrieben.

Die Nacht neigte sich dem Ende zu, als der Exorzist seine Tätigkeit unterbrach. Der Teufel habe den Armen noch nicht verlassen und er werde in der nächsten Nacht wiederkommen, um seine Bemühungen fortzusetzen, erklärte er mit fast unbewegten Lippen in gleichförmigem Tonfall und mit einem diebisch blitzenden Blick. Tagsüber müsse er sich seinen verantwortungsvollen und seelsorgerischen Aufgaben in der Kirchengemeinde widmen. Dann verabschiedete er sich von den Männern und verschwand.

Am nächsten Abend kehrte er wie versprochen zurück und erneut hallte sein monotoner Singsang durch die Flure der Kaserne, während seine hagere Gestalt mit den knochigen, spinnendürren Händen gespenstige Schatten in das von Kerzen beleuchtete Zimmer warf.

So ging es viele Nächte lang. Der Exorzist kam und ging, doch mit ihm gingen stets auch viele von Schitkowiczs Söldnern, die nie mehr wiederkehrten.

Niemand wusste, wohin sie verschwanden, wohin sie gegangen waren und niemand hatte sie je wieder gesehen. Es gingen Gerüchte um im Ausbildungslager, dass der Pater nicht weit entfernt in einer alten Abtei ein christliches Mönchskloster mit dem Namen "Unsere lieben Schafe" leitete und man glaubte nun, die Männer seien vom Exorzisten bekehrt worden und Hals über Kopf dem Kloster beigetreten. Doch da es in diesem Kloster üblich war, dass man stets nachts die Gebete las und arbeitete, bekam nie jemand die Mönche tagsüber zu Gesicht. Einer der Wachmänner hatte außerdem berichtet, dass er den Exorzisten einmal nach Einbruch der Dunkelheit aus einem der Keller des Kasernengebäudes, der mit den Katakomben verbunden war, habe kommen sehen. Als er ihn fragte, was er da unten mache, antwortete dieser: "Przepraszam\*, ich hatte mich verlaufen." Doch niemand zweifelte an den ehrenhaften und aufrichtigen Bemühungen des Paters Feratu Daculinski, den armen Hektor von seinen Dämonen oder gar dem Teufel zu befreien, selbst als sich die Belegschaft der Festung immer rasanter dezimierte.

Aleister McSchnupf hatte eine ganze Weile seinen Spaß an der Teufelsaustreibung, aber irgendwann wurde es ihm zu eintönig, jede Nacht dieselbe Prozedur über sich ergehen zu lassen. Er spürte, wie es ihn immer mehr erschöpfte und anstregte, den höllischen Gesandten zu spielen. Und überhaupt hatte er ja eigentlich etwas ganz anderes im Sinn gehabt. Er musste sein wahres Ziel finden - Schitkowicz. Aus Gesprächen der Söldner hatte er erfahren, dass Schitkowicz auf Sylt in seinem Privatbunker weilte, so wie er auch einiges andere Erstaunliche erfahren und gesehen hatte, wie zum Beispiel den Ufolandeplatz mit dem regen Ufoverkehr zwischen der Vega oder anderen außergalaktischen Planeten und der Erde. Er beschloss, dass erste Gefährt zu nehmen, dass sich ihm

bot, sei es Ufo, Auto oder ein gewöhnlicher Hubschrauber, um sich unsichtbar nach Sylt zu stellen.

Hektor wurde währenddessen zur Rekonvaleszenz in ein Krankenhaus verbracht, eine umfassende Untersuchung, die eventuelle Ursachen für die von ihm gezeigten Symptome aufspüren sollte, erbrachte die Diagnose einer typischen und kompletten Balkendysgenese mit schlitzförmig in den Interhemisphärenspalt ragendem 3. Ventrikel, mit Stierhornform der Seitenkammern und assoziierten Fehlbildungen der hinteren Schädelgrube bei Nachweis einer Aufweitung des extraaxialen Liquorraumes (dd: magna oder arachnoidale Zyste), sowie eine grenzwertig regelrechte Position der rechten Kleinhirntonsille.

\*Przepraszam = Entschuldigung (poln.)

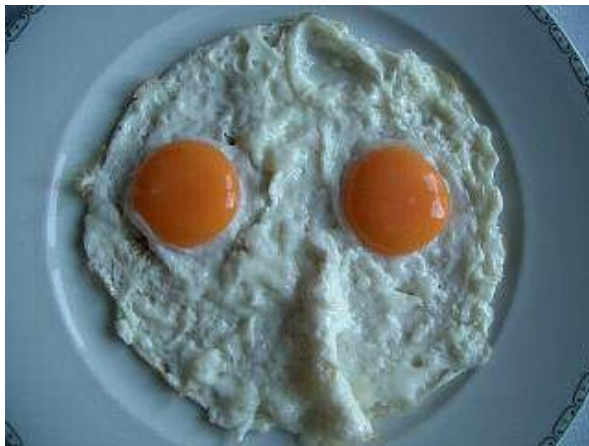
*(Zuckerwattewolkenmond)*

## Kapitel XXX

### Und die Hoffnung stirbt zuletzt

Exklusiv nur hier und heute im Belletristik Weblog:

Wie meine werten Mitschreiber und sehr verehrten Leser vielleicht bemerkt haben (oder auch nicht), war ich einige Tage verreist. Ich darf hier und heute verraten, dass es mir vor einiger Zeit gelungen war eine Reise auf die Vega zu buchen und das obwohl die Visa nur sehr selektiv und geheim vergeben werden. Ihr könnt euch vorstellen, wie glücklich ich war, dass mir die Ehre auf die Vega zu reisen zuteil wurde. Leider war fotografieren auf der Vega strengstens verboten. Trotzdem konnte ich es mir nicht verkneifen euch einen kleinen Schnappschuss von einem Veganer in seiner Ursprungsform mitzubringen. Und hier ist er nun...



"Erde an Vega, Erde an Vega, wir haben es geschafft, wir sitzen jetzt auch im bundesdeutschen Kabinett", meldete der leitende Offizier der veganischen Bodentruppen, die im Auftrag der intergalaktischen Friedenstruppen auf der Erde ihr Werk tun sollten.

"Bravo Captain Chirk, dass haben sie gut gemacht. Sind Sie sicher, dass

Sie auch keine Spuren hinterlassen haben? Sie wissen, Integrität ist das oberste Gebot."

"Ganz sicher, keine Spuren hinterlassen. Leider ist es uns noch nicht gelungen alle Ministerien zu besetzen, aber die Schlüsselministerien befinden sich unter unserer Kontrolle. Nur noch ein kleiner Schritt zur Übernahme des gesamten Kabinetts", antwortete Captain Chirk.

"Ich wusste, dass Sie der richtige Mann für diesen Job sind. Sie haben mein Vertrauen nicht enttäuscht und deshalb bekommen sie in wenigen Sekunden weitere Anweisungen."

"Über den Salatschüsselresponder?"

"Exakt, über den Salatschüsselresponder. Und ab. Prüfen Sie doch gleich einmal, ob die Anweisungen angekommen sind."

Chirk prüfte den Ölfilm auf seinem Salatschüsselresponder.

"Angekommen Chef."

"Bis zum nächsten Kontakt. Gehen Sie sukzessive vor. Katschidahoga\*."

"Mache ich. Melde mich, wenn Auftrag erledigt. Katschidahoga."

Der Ölfilm erlosch und mit ihm das Bild des veganischen Generals und obersten Kommandanten der intergalaktischen Friedenstruppen. In der Salatschüssel war nun nur noch Schnee und Flimmern zu sehen. Captain Chirk schaltete den Responder jetzt auf "Read" und las die Anweisungen, die von oberster Stelle auf der Vega zu ihm gesendet wurden:

"Peace and Freedom Instructions For Planet Earth (Germany)

"Dummheit durch Intelligenz ersetzen."

"Unvernunft durch Vernunft ersetzen."

"Faulheit durch Fleiß ersetzen."

"Weisheit nutzen."

"Keine schlechten Kompromisse für die Zukunft von Deutschland."

"Bildung mit modernsten technischen Hilfsmitteln."

"Aktive Personalpolitik auf allen politischen Ebenen. Identifizierte

*Dummköpfe werden zum Mond gesch.....äh ersetzt."*

*"Korruption beseitigen."*

*"Landminen abschaffen."*

*"Effizienz erhöhen."*

*"Deregulierung."*

*"Simplifizierung."*

*"Forschung und Entwicklung stärken."*

*"AM RIEMEN REIßEN!"*

*usw.....*

*Lassen Sie sich nicht unterkriegen. Sie wissen, dass Ihre Arbeit bei Erfolg mit dem intergalaktischen Friedensvogelpreis belohnt werden könnte.*

*Mit freundlichen Grüßen*

*General*

*Veganowski*

*Von der Vega"*

"Boargh, Veganowski nun wieder", dachte Captain Chirk, leitender Offizier der veganischen Bodentruppen vor Ort, nachdem er die ersten Anweisungen gelesen hatte, "wenn ich nur wüsste, an WELCHEM Riemen ich reißen soll, um diese ganzen Anweisungen umzusetzen."

Nachdem General Veganowski die Arbeitsanweisungen für Deutschland abgeschickt hatte und sich aus dem allemannischen Kommunikationsnetz ausgeloggt hatte, loggte er sich sogleich in das Kommunikationsnetz der Vereinigten Staaten ein. Natürlich gab es auch dort einen zuständigen leitenden Offizier vor Ort, dem die veganischen Bodentruppen unterstellt waren.

"Hello, Captain Mole (was soviel wie *Maulwurf* auf englisch heißt). How r u doing? What r the veganic ground troops in the United States doing?"

What about the status quo of peace and freedom in the United States?", fragte er freundlich in seinen Salatschüsselresponder, welcher den General in Wort und Bild auf den Salatschüsselresponder von Captain Mole übertrug. Die veganische Technik war einfach wunderbar gediehen in den letzten Jahren. Mole konnte das Bild des Generals gestochen scharf auf seinem Ölfilm sehen.

"Hello, here Captain Mole, you ask about peace and freedom in the United States? Strange, they often use these words here. But when they say it, they seem to mean something totally different. I think they mean *war*, when they speak about peace and freedom."

"Could u already conquer any strategic key positions?", fragte General Veganowski nach.

"Äh, ja, äh", stotterte Mole in den Responder.

"Also nicht", nahm ihm der General die Antwort ab.

"No, not really," murmelte der Offizier in den Responder, "it is a really difficult situation here. But we try hard."

"Bleiben Sie dran Captain Mole und nehmen Sie sich ein Beispiel an Ihrem veganischen Vorbild in Good Old Germany - Captain Chirk, ein beispielhafter Friedensstratege.

"Aye, Aye Sir, dranbleiben, mache ich, ich bleibe dran, Katschidahoga\*." "Beim nächsten Mal will ich bessere Nachrichten hören Captain Mole, Katschidahoga", gab der General Anweisung von der Vega und loggte sich aus.

\*Katschidahoga = Auf Wiedersehen in Frieden

Nachdem der General die Lage in den Vereinigten Staaten abgefragt hatte, wollte er sich nun in das Kommunikationsnetz "Middle East" einloggen. Dies gelang ihm aber auch nach mehrmaligen Versuchen nicht. Daraufhin versuchte er Kontakt zu den veganischen Ufos, die man in den nahen Osten gesendet hatte, aufzunehmen, um sich zu erkundigen, wie es um "peace and freedom in the Middle East" bestellt war. Der Kontakt zu den Uforespondern kam sofort zu Stande.

"Hallo, Commander Quake, wie sieht 's aus mit peace and freedom in the Middle East? Alles Okay? Konnten Sie bereits strategische Schlüsselpositionen erobern?"

"Ha! Strategische Schlüsselpositionen? Ha!? Sie wagen zu scherzen, mein General", antwortete der Commander der "Ufo Force One". "Wir sind immer noch im Landeanflug, stehen unter Dauerbeschuss, obwohl sie uns unter unseren Schutzschilden gar nicht sehen können. Aber treffen könnten sie uns, das wissen Sie ja wohl. Lebensgefährlich hier unser Landeversuch. Die feuern hier aufeinander, was das Zeug hält. Die Luft ist bleihaltig, wie nirgendwo anders. Ich weiß nicht, ob der Treibstoff noch für weitere Landeversuche reicht. Zur Not müssen wir umdreh..Deeeeckung, ein Panzergeschoss amerikanischer Herkunft auf Kollisionskurs! Reißen Sie runter. Reißen Sie runter!!!", hörte der General den Offizier noch laut befehlen - dann - ein Feuerball und ein Riesenknall im Salatschüsselresponder des Generals.

"Himmel, Captain Quake, Captain Quaaaake, so antworten Sie doch!", rief der General geschockt in den Salatschüsselresponder. Aber so lange er auf die Antwort von Captain Quake auch wartete, die Antwort kam nicht mehr.

Verzweifelt und traurig verbarg General Veganowski seinen Kopf hinter seinen Händen und murmelte erschüttert: "Wir werden es niemals schaffen, niemals."

"Das dürfen Sie nicht sagen, General Veganowski, das dürfen Sie nicht sagen. Wir dürfen die Hoffnung nicht aufgeben", sprach leise seine Sekretärin hinter ihm, obwohl sie ebenso niedergeschlagen von dem schrecklichen Ereignis war, wie der General selbst.

"Wir dürfen die Hoffnung nicht aufgeben", wiederholte der General resignierend.

"Es muss weitergehen", erwiderte die Sekretärin.

"Es muss weitergehen", wiederholte Veganowski, "morgen, vielleicht morgen, für heute ist es genug." (*Loriotta*)

## Kapitel XXXI

### Das bittere Ende

Aleister McSchnupf hob seine Nase und genoss die frische Meeresbrise, die ihm um eben dieselbe geweht wurde, als er den Boden der schönen Insel Sylt betrat. Der Himmel über dem Meer war grau verhangen und der Herbst hatte auch hier schon kräftige Tupfer von seiner Farbpalette verteilt. Der Abschied vom Sommer war unaufhaltsam. Einige Möwen watschelten einsam durch die Brandung. McSchnupf widerstand der Versuchung, dieses Bild intensiver in sich aufzunehmen und mit seinen Gedanken der Weite des Meeres zu folgen, sondern folgte stattdessen den anderen Passagieren des Hubschraubers in einen Gang hinein, der sich tief unter die Dünen grub.

Er staunte nicht schlecht, als er den riesigen Ufo-Hangar sah, in dem das funkelnde "Schufo I" gerade von vielen Arbeitern in weißen Overalls mit Kaviar und Champagner beladen wurde. Ein kleiner schweinsäugiger Mann in einem zerknitterten Trenchcoat und ein schweigender, schlitzäugiger Asiate saßen im Eingang des Ufos, ließen vergnügt die Beine baumeln und taten sich an den Delikatessen gütlich.

"Mein lieber Schwan" dachte McSchnupf bei sich, "Schitkowicz muss sich ja ziemlich gut mit den extraterrestrischen Besuchern gestellt haben, vielleicht hat er sie sogar mit irgendetwas bestochen, sonst hätten sie ihm nicht auch noch ihre Ufo-Technologie verraten. Er scheint es wirklich ernst zu meinen mit der Weltherrschaft. Die gesamte Unterwelt kontrolliert er bereits. Nicht auszudenken was passiert, wenn er seinen Plan durchführt." "Und wer weiß, welche Politiker schon nach seiner Pfeife tanzen." setzte er verächtlich hinzu.

Schnell hatte er die Tür entdeckt, die noch tiefer in das Gewirr von Gängen und Hallen führte und die mit einem Hochsicherheitsmechanismus ausgestattet war. Doch das brauchte ihn nicht zu bekümmern, denn da ihn niemand sah konnte sich einfach mit jemandem zusammen

hindurchdrängeln.

Er folgte einer dicken Frau mit einem erschreckenden Gebiss und hatte wieder einmal den richtigen Riecher gehabt, was seinem Spitznamen "Der Schnuffler" im doppelten Sinne alle Ehre gab. Die Frau klingelte an einer eleganten hölzernen Kassettentür, welche sich gleich darauf öffnete.

"Da bist du ja, Berta! Wo bleiben die neuesten Meldungen aus unserem polnischen Stützpunkt?" Bei dem älteren Herrn, der das sagte, musste es sich um Schitkowicz handeln. McSchnupf erinnerte sich an das Bild aus der Verbrecherkartei und selbst mit dem weißen Bart, den er jetzt trug, erkannte er ihn sofort. Berta Broiler reichte ihm eine Mappe, die Schitkowicz, sich an seinen Schreibtisch aus dunklem Kirschbaumholz, der mit überquellenden Schnitzereien und Intarsien versehen war, setzend, aufmerksam studierte. Dann entfernte sie sich diskret, während Schitkowicz sich den Kopf über die extrem angestiegene Fluktuation in jenem Ausbildungslager zerbrach, die er sich beim besten Willen nicht erklären konnte. Den Besuch des Exorzisten und die Gerüchte über das polnische Mönchskloster in der alten Abtei hatte man ihm wohlweislich verschwiegen, um seinen Zorn nicht zu erregen.

Aleister McSchnupf machte sich leicht und warf sich mit einem kaum merklichen Aufprall in den Körper seines lang gesuchten Widersachers. Dieser blickte kurz hoch, konzentrierte sich aber gleich darauf wieder auf seine Papiere. McSchnupf begann zu singen: "Paff, der Zauberdrache....." und Schitkowicz schaute sich verwirrt um, wobei er die Brille auf seiner Nase nervös hinauf- und hinunterschob. Mit bleichem Gesicht stand er auf, durchquerte den Raum, ebenso wie die sich anschließenden Zimmerfluchten, wobei er immer stärker beunruhigt wirkte.

McSchnupf hörte auf zu singen und sprach:

"Finde Paff, den Zauberdrachen, und du findest, was du suchst!" Dies sagte er dreimal laut und deutlich, dann sang er weiter mit sardonischem Grinsen sein Lieblingslied. Schitkowicz jedoch wurde noch bleicher, bevor

er plötzlich enthusiastisch jubelnd im Zimmer herumsprang. "Gott spricht zu mir. Er verrät es mir. Er verrät mir, wo der Stein der Greisen versteckt ist, den diese blöde, verräterische Kuh beiseite geschafft hat. Jaaaaaa! Jetzt muss ich nur noch diesen Paff finden, der den Stein bewacht. Gott will es so und ich werde nicht eher ruhen, bis ich seinen Auftrag erfüllt habe. Ich bin auserwählt und er wird MICH zum Herrscher der Welt machen! ICH bin der Auserwählte, ICH bin der künftige Herrscher der Welt, Gott wird mich erhöhen und die Macht in MEINE Hände legen. Ich werde der Stellvertreter Gottes sein. ICH bin von GOTT auserwählt."

Mit irre glänzendem Blick sprang er immer wilder im Kreis herum, so dass selbst Berta Broiler, die schon einiges gesehen hatte, erstarrte, als sie wieder in der Suite erschien. "Hallo?" flüsterte sie in ihr Funkgerät "Ich glaube, er ist verrückt geworden. Vollkommen durchge...." Ehe sie noch zu Ende sprechen konnte, hatte Schitkowicz sie schon über den Haufen gerannt und war mit einem Affenzahn aus der Tür verschwunden. Kopfschüttelnd rieb sich die dicke Berta das schmerzende Steißbein und beschloss, auf eine Verfolgung unter diesen Umständen zu verzichten. Auch andere hatten ihn wie vom Teufel gejagt durch die Gänge rennen sehen, doch alle waren viel zu verdattert gewesen, um ihn aufzuhalten. Der letzte, der ihn sah, war Martin Matsch, der gerade im "Cafe Au Lait" saß, wo diese ganze unglaubliche Geschichte ihren Anfang genommen hatte, und sentimental Erinnerungen nachhing. Um so weniger traute er seinen Augen, als er Schitkowicz laut vor sich hin brabbelnd die Straße vorüberjagen sah. Danach tauchte er nie wieder auf.

Seit dieser Zeit hörte man über Jahre hinweg immer wieder aus verschiedenen Orten der Welt Erzählungen von einem Landstreicher, der rastlos durch die Gegend strich, sich aus Mülltonnen ernährte und angeblich auf der Suche nach einem Zauberdrachen war, der den Stein der Greisen bewachte. Auch das gleichzeitige Verschwinden des ambitionierten Polizeibeamten und des heimlichen, aber nichtsdestotrotz allseits bekannten und gefürchteten Bosses der Unterwelt führte zu

diversen Spekulationen, denn die grausigen Ereignisse im mecklenburgisch-vorpommerschen Rauschgiftdezernat hatten erst einige Tage zuvor das ganze Land erschüttert. Und es war sofort klar geworden, auf wessen Konto das ging, als man das mitgeschnittene Gespräch auf McSchnupfs Diensttelefon entdeckte. Die Zeitungen griffen diese Gerüchte als ein gefundenes Fressen auf und sorgte für dramatische Schlagzeilen, in denen man sich fassungslos fragte, ob McSchnupf während der hingebungsvollen Ausübung seines Dienstes gefallen sei und Schitkowicz mit in den Tod gerissen habe. Leider konnten trotz zahlreicher Suchaktionen nie die sterblichen Überreste der beiden gefunden werden.

In den ersten Wochen hoffte man im Dezernat noch, McSchnupf sei nur entführt worden und Schitkowicz würde sich melden, um Forderungen zu stellen. Da er aber schon hatte, was er wollte, sah bald auch der letzte ein, dass diese Variante eher unwahrscheinlich war. So erklärte man ihn irgendwann tatsächlich trotz fehlender Leiche als im Dienst für das Vaterland gefallen und spendete eine Gedenkstele, auf der man den heldenhaften Kampf McSchnupfs gegen das unaussprechliche Übel der verbrecherischen Machenschaften skrupelloser Rauschgiftmafias rühmte. Aleister Mcschnupf selbst sollte von seinem späten Ruhm erst viel später erfahren, denn zunächst einmal beschäftigte ihn die Begegnung mit einer göttlichen Blondine - auch als jemand vom anderen Ufer wusste er göttliche Blondinen durchaus zu schätzen -, die seinem Leben eine weitere unverhoffte Wendung geben sollte. Eva Engel hatte gerade mit ihrem schnittigen Motorrad vor dem Eingang von Schitklowiczs Bunker gehalten, an ihrem Gürtel baumelten die Skalps von Oto Ki und Olga Oblomov - der von Olga blutig, der andere nicht -, als Schitkowicz den Verstand verlor und über die Dünen davoneilte. Aber im Gegensatz zu den anderen Anwesenden nahm sie auch Aleister McSchnupf wahr, denn was die geneigten Leserinnen und Leser bisher nicht wissen konnten, Eva Engel war ebenfalls eine vom außergalaktischen Geheimdienst auf die Erde abgeordnete Veganerin und aus diesem Grund befähigt, auch das

Unsichtbare zu sehen. Sie wusste sofort, was geschehen war und sprach McSchnupf an, was diesen zunächst sehr erschreckte, da er sich inzwischen vollkommen in unsichtbarer Sicherheit wiegte.

Als er jedoch hörte, was sie ihm zu sagen hatte, hellte sich seine Miene schlagartig auf. Sie gratulierte ihm überschwänglich zu seinem Erfolg und fragte ihn, ob er nicht Lust hätte, sich auf der Vega für den freiwerdenden Posten des Geheimdienstleiters zu bewerben. Jemanden wie ihn könne man dort gut gebrauchen, der Alte würde sich demnächst in den Ruhestand zurückziehen wollen. McSchnupf gefiel dieses Angebot, zumal er als Unsichtbarer seine Chancen für eine irdische Karriere als nicht mehr besonders aussichtsreich einschätzte und willigte ein. So kam es, dass ein schwuler und koksender Kommissar von der schönen blauen Erde zum obersten Leiter des außergalaktischen veganischen Geheimdienstes avancierte, auf der Vega liebevoll "Der Alte" genannt, auf der Erde auch als "Gott" bekannt, während Schitkowicz von nun an auf der Suche nach dem Zauberdrachen Paff und den von ihm bewachten Stein der Greisen unermüdlich über weite Kontinente und endlose Ozeane irrte.  
*(Zuckerwattewolkenmond)*



© Loriotta

MÜLL – Der Hardboiled Comedy Crime Suspense Romance Surprise Roman

© 2005 AutorInnen: **Loriotta, Zuckerwattewolkenmond, Jonathan Schlawinski**

[www.20six.de/belletristik](http://www.20six.de/belletristik)

### Das MÜLL-Team



Loriotta



Madame Sugar (Zuckerwattewolkenmond)



Jonathan Schlawinski